Brit.
433
h

t. 433 h

Pölitz

Digitized by Google

H. L. 2989. a.

<36606920290018

<36606920290018

Bayer. Staatsbibliothek

1881

Elisabeth,

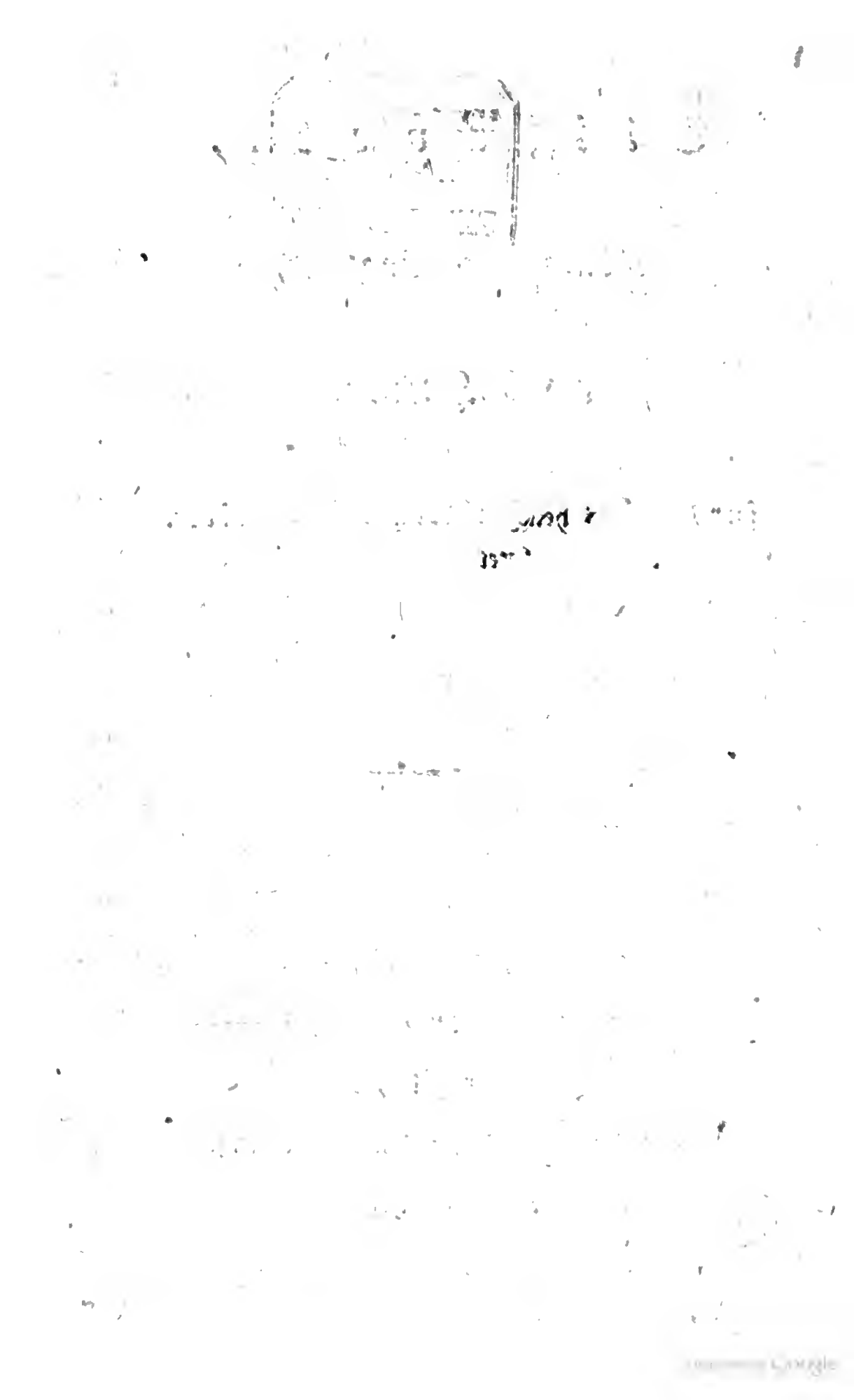
Königin von England,

nach Hume,

fürs größere Publikum bearbeitet.

Leipzig,
in der Juniusschen Buchhandlung.
1803.

12.



Vorrede.

Elisabeths Regierung war in dem europäischen Staatensysteme der neuern Zeit viel zu wichtig, als daß sie nicht in einer getreuen Darstellung, selbst itzt zweihundert Jahre nach Elisabeths Tode, in einem größern Publikum Interesse erregen sollte.

Das nachfolgende Gemälde ist nach Hume gearbeitet. Dieser große Historiker liegt durchgehends dabei zum Grunde; aber beinahe die Hälfte seines Werks, die mehr für Engländer als für Teutsche, mehr für Histo-

riker von Profession als für Dilettanten geeignet zu sein schien, ist von mir weggelassen worden. Da, wo in seiner Erzählung der Engländer zu sehr hervorstach, habe ich diese Nationalzüge zu verwischen gesucht. Wo ihm gewisse gleichzeitige Regenten oder einflußreiche Männer in einem andern Lichte erschienen, als mir, habe ich meine individuelle Ansicht, die sich ebenfalls auf historische Gründe stützt, festgehalten.

Dem Style in dieser Schrift, hoffe ich, soll man es nicht zu sehr anmerken, daß es Uebersetzung ist, da ich die freiere Bearbeitung des in Hume's Werke vorliegenden Stoffes mir nicht habe durch ängstliche Rücksichten auf seine Ausdrücke verkümmern lassen.

Durch die treue Relation der wirklichen Facta unterscheidet sich diese Schrift von den historischen Romanen unsrer Zeit. Es ist nichts in derselben erdichtet, nichts anders, für einen ästhetischen Zweck, aufgestellt, als es sich wirklich zutrug. Denn, irre ich nicht, so hat die ästhetische Darstellung des historischen Stoffes ungleich weitern Spielraum bei Männern und Begebenheiten, die sich ins Dunkel des Alterthums verlieren, als bei Thatsachen und Ereignissen, von denen wir erst durch zwei Jahrhunderte getrennt sind, und die in der großen Verkettung der europäischen Weltbegebenheiten die itzige Gestalt unsers Erdtheils zum Theile mit gebildet haben.

Der Zweck dieser Schrift, in welcher auf

Archenholz bekannten Kalender durchaus keine Rücksicht genommen ist, wird erreicht, wenn man mit der Darstellung der Begebenheiten, in Hinsicht auf Auswahl und Einkleidung, zufrieden ist und dieselbe für ein größeres Publikum geeignet findet, um bei demselben, wo möglich, einen schlechten Roman zu verdrängen.

Geschrieben den 27 März 1803.

Der Verfasser.

Elisabeth von England.

Nur selten waren die Völker der Erde unter einer weiblichen Regierung glücklich; England war es unter Elisabeth. Nur selten bestieg ein Weib von seltener Bildung und Geistes Kraft einen Thron; aber in Elisabeth vereinigten sich viele treffliche Anlagen mit seltnen Tugenden, vermischt mit wenigen Schwächen und Eigenheiten. Im ganzen Laufe der beglaubigten Geschichte (denn die Sagenzeit Asiens, die eine Semiramis im Alterthume verherrlicht, gehört nicht hieher) sind blos Elisabeth von England und Katharina von Rußland diejenigen Personen ihres Geschlechts, welche durch ihre Thaten und durch ihre Regierung die Hoffnungen ihrer Völker gerechtfertigt, und ihre Namen auf die Nachwelt gebracht haben. —

Elisabeths Regierung legte den Grund zu Englands Größe und zu dem wichtigen Einflusse, den dieses Reich im Staatensysteme von Europa seit dieser Zeit geltend machte. Die Darstellung ihres Lebens und ihrer Thaten darf freilich die Schwächen und Flecken nicht ganz verschweigen, die wir an ihr finden; aber ihr universalhistorischer Werth bleibt ewig fest gegründet.

Elisabeth war die Tochter Heinrichs des achten, eines der launenhaftesten Regenten, die England gehabt hat. Der Reformation, die während seiner Regierung von Teutschland ausging, war er abgeneigt und schrieb selbst gegen Luthern; als aber der Pabst nicht in seine Ehescheidung mit Katharina von Arragonien willigen wollte, zerfiel er auch mit dem römischen Stuhle, und ließ sich von der Geistlichkeit seines Landes den Supremats-eid schwören.

Von sechs Weibern ließ er zwei hinrichten; von einer ließ er sich scheiden; und eine verstieß er. Elisabeths Mutter, Anna Boleyn, die er 1532 geheirathet hatte, ließ er nach vier Jahren enthaupten, um Johanna Seymour heirathen zu können,

die ihm seinen Nachfolger Eduard den sechsten gebahr. Nach Heinrichs des achten Tode (1547) folgte ihm dieser Eduard; aber nur in einer sechsjährigen Regierung. Nach dem Bruder bestieg die ältere Schwester, Maria, (Tochter Heinrichs von der geschiedenen arragonischen Gemahlin) den Thron.

Maria war ein stolzes, launenhaftes Weib, und ängstlich dem Catholicismus ergeben, welcher unter der Regierung ihres Bruders fast durchgängig dem Protestantismus hatte weichen müssen. Blutige Urtheile und Verfolgungen bezeichneten ihre Regierung. Die liebenswürdige, tugendhafte und wissenschaftlich gebildete Johanna Gray, eine Enkelin der jüngern Schwester Heinrichs des achten, die Eduards Testament, mit Uebergehung der Maria, zum Throne bestimmte, mußte ihre gerechten Ansprüche auf den Thron und die Liebe des Volks auf dem Schaffotte büßen. Der edle Cramner fiel unter ihr als Opfer seiner bessern Ueberzeugung, und würdig ihres Gemahls, des spanischen Philipps, des eifrigsten Beförderers der Inquisition, rauchten überall unter ihr Scheiterhaufen für Protestanten.

Nur Elisabeths äußerst kluges Betragen konnte sie einem gleichen Schicksale entziehen, wie Johanna Gray erduldet hatte.

Elisabeth wußte, wie eifersüchtig sie von ihrer Schwester beobachtet wurde, der sie an Schönheit, Einsicht und Humanität weit überlegen war. Mit größter Behutsamkeit vermied Elisabeth, während Mariens Regierung, jeden Schein, der ihrer Schwester Verdacht hätte geben können. Ununterbrochen beschäftigte sie sich mit den Wissenschaften; jedem Gespräche über religiöse Gegenstände wich sie aus, um nicht anstößig zu werden, ob man sie gleich der Vorliebe für die Protestanten beschuldigte; und selbst die Zurücksetzung, die ihr am Hofe widerfuhr, ertrug sie mit Stillschweigen.

So war sie in der Schule der Noth und des Leidens gebildet und zu der großen Rolle vorbereitet, die sie übernehmen sollte; aber hätte Maria der Stimme der ihr ergebenen blutbegierigen Bischöffe gefolgt, so wäre auch Elisabeths Blut, noch kurz vor ihrem Tode, geflossen. Schon ward Elisabeth sorgfältig bewacht; schon wartete man nur auf eine schickliche Veranlassung, Elisabeth beschuldigen

zu können; als Maria an einer Wassersucht starb, die sie für Schwangerschaft gehalten hatte. Sie starb den 17. November 1558, nach einer Regierung von 5 Jahren, im 43sten Jahre.

Neue Hoffnungen gingen, wie ein liebliches Gestirn, für die Nation auf, als Elisabeth von Hatfield nach London kam, da sie den Tod ihrer Stiefschwester erfahren hatte. Ein allgemeiner Jubel empfing sie, der sicherste Beweis, daß, wenn Nationen auch den Druck des Despotismus nicht ahnden, der sie trift, doch die Erlösung von demselben ein Jubelfest der ganzen Menschheit ist.

Vor Elisabeths Seele stand, bei ihrem Einzuge in den Tower, die Erinnerung der Vergangenheit. Mit Dank gegen die Vorsehung, die ihr, der ehemals in Tower Gefangnen, den Weg zum Throne gebahnt hatte, sank sie auf ihre Kniee und betete mit inniger Rührung. — Sie vergaß, in dem Augenblicke ihrer Erhebung, alle ehemals erhaltenen Beleidigungen, und behandelte selbst ihre erklärtesten Gegner mit Schonung und Nachsicht; nur der Bischoff Bonner empfand ihre Kälte und Verachtung, da sie wußte, daß er am meisten Antheil hatte an den Hinrichtungen der Protestanten.

So groß aber auch die Freude der Nation war, als Elisabeth den englischen Thron bestieg; so vorsichtig mußte sie doch sein, um sich auf demselben zu behaupten. Der Gemahl ihrer verstorbenen Schwester, Philipp von Spanien, hielt sich damals in Belgien auf. Sie sandte den Lord Cobham an ihn mit der Nachricht von Mariens Tode und ihrer Thronfolge, und mit dem Wunsche, das zwischen ihnen begonnene gute Vernehmen fortzusetzen und zu erhalten.

Philipp, der schon während Mariens Regierung die blutdürstigen Absichten seiner Gemahlin gegen ihre Schwester hintertrieben hatte, und nun durch Elisabeth seine Hoffnung, England zu beherrschen, realisiren wollte, die ihm bei Mariens Unfruchtbarkeit fehlgeschlagen war, ließ der Königin durch seinen Gesandten an ihrem Hofe, den Herzog von Feria, seine Hand anbieten, und erbot sich, vom Pabste die Erlaubniß dazu auszuwirken. Aber Elisabeth, die während ihres ganzen Lebens jeden Heirathsantrag mit Höflichkeit behandelte und doch am Ende von sich wieß, Elisabeth fand sehr viele Gründe, Philipps Antrag abzulehnen. Wenn schon Philipp, seiner Denkungsart nach, nicht der Mann

nach ihrem Wunſche war; ſo erlaubte es auch ihr Stolz nicht, ſich, durch eine ſolche Verbindung, abhängig von einem mächtigen Monarchen zu machen, der ſeiner Herrſchſucht bald auch England und ihren eignen Willen zu unterwerfen geſucht haben würde. Dazu kam die Rückſicht darauf, daß das brittiſche Volk bereits, unter Mariens Regierung, die ſtärkeſte Abneigung gegen eine Verbindung mit Spanien gezeiget hatte, und ſie gleichſam durch dieſe Vermählung erklärte, daß ſie ſich für unächt und der Thronfolge unfähig hielt.

So gewiß ſie alſo darüber mit ſich einig war, Philippen nie ihre Hand zu reichen; ſo wich ſie doch ſeinem Antrage mit ſo vieler Gewandtheit und Artigkeit aus, daß er ſeine Hoffnung nicht nur nicht aufgab, ſondern ſogar einen Geſandten nach Rom ſchickte, um mit dem Pabſte wegen der Diſpenſation zu unterhandeln.

Sogleich bei Mariens Tode hatte Eliſabeth an den engliſchen Geſandten in Rom geſchrieben, um dem Pabſte Paul dem vierten ihre Thronbeſteigung anzuzeigen. Der Pabſt aber nahm dieſe Angelegen-

heit ganz anders. Er erklärte dem Engländer Carne, daß England ein Lehn des heiligen Stuhles sei, und daß ihn Elisabeths Kühnheit befremde, mit der sie, ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung, die königliche Würde angenommen habe, da sie, nach Clemens VII. und Pauls III. Aussprüchen über Heinrichs VIII. Ehe, unächt und der Succession unfähig sei. Wolle er streng verfahren, so würde er diesen Eingriff in die Rechte des heiligen Stuhles durch Verwerfung aller ihrer Vorstellungen ahnden; so aber sei er bereit, sie mit väterlicher Huld zu behandeln, und alles zu thun, was mit der Würde des apostolischen Stuhles vereinbar wäre; wenn sie ihren Ansprüchen auf den Thron entsagen und sich seinem Ausspruche unbedingt unterwerfen wolle.

Elisabeth fühlte tief die Beleidigung des Pabstes; aber sie that, um sich erst der religiösen Stimmung ihres Volks zu versichern, izt nichts weiter, als daß sie ihren Gesandten von Rom abrufte. — So sehr sie auch dem Protestantismus ergeben war; so behielt sie doch die katholischen, von ihrer Schwester angestellten, Minister bei, verband aber acht neue Mitglieder mit ihnen, von deren Neigung

für den Protestantismus sie sich überzeugt hatte. Dies waren der Marquis von Northampton; der Graf von Bedford; Sir Thomas Parry; Sir Eduard Rogers; Sir Ambrosius Cave; Sir Franz Knolles; Sir Nicolaus Bacon, und der Staatssekretair Sir William Cecil.

In dem letztern hatte Elisabeth den Mann gefunden, dessen Einsicht, Menschenkenntniß und Erfahrung sie in dem kritischen Zeitpunkt bedurfte, in welchem sie den Thron bestieg.

Alles schien Elisabeth aufzufordern, den Protestantismus in England zu begünstigen. Sie selbst war ihm durch ihre Erziehung geneigt worden; das Volk hatte die Grundsätze desselben bereits unter Heinrichs VIII. Regierung kennen lernen; der Druck, den es unter Mariens Regierung erfuhr, hatte seine Anhänger vermehrt, und das Betragen des römischen Bischoffes ließ für die Königin keinen Zweifel übrig, wofür sie sich erklären sollte. Cecil zeigte ihr deutlich, daß sie blos durch den Protestantismus sich behaupten könne, weil der Pabst die Aussprüche zweier seiner Vorgänger gegen die Ver-

nahlung ihrer Mutter nicht zurücknehmen werde; und gestatte er ihr ja den Thron, so werde dies doch immer nur unter entehrenden Bedingungen und in einer gewissen Abhängigkeit vom römischen Bischofe geschehen. Den Bannstrahl von Rom dürfe sie ebenfalls nicht fürchten; ohne Unterstützung von weltlichen Mächten habe er kein Gewicht. Zwar könnten Philipp von Spanien und Heinrich von Frankreich vielleicht geneigt sein, die Exekutoren des päbstlichen Ausspruches zu werden; nie würden sich aber diese beiden Fürsten darüber vereinigen, da ihre gegenseitigen Interessen so weit von einander ablägen; ja die erklärte Feindschaft des einen würde die Freundschaft des andern zur Folge habe. Sollten übrigens diese Regenten sich bemühen, die katholischen Unterthanen der Elisabeth gegen sie aufzuwiegeln; so würde man gegen sie das Wiedervergeltungsrecht in Hinsicht auf ihre protestantischen Unterthanen gebrauchen können. Elisabeths Hauptangelegenheit müsse nur sein, so schloß er, die wichtigsten Staatsämter sowohl die geistlichen als weltlichen, und die der Universitäten und des Militairs mit Protestanten zu besetzen, die dann durch gleiches Interesse an Elisabeth auf immer gebunden wären.

Ob nun gleich Eliſabeth mit ſich ſelbſt über die Parthie einig war, welche ſie ergreifen ſollte; ſo beſaß ſie doch Klugheit genug, um mit Vorſicht zu verfahren, daß nicht die Anhänger des Katholicismus gereizt werden möchten. Sie fing damit an, daß ſie alle Verwieſene zurück rief, und allen der Religion wegen Gefangenen die Freiheit ertheilte.

Die Proteſtanten ſchöpften daraus neuen Muth und beinahe wären die Lehrer derſelben, des langen Druckes müde, den ſie bis dahin erduldet hatten, in ihrer Bekämpfung der entgegengeſetzten Meinungen zu weit gegangen. Man predigte mit leidenſchaftlicher Bitterkeit von beiden Seiten gegen einander. Eliſabeth ſah die unglücklichen Folgen dieſer Erbitterung vorher, und unterſagte alles Predigen ohne beſondere Erblaubniß, die ſie einigen der beſten und edelſten proteſtantiſchen Geiſtlichen ertheilte. In Hinſicht auf die äußere Form der Gottesverehrung ließ ſie von nun an das Evangelium, den Glauben und andere Gebete in engliſcher Sprache vorleſen, und hob in ihrer Kapelle das gewöhnliche Zeichen der Monſtranz auf.

Diese Veränderungen hatte Elisabeth bereits vor ihrer Krönung angeordnet, und ließ dadurch errathen, welche Gesinnungen in Hinsicht auf die Religion ihre Regierung bezeichnen würden. Die Bischöffe verweigerten deshalb die Verrichtung ihrer Function bei der Krönung, die endlich der Bischoff von Carlisle übernahm.

Je mehr die Bischöffe von Elisabeth befürchteten; desto mehr erwartete das Volk von ihr. Bei ihrem feierlichen Einzuge in London sah sie sich von einer ungeheuern Volksmenge umgeben, die ihre Königin mit lautem Jubel begrüßte. Triumphbögen waren ihr zu Ehren errichtet, und von einem derselben ließ man einen Knaben, der die Wahrheit vorstellte, herab. Dieser Knabe übergab ihr eine Abschrift der Bibel. — Elisabeth drückte dieselbe an ihr Herz und erklärte: daß unter allen Beweisen von Liebe, welche sie an diesem Täge von der Stadt erhalten hätte, dieses Geschenk für sie das wichtigste und schätzbarste sei.

Ueberhaupt verstand Elisabeth die große Kunst, populär zu sein, ohne sich von ihrer Würde etwas zu vergeben. Sie mischte sich unter ihre

Unterthanen und erhöhete die Freuden und Vergnügungen derſelben. Je finſtrer Mariens Außenſeite geweſen war; deſto mehr gewann Eliſabeth durch ihre Milde und Höflichkeit Aller Herzen für ſich. Je mehr Mariens unangenehme Geſichtsbildung zurückgeſtoßen hatte; deſto mehr feſſelten die jungfräulichen Reize der fünf und zwanzigjährigen Königin alle Volksklaſſen.

Ihre erſte Angelegenheit war nun die Zuſammenberufung eines Parlaments. Die Wahlen dazu fielen größtentheils zum Vortheile der Proteſtanten aus. Der erſte Actus der beiden Häuſer des Parlaments war die feierliche Erklärung: „daß Eliſabeth nach göttlichen und engliſchen Geſetzen, ſo wie nach Heinrichs VIII. Succeſſionsordnung, die rechtmäßige, vom königlichen Geblüte abſtammende, Erbin der Krone ſei.“

Der erſte Schritt, den das Parlament in Anſehung der Religion that, war die Aufhebung der erſt neuerlich errichteten Mönchsklöſter, worauf bald die entſcheidende Bill folgte, welche die höchſte geiſtliche Gewalt mit der Krone verband. Zwar hieß die Königin in derſelben nur

Statthalterin und nicht Oberhaupt der Kirche; allein in der Wirklichkeit erhielt sie dadurch dieselbe Gewalt, die ihr Vater, Heinrich, durch die Ablegung des Supremateides sich verschaft hatte. So sehr auch die Bischöffe sich im Parlamente dagegen erklärten; so war doch die Mehrheit der Stimmen gegen sie. Durch diese Urkunde ward die Königin berechtigt, ohne erst die Genehmigung des Parlaments dazu zu erhalten, alle Ketzereien zu unterdrücken, alle Kanons zu bestätigen oder zu verwerfen, und die Liturgie und Kirchendisciplin nach Willkühr einzurichten. Zur Ausübung dieser höchsten geistlichen Gewalt sollte die Königin eine Kirchenkommission aus Laien und Geistlichen ernennen, welche die höchste geistliche Gerichtsbarkeit ausübte. Wer sich aber weigern würde, der Königin den Eid in Ansehung der geistlichen Obergewalt zu leisten, der sei unfähig, ein Amt zu bekleiden, und wer sich gegen ihre Gewalt auflehnen würde, dessen Güter sollten confiscirt werden.

In einer andern Bill wurden alle kirchlichen Verordnungen bestätigt, die unter Eduards des sechsten Regierung gegeben worden waren, wodurch die Königin das Recht erhielt, alle Bischöffe, oh-

ne Wahl und Zuziehung der Kapitel zu ernennen, und, nach dem Absterben eines Bischoffes, die weltlichen Güter des Bisthums, gegen eine Entschädigung aus den Kirchengütern, einzuziehen. Ueberhaupt herrschte unter Elisabeths Regierung der Grundsatz der Schmälerung der Einkünfte der Geistlichkeit. — Eine öffentlich angestellte Disputation zwischen den katholischen und protestantischen Theologen verherrlichte, wie man leicht erwarten konnte, den Sieg der letztern, und endigte sich mit der Durchsetzung einer Bill im Parlamente, durch welche die Messe abgeschaft und die Liturgie wiederhergestellt wurde. So war, zur Zufriedenheit der groſsen Mehrheit des Volks und mit Zustimmung des Parlaments, die Kirchenverbesserung durch ganz England wieder von neuem begründet.

Das Volk und das Parlament wünschte nun nichts angelegentlicher, als daſs sich Elisabeth vermählen möchte. Das Parlament überreichte ihr deshalb, beim Schlusse seiner Sitzungen, eine Adresse, in welcher dieser Wunsch ausgedrückt war. Man hatte von der Weiblichkeit und der Jugend der Regentin erwartet, daſs sie diesen Vorschlag

nicht ungünstig aufnehmen würde, der die innigste Zuneigung und tiefste Verehrung gegen die Königin athmete.

Merkwürdig war die abschlägige Antwort, die Elisabeth dem Sprecher des Parlaments auf diese Adresse ertheilte. „Sie könne, sagte sie, sich durch dieselbe nicht beleidigt finden, da der Wunsch des Parlaments nur in allgemeinen Ausdrücken darinn enthalten wäre, ohne auf ihre Wahl selbst irgend einen Einfluß haben zu wollen, sie erkenne vielmehr in dieser Schrift einen neuen Beweis der Anhänglichkeit und Ergebenheit ihres Parlaments; doch würde eine neue Vorstellung über diesen Gegenstand eben so wenig den Verhältnissen eines Unterthans angemessen sein, als es für die Königin unschicklich wäre, dieselbe anzuhören. Sie habe in ihrem Privatleben eine Verbindung, die so viele Beschwerden auflege, abgelehnt, da sie selbst für ihre Sicherheit habe besorgt sein müssen. Nun, da sie zur Regierung gelangt wäre, sei England ihr Gemahl (sie trug seit ihrer Krönung einen goldnen Ring am Finger), alle Engländer wären ihre Kinder, und da sie für die Glückseligkeit und religiöse Bildung dieser ihrer Familie zu sorgen

habe,

habe, so könne sie sich nicht kinderlos, und ihr Leben nicht für unnütz und fruchtlos halten. Die Sorge für die Wohlfahrt Englands würde sie leiten, wenn sie noch den Entschluß einer Vermählung fassen sollte; bliebe sie aber Jungfrau, so würden die Weisheit des Parlaments und ihre eigenen Maasregeln, dem Reiche einen Nachfolger geben, der vielleicht sorgfältiger, als ihr eigner Leibeserbe, sich nach ihrem Beispiele um die Liebe und den Beifall des Volks bewerben würde. Sie selbst wünsche nur dereinst durch die Grabschrift auf die Nachwelt überzugehen: „hier liegt Elisabeth, die als jungfräuliche Königin lebte und starb.“ — Wenn Elisabeth durch die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit in Hinsicht auf die Regierungsgeschäfte hauptsächlich zu diesem Entschlusse bewogen wurde; so wußte sie wenigstens durch mehr als eine vierzigjährige Regierung, wo sie so viele wiederhohlte Veranlassungen zu Vermählungen erhielt, diesem Entschlusse treu zu bleiben.

Alle Erwartung war nun darauf gespannt, mit welchem Widerstande die neuen Gesetze in Betreff der Religion bei der Ausführung würden zu

kämpfen haben; denn man erinnerte sich wohl, daß die Protestanten, als Maria, an der Spitze der katholischen Parthei, den Gottesdienst der letztern wiederherstellte, muthig ihre Ueberzeugung vertheidigt und derselben äußere Vortheile willig aufgeopfert hatten. Jetzt war dies aber auf der Seite der Katholiken weniger der Fall. Zwar verweigerten die meisten Bischöffe, auf welche die Aufmerksamkeit des Landes hauptsächlich gerichtet war, den Huldigungseid, und mußten deshalb ihre Pfründen verlassen; aber von der niedern Geistlichkeit, deren Zahl sich auf zehntausend belief, waren es nicht zwei hundert, die dem Beispiele der Bischöffe folgten. Die andern nahmen die neuen Gesetze in Betreff der Liturgie an, und da sich dieselbe den Ceremonien in der katholischen Kirche näherte, so entschlossen sich auch viele Katholiken, dem neuen Ritus beizuwohnen. Eine allgemeine Religionsduldung, nach welcher Elisabeth auch den Katholiken eigne Versammlungsplätze zugestehn sollte, verweigerte sie, ob sich gleich auswärtige Fürsten für die Katholiken in England in dieser Hinsicht interessirten.

Kaum war im Jahre 1559 der Friede zu Chateau Cambrosis zwischen Frankreich und Spanien unterzeichnet, in welchem England, das blos durch Philipp von Spanien in diesen Krieg verflochten worden war, Calais aufgab, um sich in seinem Innern von seiner Finanzzerrüttung unter den vorhergehenden Regierungen zu erhohlen; so entdeckte Elisabeth in den Gesinnungen des französischen Hofes den gefährlichsten Feind gegen sich und ihr Reich.

Heinrichs des zweiten von Frankreich ältester Sohn, der Dauphin Franz, war nämlich mit der jungen Königin von Schottland, Maria, vermählt, welche die nächste Erbin von England nach dem Rechte der Verwandschaft war, wenn man Elisabeths Thronbesteigung, wegen der Hinrichtung ihrer Mutter, für widerrechtlich anerkannte. Schon hatte der König von Frankreich bei dem Pabste eine Excommunikationsbulle für Elisabeth ausgewirkt; aber Philipp von Spanien hatte sich dagegen erklärt. Französischer Seits gab man dennoch das Project nicht auf, England, so wie Schottland, mit Frankreich zu vereinigen, sondern Heinrich der zweite befahl dem Dauphin und dessen Gemahlin, das Wappen und den Titel von Eng-

land anzunehmen, und das erstere auf ihren Equipagen zu führen. — Der englische Gesandte machte zwar Gegenvorstellungen deshalb; allein er erhielt die ausweichende Antwort, daß die Königin von Schottland, wegen ihrer Abstammung von königlich englischem Geblüte, berechtigt sei, das englische Wappen, nach dem Beispiele andrer Fürsten in ähnlichen Fällen, anzunehmen.

Elisabeth mußte sich durch diese offenbare Feindseligkeit sehr beleidigt finden; da sie wohl wußte, daß man, während der Regierung ihrer Schwester Maria, in Frankreich keinen solchen Versuch gemacht hatte. Von dieser Zeit an betrachtete Elisabeth die Königin von Schottland als ihre gefährlichste Feindin, und nur aus dieser vieljährigen Bitterkeit gegen sie kann man ihr grausames Betragen gegen dieselbe späterhin ableiten. Noch höher stieg diese Bitterkeit, als nach Heinrichs des zweiten Tode und des Dauphins Thronbesteigung, man an keine Aenderung dieser Anmaßung dachte. Sie sah daraus, welche Absichten man auf England am französischen Hofe unterhielt, und beschloß, dieselben zu vereiteln, es koste, was es wolle.

Die Veranlaſſung dazu bot ſich ihr bald dar. In Schottland hatte der Proteſtantismus viele Anhänger gefunden, beſonders da viele proteſtantiſche Prediger aus England ſich, unter Mariens Verfolgungen, dahin gewendet hatten. Schottland, das, ob es gleich der Regentin Mutter anvertraut war, doch von Frankreich aus regiert wurde, ſollte durchaus nicht von den Meinungen der Proteſtanten weiter vergiftet werden. Man ſandte franzöſiſche Truppen dorthin und verfuhr mit wilder Grauſamkeit in der Verfolgung der Proteſtanten. Jeder Druck empört; um ſo mehr der Druck über Gegenſtände der religiöſen Ueberzeugung. Es erfolgten von Seiten der Proteſtanten heftige Reactionen; doch that Eliſabeth nicht eher etwas zu Gunſten der ſchottiſchen Proteſtanten, als bis die Congregation (ſo hieß die Verbindung der Proteſtanten in Schottland) zwei Abgeordnete nach England ſandte, welche die Königin um Beiſtand bitten ſollten. Hier war nun die Gelegenheit da, wo Eliſabeth Frankreich in Schottland beſchäftigen konnte, um die Plane Frankreichs auf England ſelbſt zu hindern. Durch den Zuſammenhang der Katholiken in Schottland mit den Katholiken in England, die zu der geheimen Oppoſition der Eliſabeth ge-

hörten, war die Königin selbst vor den Augen der Welt in ihren Maasregeln gerechtfertiget.

Zwar ging Elisabeth schwer an eine militärische Ausrüstung, da sie die Sparsamkeit in den Staatsausgaben liebte, und überall gern mit der größten Vorsicht verfuhr; allein ihre Besorgniß für ihre Sicherheit und ihre aufgeregte Eifersucht gegen die junge Königin von Frankreich und Schottland wurden durch die Rathschläge ihrer Minister noch mehr unterstützt. Cecil besonders machte die Königin darauf aufmerksam, wie sehr die Vereinigung Frankreichs und Schottlands, die beide Erbfeinde Englands wären, für England gefährlich sei, besonders aber itzt, da Maria von Frankreich und Schottland sich Ansprüche auf die Krone von England erlaube, Ansprüche, die von den Katholiken beider Reiche im Stillen begünstiget würden. Es sei daher der Sicherheit und der Staatsklugheit völlig gemäß, die Protestanten in Schottland in ihren gerechten Ansprüchen zu unterstützen.

Es ward also eine englische Flotte von dreizehn Linienschiffen ausgerüstet, und achttausend Mann Engländer sammelten sich unter den Befehlen des

Lords Gray an den ſchottiſchen Grenzen. Man befand ſich in Frankreich darüber in Verlegenheit, und erbot ſich, Calais an England zurückzugeben, wenn ſich Eliſabeth nicht in die Angelegenheiten Schottlands einmiſchen wollte; allein Eliſabeth erwiederte mit Entſchloſſenheit: daß ſie nie einen unbeträchtlichen Fiſcherplatz in die Wagſchale gegen die Sicherheit ihres Reiches legen werde; und verband ſich mit der Congregation in Schottland.

Ob ſich gleich die Franzoſen in Schottland muthig vertheidigten; ſo nöthigte ſie doch die Uebermacht der engliſchen Truppen, mit welchen ſich fünftauſend Schotten vereinigt hatten, und der Tod der Regentin von Schottland, die mit vieler Mäßigung ſich betragen hatte, zu einem Vergleich, im Juli 1560, nach welchem alle Franzoſen ſogleich Schottland räumen, der König und die Königin von Frankreich und Schottland nicht länger das Wappen und den Titel von England führen, und Bevollmächtigte von beiden Seiten deshalb noch eine Genugthuug für Eliſabeth ausmitteln ſollten. Könnte man ſich über die letztere nicht vereinigen; ſo ſollte

der König von Spanien Schiedsrichter in dieſer Angelegenheit ſein. Für die Schotten vermittelten die Deputirten Englands in dieſem Vergleiche eine allgemeine Amneſtie für alle vorhergegangene Beleidigungen; die Anſtellung der Eingebohrnen, in den ſchottiſchen Aemtern, mit Ausſchließung der Ausländer; eine Reichsverwaltung in Abweſenheit der Königin, wozu die Stände des Reiches die kleinere Hälfte des Perſonale wählen ſollten; und daß die Königin ohne Einwilligung der Stände weder Krieg noch Frieden ſchließen dürfe.

Eliſabeth beſchleunigte die Vollziehung dieſes Vergleiches dadurch, daß ſie die franzöſiſchen Truppen auf engliſchen Schiffen von Schottland nach ihrem Vaterlande zurückbringen ließ. Die Art, wie ſich Eliſabeth und ihr Miniſterium bei dieſer Angelegenheit betragen hatte, verſchafte ihrer Staatsklugheit viel Kredit bei den europäiſchen Mächten. Sie hatte mit Schnelligkeit und Kraft gehandelt. Sie hatte die Katholiken in Schottland nicht gedemüthigt oder gemißhandelt; ſie hatte ihre eigne Genugthuung gegen Frankreich nicht weiter getrieben, als ſie gewiſſermaßen dazu genöthigt geweſen war. Sie hatte dennoch mehr dadurch gewirkt, als ihre Schweſter Maria bei ihren Unternehmungen

wirkte, ob dieſe gleich von der ganzen Macht des ſpaniſchen Reiches unterſtützt wurde. Endlich hatte ſie ſich des Zutrauens und der Anhänglichkeit der Proteſtanten in Schottland völlig verſichert.

Dieſe ſchottiſchen Proteſtanten, oder die Congregation, verfuhren itzt allerdings etwas zu raſch in ihren Unternehmungen. Sie warteten die Ratifikation des abgeſchloſſenen Vergleichs von Seiten der Königin nicht ab, ſondern beriefen, ohne von der Königin bevollmächtigt zu ſein, das Parlament zuſammen. Das Parlament verfuhr mit Härte und Strenge gegen die katholiſche Parthei im Königreiche, ſchafte die Meſſe ab, verbreitete ein Glaubensbekenntniß, das der neuen Lehre zuſagte, und ſetzte Confiskation der Güter, körperliche Strafen, und im Wiederholungsfalle ſelbſt den Verluſt des Lebens auf die Widerſetzlichkeit gegen die neue Lehre. Das Anſehen und die Gewalt des Pabſtes ward in Schottland aufgehoben, und die presbyterianiſche Kirchenordnung eingeführt. Dabei gingen viele Gewaltthätigkeiten in Anſehung der Kirchengüter vor, und keine Gegenerinnerung der katholiſchen Parthei ward angehört.

Man ſandte den Prior von St. John nach Frankreich, um Mariens Beſtätigung für alle dieſe Parlamentsſchlüſſe zu erhalten; allein Maria verweigerte dieſelbe, da ſie das Parlament nicht anerkenne, das ohne königliche Genehmigung zuſammenberufen worden wäre. Je mehr aber die Königin von Frankreich ihren Schotten dieſe Rechte verweigerte; deſto höher ſtiegen die Gewaltthätigkeiten der Proteſtanten in Schottland, die ſich beſonders in Einziehung des größten Theils der geiſtlichen Güter zeigte; deſto mehr bemühte ſich der proteſtantiſche Adel in Schottland, der bei dieſem Raube intereſſirt war, der Theilnahme der Königin von England an ſeinen Angelegenheiten verſichert zu ſein.

In Frankreich verweigerte man es durchaus, den Edimburger Vergleich zu beſtätigen, und das engliſche Wappen abzulegen. Eliſabeth erkannte aus dieſer Weigerung die Geſinnungen der franzöſiſchen Regierung. Zu Eliſabeths Vortheile waren aber in Frankreich ſelbſt Gährungen über die Religion, und Zwiſtigkeiten in der königlichen Familie. Das Haus Guiſe beherrſchte die Schwäche des Königs Franz und leitete die Königin. Die Mutter des Kö-

nigs, Katharina von Medicis, ſtrebte ebenfalls nach Einfluß auf die Regierung. — Der König von Navarra und der Prinz Condé, die beide auf der Seite der Proteſtanten in Frankreich waren, waren dem Haſſe der Guiſen vorzüglich ausgeſetzt. Schon iſt dem letztern das Todesurtheil geſprochen, als der unerwartete Tod des Königs Franz (4. December 1560) die ganze Lage der Dinge in Frankreich verändert.

Karl der neunte, Franzens Bruder, folgt in der Regierung. Während ſeiner Minderjährigkeit wird der Königin Mutter die Leitung der Staatsangelegenheiten übergeben; das Todesurtheil gegen Condé vernichtet, und der Uebermacht der Guiſen ein Gegengewicht ertheilt.

Höchſt wichtig und vortheilhaft war Franz des zweiten Tod für Eliſabeth; denn durch ihn ward das Intereſſe der Königin von Schottland von dem Intereſſe Frankreichs getrennt, und Frankreich konnte von nun an keine Anſprüche auf England machen, ſo wie es keinen Vortheil für ſich dabei ſah, die Königin von Schottland in ihren Verſuchen ge-

gen England zu unterstützen. Wie ganz anders würde die Lage der Dinge geworden sein, wenn ein Dauphin aus Franzens und Marieus Ehe die Ansprüche Schottlands mit der Macht Frankreichs geerbt und in der Folge geltend zu machen gesucht hätte!

Demohngeachtet blieb die junge Wittwe des Königs von Frankreich gefährlich für Elisabeths Ruhe. Als Königin von Schottland konnte sie, bei ihrem hohen Enthusiasmus für den Katholicismus, auf die geheime Verbindung mit allen Katholiken in England rechnen, die sich durch Elisabeths Einrichtungen allerdings zurückgesetzt sahen, und da itzt die Gefahr von Seiten Frankreichs für England vorüber war, so konnte die Absicht auf die Vereinigung Schottlands mit England durch Maria vielleicht der Elisabeth höchst gefährlich werden. Deshalb drang die letztere durch ihren Minister in Frankreich bei Marien darauf, daß sie den Edinburger Vergleich ratificiren möchte, ein Auftrag, dem Maria um so hartnäckiger auswich, je angelegentlicher er englischer Seits geschah, ob sie gleich nach ihres Gemahls Tode das Wappen und den Titel von England abgelegt hatte.

Auch lernte Maria Elisabeths Gesinnungen gegen sie durchschauen. Maria mißfiel sich itzt in Frankreich, da die Mutter des jungen Königs, Katharina, als Regentin von Frankreich sich an Marien für alles das zu entschädigen suchte, was sie während der Regierungszeit Franz des II. als Kränkung von der herrschenden Parthei aufgenommen hatte. Maria beschloß also, Frankreich zu verlassen, so ungern sie sich auch von einem Lande trennte, wo ihre Erziehung vollendet und ihren Reizen so sehr gehuldigt worden war, und dem sie mit der innigsten Zuneigung anhing. Sie ward durch einen Abgeordneten der Stände von Schottland noch mehr in ihrem Entschlusse befestiget.

Maria wünschte durch England zu reisen, um in ihr Erbreich zurück zu kommen, und ließ bei Elisabeth um die Erlaubniß dazu nachsuchen. Allein Elisabeth verweigerte die Durchreise, weil Maria keine Gefälligkeiten von einer Person erwarten dürfe, die sie so tief beleidigt habe, wenn sie ihr nicht in der Unterzeichnung des Edinburger Vergleichs zuvor Genugthuung gegeben hätte.

Tief fühlte die Königin von Schottland die Kränkung, die in dieſer Weigerung lag, und ſie hielt ſie auch gegen den engliſchen Geſandten gar nicht zurück. „Ich fühle meine Schwächen, ſagte ſie zu ihm allein in einer Privataudienz, denn ich bin ein Weib; aber ich wünſche doch nicht ſo viele Zeugen derſelben zu haben, als Eliſabeth hatte, da ſie meinem Abgeſandten eine Bitte verweigerte, auf die ich, da ſie ſo unbedeutend iſt, nie hätte ſo viel Werth legen ſollen. Ich kann in mein Reich ohne Eliſabeths Erlaubniß zurückkehren, ſo wie ich, allen Bemühungen ihres Bruders, des Königs Eduard ohngeachtet, nach Frankreich gekommen bin. Noch bin ich nicht ſo arm an Freunden, um nicht auf ſichere Begleitung rechnen zu können; aber Eliſabeths Freundſchaft war mir wichtiger, als jede andre Unterſtützung. Wenn ſie davon überzeugt geweſen wäre, daß das Einverſtändniß zwiſchen uns den Wohlſtand und die Sicherheit beider Königreiche erhöhen würde; ſo hätte ſie wahrſcheinlich dieſe kleine Bitte nicht verweigert. Vielleicht aber fühlt ſie mehr Zuneigung für die empörten Schotten, als für mich, die Königin jener Aufrührer, wiewohl ich der Eliſabeth als Königin gleich, durch Bande des Bluts ihr verwandt, und die unbezweis

selte Erbin ihres Reiches bin. Und doch habe ich mir blos ihre Freundschaft gewünscht; ich mische mich nicht in die Angelegenheiten ihres Reiches und ihrer Politik, ob ich gleich die große Zahl der Mißvergnügten kenne, die sich itzt in England befinden. — Sie tadelt meine Jugend, meinen Mangel an Erfahrung; die zunehmenden Jahre werden diesem Mangel abhelfen. Doch bin ich bereits alt genug, um meine Freunde und Verwandte mit Rechtschaffenheit und Höflichkeit zu behandeln, und könne Verläumdung gegen die Elisabeth zu unterstützen, die sich weder mit der königlichen Würde, noch mit unsrer Verwandtschaft vereinigen lassen würden. Als Königin bin ich ihr gleich; noch bin ich nicht ganz ohne Freunde; vielleicht fehlt es mir auch nicht ganz an der Seelengröße, die sie erhebt; warum sollten wir in unserm gegenseitigen Betragen nicht von gleichen Grundsätzen ausgehen? — Wenn ich die Stände Schottlands gehört haben werde, bin ich erbötig, der Elisabeth eine billige Antwort zu geben; und ich beschleunige meine Reise deshalb, um diese Angelegenheit bald zu beendigen. Da sie diese Reise zu verhindern sucht; so will sie mich entweder abhalten, ihr Genugthuung zu geben; oder sie mag diese Genugthuung überhaupt nicht, um

das Mißverständniß zwischen uns noch mehr zu erhöhen. Nur dann würde mich der Vorwurf meiner Jugend mit Recht treffen, wenn ich eine so wichtige Angelegenheit ohne Zuziehung meines Parlaments eigenmächtig entscheiden wollte. Mit ganzer Seele wünsche ich aber, daß eine gegenseitige Annäherung zwischen uns, uns eben so innig vereinigen möchte, als uns die Natur schon vereiniget hat; die wohlthätigsten Folgen müßten nothwendig daraus hervorgehen."

Elisabeth ward von dieser entschlossenen Antwort der Königin von Schottland durch ihren Gesandten benachrichtigt. Unter dem Vorwande, die Seeräuber zu verfolgen, ließ sie eine Flotte ausrüsten, wahrscheinlich aber deshalb, Marien auf ihrer Reise nach Schottland aufzuheben. Maria hingegen, die zu Calais sich eingeschifft hatte, entging der englischen Flotte während eines dichten Nebels, blickte mit Wehmuth nach der französischen Küste zurück, indem sie ausrief: „Lebe wohl, mein geliebtes Frankreich, dich sehe ich niemals wieder!" — und kam am 10. August 1561 in Schottland mit ihren Onkeln an. Sie ward mit vieler Zuneigung des Volks aufgenommen, und fand mehr Anhänglichkeit, als sie erwartet hatte. —

Der

Der Anfang von Mariens Regierung war friedlich, sie schien keine Parthei ausschließend zu begünstigen, obgleich einige Protestanten von entschiedenem Einflusse beim Volke ihr Zutrauen erhielten. Sie selbst blieb Katholikin, und erbitterte dadurch sowohl die Geistlichkeit, als das Volk, sobald dasselbe sah, daß Maria nicht der allgemeinen Stimmung nachgeben, und sich zum protestantischen Lehrbegriffe hinneigen wollte. Man predigte gegen den Katholicismus und gegen die Königin öffentlich; man bestritt ihre Rechte, da sie eine Abgötterin sei. Bei einem Gastmahle auf dem Schlosse zu Edimburg, ließ man einen sechsjährigen Knaben von der Decke herab, der ihr eine Bibel und die Schlüssel des Schlosses überreichte. Hauptsächlich sagte ihr aber Johann Knox, ein exaltirter Theolog, die stärksten Bitterkeiten ins Gesicht, und als sie sich von ihm lieber unter vier Augen, als öffentlich zurecht gewiesen zu sehen wünschte, so erklärte er ihr geradezu, daß er den Beruf habe, öffentlich das Evangelium zu verkündigen, und daß ihm nicht Zeit übrig bleibe, sich an jeden Einzelnen zu wenden.

Noch konnte man Marien nicht jene Verirrun-

gen ſchuld geben, die ihr allerdings in der Folge zur Laſt fielen; dennoch ward ſie beſtändig von der Geiſtlichkeit angefeindet, da man ſich in Schottland noch nicht mit derjenigen Liberalität der Sitten ausſöhnen konnte, die Maria, frühzeitig in Frankreich erzogen, von hier aus dorthin mit gebracht hatte. Ihre Oheime und die andern franzöſiſchen Ritter, die ſie begleitet hatten, verließen Schottland bald und kehrten nach Frankreich zurück.

Nicht unrichtig war es in dieſem Augenblicke von Marien berechnet, ſich um Eliſabeths Gunſt zu bewerben, und durch ihren Secretair Ledington, den ſie nach London ſandte, ein gutes Vernehmen zwiſchen beiden Fürſtinnen anknüpfen zu laſſen, beſonders da ſie ſich auf den Adel und die Geiſtlichkeit in Schottland nicht verlaſſen konnte, und ſehr geringe Einkünfte bezog. Aber nur dem ungewöhnlichen Leichtſinne und dem gänzlichen Mangel an Menſchenkenntniß, die ſich beide bei Marien fanden, war es möglich, dem Abgeordneten an Eliſabeth einen Auftrag mitzugeben, der den Stolz dieſer Königin geradehin beleidigen und die Bitterkeit gegen Marien noch um ein Großes erhöhen mußte,

den Auftrag, von Elisabeth, als ein Mittel zur stärksten Verbindung und Bestätigung ihrer gegenseitigen Freundschaft, zu verlangen: daß Maria durch eine Parlamentsacte, oder durch öffentliche Bekanntmachung zur Erbin von England erklärt würde.

Elisabeth erwiederte: So verräth also Maria geradehin ihre wahre Gesinnung. Sie ist überzeugt, daß ihr, nicht mir, der Thron von England gehöre; deshalb führte sie schon ehemals den Titel und das Wappen von England; deshalb verwarf sie meine billigsten Anträge, und weigerte sich, den Vergleich von Edimburg zu unterzeichnen; deshalb überließ sie sich den Gefahren des Meeres bei ihrer Rückreise nach Schottland. Ich weiß es, ihre Anhänger und Freunde halten meine Thronbesteigung für illegal. — Und bei dieser Lage der Dinge soll ich selbst Mariens usurpirte Ansprüche auf Englands Thron dadurch bestätigen, daß ich sie für meine Nachfolgerin erkläre? Diese Erklärung soll das Mittel sein, unsre gegenseitige Freundschaft zu gründen und zu befestigen? Hat Maria vergessen, wie selten zwischen dem Regenten und dem Thronfolger ein gutes Vernehmen statt findet, selbst

wenn der Letztere der Sohn des erstern ist? — Selbst wenn ich aus Freundschaft für Marien annehmen will, daß ihre frühern Anmaßungen nicht von ihr selbst, sondern von dem verderblichen Rathe, von den Eingebungen ihrer Freunde herrühren; so kann doch ihre fortdauernde Weigerung nur aus ihren eignen Vorurtheilen und aus ihrer Abneigung gegen mich fließen. Ja bei dem allgemeinen Zuge im Menschen, mit der Gegenwart unzufrieden zu sein und sich nie für hinreichend belohnt für seine Dienste zu halten, würde so mancher mehr auf meine Nachfolgerin, als auf mich rechnen. Meine Herrschaft über die Engländer würde erschüttert und Maria, dadurch, daß ich sie zu meiner Erbin erklärte, mit einer furchtbaren Macht gegen meine eigene Ruhe und Sicherheit bewafnet werden, besonders da alle mißvergnügte Engländer und alle Katholiken meines Reiches von selbst auf Mariens Seite stehen würden. — Uebrigens bin ich entschlossen, als Königin von England zu leben und zu sterben; nach meinem Tode ist es die Angelegenheit Andrer, zu untersuchen, wem nach den Gesetzen und nach dem Rechte der Verwandtschaft der erste Anspruch auf die Thronfolge zukommt. Ich hoffe, daß dann die Ansprüche der Königin von

Schottland allen andern vorgehen werden; aber mit Rücksicht auf Mariens vielfache Beleidigungen gegen mich, glaube ich, schon dadurch eine unerwartete Nachsicht zu zeigen, wenn ich verspreche, während meiner Regierung nichts zu thun, was nur auf irgend eine Art Mariens Ansprüche entkräften oder ungültig machen könnte.

Man kann es der Königin von England nicht verdenken, daß sie ein Ansinnen ablehnte, das ihrer Regierung und Ruhe so nachtheilig hätte werden können; doch erbot sie sich noch zum Ueberflusse, die Worte des Edimburger Vergleichs näher zu bestimmen, damit kein Verdacht bei Maria zurück blieb, als wolle Elisabeth dieselbe von dem Rechte der Erbfolge ausschließen; nur verlangte sie dann auch von Marien die Bestätigung jenes Vergleiches. — Maria willigte in diesen Vorschlag, und erbot sich, allen gegenwärtigen Ansprüchen auf die Krone Englands zu entsagen, wenn sie von der Elisabeth zur Thronfolgerin erklärt würde. Dazu konnte sich aber Elisabeth ohnmöglich entschließen, und ob gleich beide Regentinnen über diesen Punct nicht zum Einverständnisse kamen, so schien doch itzt von außen das gute Vernehmen zwischen beiden hergestellt

zu ſein. Eliſabeth fand wenigſtens, daß Maria ihr bei der Schwäche ihres Charakters und bei der gegenwärtigen Stimmung nicht gefährlich ſein könne.

Von dieſem Familienzwiſte wandte ſich Eliſabeth zu den Anſtalten für die Größe, Wohlfahrt und Vervollkommnung ihres Volkes und Reiches. Ihre Sparſamkeit machte es ihr möglich, einen anſehnlichen Theil der Kronſchulden zu tilgen; ſie ordnete den Münzfuß von neuem; ſie ließ Waffen aus Teutſchland kommen, um die Zeughäuſer zu füllen; ſie ließ Kanonen gießen und Schießpulver verfertigen; ſie ſetzte die Grenzfeſtungen gegen Schottland hin in einen ſicherern Vertheidigungsſtand; ſie ließ öfteret Revüen über ihre Armee halten; ſie belebte den Ackerbau, indem ſie eine freie Getraidеausfuhr verſtattete; hauptſächlich aber legte ſie den Grund zu Englands Größe dadurch, daß ſie Handel und Schiffahrt hob; daß ſie viele neue Kriegsſchiffe bauen ließ, und daß ſie die Kaufmannsſchaft bei ihren merkantiliſchen Unternehmungen unterſtützte. Mit Dankbarkeit und Bewunderung nannte ſie deshalb auch ihr Zeitalter: die Königin der Nordſee.

Elisabeth würde aber das, was sie ausführte, nicht haben in so kurzer Zeit und mit der planmäßigen Erweiterung und Ausdehnung vollbringen können, wenn sie nicht mit ihrer reifen Einsicht in das Wohl des Staates und mit ihrer Konsequenz bei Realisirung ihrer Zwecke die weiseste Sparsamkeit verbunden hätte. Die Staatsverschwendung ist von jeher mit innrer Zerrüttung und allmähliger Auflösung des Ganzen verbunden gewesen.

Je entschiedener es war, daß Elisabeth sich unsterbliche Verdienste um England erwarb; je größer ihr Ruhm im Auslande wurde: desto mehr belebte viele auswärtige Fürsten die Aussicht, durch eine Vermählung mit Elisabeth den englischen Thron mit ihr zu theilen. So bewarb sich der Erzherzog Karl, zweite Sohn des Kaisers Ferdinand, um sie; noch sichrer aber rechneten auf eine günstige Antwort von Elisabeth die sich zum Protestantismus bekennenden Fürsten: der Churprinz Casimir von der Pfalz, der König von Schweden: Erich, und Adolph, Herzog von Holstein. Selbst einige Engländer, von den ältesten Familien des Königsreiches, nährten die-

se Hoffnung, und einige Zeitlang bestimmte ihr die öffentliche Meinung den Lord Robert Dudley, Sohn des verstorbenen Herzogs von Northumberland, dem es durch seine äußern Reize und durch seine Gabe, gut zu unterhalten, gelungen war, Elisabeth so sehr zu interessiren, daß er selbst auf Staatsangelegenheiten Einfluß erhielt und öffentlich als ihr Liebling galt.

Elisabeth aber ertheilte jenen fürstlichen Bewerbern eine höfliche abschlägige Antwort, bei der sie immer noch nicht die Möglichkeit der Realisirung ihrer Absichten aufgaben. — Es ist schwer, zu bestimmen, was Elisebeth eigentlich bei diesem Verfahren mehr geleitet habe, ob Staatsklugheit, um es mit keinem angesehenen Fürstenhause zu verderben, oder Eitelkeit, die sich bei wiederholten Bewerbungen um ihre Hand sehr geschmeichelt fand, oder Herrschbegierde, welche die Regierung Englands mit keinem Gatten theilen wollte. Das Resultat ihres ganzen Lebens zeigt wohl, daß sie, sogleich von ihrer Thronbesteigung an, die Absicht hatte, die sie auch mehrmals öffentlich erklärte, unvermählt zu bleiben, daß sie aber demohngeachtet die öftern Bewerbungen um ihre Hand als eine Befriedigung ihrer Eitelkeit gern sah.

Mit dem Entschlusse, selbst keinen Erben dem Reiche zu geben, stand bei ihr die Abgeneigtheit in Verbindung, ihren Nachfolger zu bestimmen, woran vielleicht die Furcht Antheil hatte, daß der erklärte Thronfolger ihr selbst und der Ruhe des Reiches nachtheilig werden könnte. Daraus nur kann man sich vielleicht die Härte erklären, mit welcher sie die Lady Katharina Gray (jüngere Schwester der unschuldigen Johanna Gray) behandelte, welche nach Heinrichs VIII. Verordnung, daß das Recht der Krone auf das Haus Süffolk vererben sollte, die Erbin dieses Hauses war. Diese Katharina Gray, geschieden von ihrem ersten Gemahle, dem Lord Habert, hatte sich im Geheimen mit dem Grafen von Hetford vermählt, von dem sie schwanger war, als der Graf nach Frankreich reisete. Elisabeth ließ die Lady in den Tower setzen und ihren Gemahl zurückrufen, der ebenfalls in den Tower gebracht, und dessen Vermählung für nichtig erklärt wurde. Seine Nachkommenschaft ließ Elisabeth für unächt erklären. Dennoch hingen die beiden Vermählten so innig an einander, daß es ihnen, durch Bestechung ihrer Wächter, gelang, sich zu sprechen. Die Folge ihres erneuerten Umgangs war die zweite Schwangerschaft der Lady.

— Elisabeth ward bei dieser Nachricht noch mehr, als vorher, aufgebracht; sie ließ dem Lord eine Strafe von 15000 Pfund zuerkennen, und ihn in härtere Verwahrung bringen, woraus ihn erst nach neun Jahren, der Tod seiner Gemahlin befreite. — Eine gegen sie angeblich projectirte Verschwörung beurtheilte sie gelinder, und milderte das ausgesprochene Todesurtheil.

Wenn sich Elisabeth nun bereits seit vier Jahren auf dem englischen Thron befand und durch ihre weisen Anstalten Ruhe im Innern und Wohlstand in allen Theilen des Reiches ausgebreitet sah; so hätte man ihr für die folgenden Regierungsjahre einen Zeitpunkt des Friedens wünschen sollen. — Allein ein furchtbarer Mensch, den die Geburt auf den spanischen Thron und in den Besitz der Niederlande, des entdeckten Amerika und der schönsten Theile Italiens geführt hatte, Philipp der zweite, warf damals den Feuerbrand des Krieges in die Vesten von Europa.

Sein Stolz hatte sich durch Elisabeth beleidigt gefunden, als diese seine Hand ausschlug; aber er

verſchloß ſeinen Zorn bis zum Tode des Königs Franz in Frankreich. Ohne öffentlich ſich gegen Eliſabeth zu erklären, hatte er im Stillen ſich als ihren Feind gezeigt, da auf ſpaniſchen Schiffen die franzöſiſchen Truppen nach Schottland übergeführt wurden, und er ſich weigerte, das alte Bündniß zwiſchen England und dem Hauſe Burgund zu beſtätigen, deſſen Erbe er durch den Beſitz der Niederlande geworden war. Nur die Furcht, daß Maria, als Erbin von England, mit ihrem Gemahl Franz einſt einer Macht durch die Verbindung Englands und Schottlands mit Frankreich befehlen würden, welche der ſpaniſchen gewachſen wäre, hatte ihn abgehalten, öffentlich gegen Eliſabeth zu handeln; itzt aber, da dieſe Furcht durch Franz des zweiten frühen Tod verſchwunden war, konnte Philipp ſeine wahren Geſinnungen gegen Eliſabeth um ſo ſicherer zeigen, je mehr er faſt durchgehends fand, daß ſich das Intereſſe beider Reiche durchkreuzte.

Was die Rückſicht auf das divergirende Intereſſe beider Staaten und die perſönliche Rivalität des Königs von Spanien noch unvollendet gelaſſen hatte; das vollendete in der That die ganz verſchiedenartige religiöſe Geſinnung des Königs von Spanien und der Eliſabeth.

Philipps finstre Gemüthsart haßte den Protestantismus tödtlich; Elisabeth begünstigte ihn in England, und konnte nur durch ihn sich im Besitze der Krone von England behaupten. Philipp ließ die neue Lehre mit allen Schrecken der Inquisition in Spanien, Italien und Belgien verfolgen; Elisabeth hatte zum Vortheile der Protestanten bereits in England so große Fortschritte gethan, daß sie nicht wieder rückwärts konnte. Philipp suchte seinem Spanien den Handel beider Indien zu sichern und besaß in den Niederlanden die reichsten Provinzen des civilsirten Europa; Elisabeth unterstützte den Handel der Engländer, und sah in der Vergrößerung der Schiffahrt die Blüte und die Macht ihres Vaterlandes. — Und hätte Elisabeth auch Philipps Absichten nicht selbst durchgeschaut; so stellten ihn doch ihre Minister in seinem wahren Lichte dar, die immer die Freundschaft mit Philipp für unsicher und unzuverlässig hielten.

Frankreich, das Land, das zwischen Spanien und England von der Natur in die Mitte gelegt ist, stand itzt, nach Franzens Tode, unter dem Einflusse eines Weibes, unter der Politik der Katharina von Medicis, die dadurch, daß sie die Katho-

liken und Hugenotten in ihrem gegenseitigen Kampfe mehr ins Gleichgewicht brachte, sich des Gehorsams beider Theile um so mehr versichern wollte. Der Chef der Hugenotten, Condé, suchte sich mit Elisabeth zu verbinden, da Guise, das Haupt der katholischen Parthei, sich mit Philipp von Spanien im Geheimen vereinigt hatte. Da nun Philipp, um nicht die Grundsätze des Protestantismus auch in seinen Niederlanden verbreitet zu sehen, ein Bündniß mit Guise zur Aufrechthaltung des alten Glaubens und zur Bekämpfung der Ketzerei abgeschlossen hatte; so schickte Condé zwei Abgeordnete der Hugenotten nach London, die wegen des Interesse derselben mit Elisabeth unterhandeln sollten. Der größte Theil der Normandie war in den Händen der Hugenotten. Condé erbot sich, Havre de Grace den Engländern zu verschaffen, wenn Elisabeth 3000 Mann zur Besatzung dieses Platzes, andre 3000 zur Vertheidigung vor Dieppe und Rouen abgehen lassen, und ihn mit 100000 Kronen unterstützen wollte.

Elisabeth fühlte, wie wichtig es wäre, in Havre de Grace einen Platz zu erhalten, der die Mündung der Seine bestrich, und der weit wichti-

ger war, als das ehemals beſeſſene Calais; ſie entſchloß ſich alſo dazu, und ihre Truppen nahmen Havre de Grace in Beſitz. Dieppe aber war in einer ſo ſchlechten Verfaſſung, daß es die Engländer ſelbſt aufgaben, ſich daſelbſt zu behaupten. Rouen ward von den Katholiken angegriffen und erobert. Eine Schlacht zwiſchen beiden blieb unentſchieden.

Da Eliſabeth, um die Unterſtützung der Hugenotten in Frankreich fortſetzen zu können, denſelben neue Geldſummen ſchicken mußte; ſo ſah ſie ſich genöthigt, im Januar 1563 ein Parlament zuſammen zu rufen. Kurz zuvor hatte ſie an den Kinderblattern ſehr gefährlich krank gelegen, und bereits hatten die Anhänger der Königin von Schottland wegen der Thronfolge neue Streitigkeiten mit der Parthei der Eliſabeth gehabt.

Das Haus der Gemeinen beſchloß daher ſogleich in ſeiner erſten Sitzung eine Addreſſe an die Königin, worin dieſe erſucht ward, die Beſorgniſſe der Nation durch die Wahl eines Gemahls zu endigen, dem ſie, er ſei auch, wer er wolle, den treueſten Gehorſam und die innigſte Anhänglichkeit zeigen

würde; oder, wenn sie dem Ehestand ganz abgeneigt wäre, ihren Thronfolger zu bestimmen, damit derselbe durch eine Parlamentsacte bestätigt werden könnte. Die Addresse schloß mit der nicht ungegründeten Bemerkung: daß das französische Reich der festbestimmten Successsion seiner Könige seine innere Ruhe und seinen Wohlstand verdanke.

Da es, wie wir schon weiter oben gesehen haben, gar nicht in Elisabeths Plane lag, auf diese Wünsche des Parlaments einzugehen; so wich sie, als sie vom neuen beim Schlusse der Sitzungen des Parlaments wegen einer entschcidenden Antwort angegangen wurde, der letztern durch die Erklärung aus: daß sie bis itzt noch keinen festen Entschluß wider die Ehe gefaßt habe (eine Erklärung, wodurch sie ihren frühern Aeußerungen geradezu widersprach), und daß die Schwierigkeiten in Betreff der Thronfolge zu groß wären, als daß sie sich nicht selbst so lange zu leben wünschen sollte, bis sie die Erde mit dem Bewußtsein verlassen könne, einen festen und dauerhaften Grund zur Wohlfahrt Englands gelegt zu haben.

Uebrigens hatte dieses Parlament die königliche

Gewalt durch eine Acte unterſtützt, nach welcher die zweimalige Behauptung des Päbſtlichen Anſehens, es möge nun ſchriftlich oder mündlich, oder durch Handlungen geſchehen, und die Verweigerung des Unterwerfungseides als Landesverrätherei beſtraft werden ſollte. Das erſte Begehen dieſes Verbrechens ſollte mit Verbannung und Confiskation geahndet werden. Eine andre Acte erklärte ſich gegen angebliche Prophezeihungen, wodurch man das Volk zu täuſchen ſuchte, und gegen die Betrügereien, welche durch Zaubereien und Beſchwörungen begangen wurden. — Noch bewilligte das Parlament, ehe es auseinander ging, der Königin Subſidiengelder nach ihren Wünſchen.

Die Verhältniſſe Englands gegen die Hugenotten änderten ſich in dieſem Zeitpunkte. Der eigenſinnigſte und heftigſte Gegner der Hugenotten, der Herzog von Guiſe, ward ermordet, und nach ſeinem Tode ſchloß Condé einen Vergleich mit der Hofpartei, in welchem den Hugenotten unter gewiſſen Einſchränkungen Duldung im Staate und Amneſtie des Vergangenen zugeſichert, und Condé in ſeine Würden reſtituirt wurde. Eliſabeth ward von

den

den Hugenotten auf die Bedingung in diesem Vergleiche mit eingeschlossen, daß der König von Frankreich ihr, wenn ihre Truppen Havre verlassen würden, die Kriegskosten und die den Hugenotten vorgeschossenen Summen wiederbezahlen und Calais nach einer gewissen Zeit zurückgeben wolle.

Allein Elisabeth ging diese Bedingungen nicht ein, sondern gab ihrem Kommandanten von Havre, dem Grafen von Warwik, der 6000 Mann anführte, den Befehl, sich gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Warwik würde gewiß, selbst gegen die anrückende vereinigte Macht Frankreichs (denn Condé war itzt in dem Gefolge des Königs) sich bis zur Ankunft neuer englischer Truppen gehalten haben, wenn nicht die Pest solche Verwüstungen unter den Engländern angerichtet hätte, daß Warwik am Ende nur noch auf 1500 dienstfähige Menschen rechnen konnte. Da die versprochne Unterstützung an Mannschaft und Lebensmitteln von England zu spät ankam, und Warwik sich nicht länger gegen die Macht Frankreichs behaupten konnte, so ging er eine Kapitulation ein, in welcher seiner Besatzung freien Abzug bewilligt wurde. Erst nach Unterzeichnung des Tractats landete Admiral Clinton,

den widrige Winde aufgehalten hatten, mit 3000 Mann. — Die Engländer brachten die Peſt in ihr Vaterland zurück, die große Verwüſtungen, ſelbſt in London, anrichtete. Bald darauf kam zwiſchen Frankreich und England ein Vergleich zu Stande.

Nun hatte Eliſabeth Zeit, ihren Blick wieder auf Schottland und auf ihr Verhältniß gegen Maria zu werfen. Beide hatten bisher in einem ſcheinbar freundſchaftlichen Briefwechſel geſtanden, worin ſie gegenſeitig mit dem ſchweſterlichen Namen ſehr freigebig waren. Daß beide dennoch ſich nicht trauten, lag ſichtbar in ihrem Betragen vor. Mariens Wunſch, der Thronfolge in England gewiß zu werden; Mariens Schönheit, die Eliſabeth beneidete; Mariens Anhänglichkeit am Katholicismus und ihre fortdauernde Verbindung mit den Guiſen in Frankreich, mußten allerdings Eliſabeths Eiferſucht und Wachſamkeit rege erhalten.

Beide Königinnen hatten ſich über eine perſönliche Zuſammenkunft in York vereinigt; aber Eliſabeth

verschob sie auf das nächste Jahr unter dem Vorwande des Krieges mit Frankreich.

Die wichtigste Besorgniß, welche Elisabeth in Betreff Mariens unterhalten mußte, war, daß Maria sich wieder verheirathen, und dadurch Elisabeth um so gefährlicher werden würde, je mehr diese durch eine mächtige Vermählung ihre Ansprüche auf die englische Thronfolge verstärken könnte. Hauptsächlich bemerkte Elisabeth, daß man von Seiten Frankreichs wünschte, daß Maria sich mit einem Prinzen vermählen möchte, der Englands Macht gewachsen wäre. Elisabeths Politik nahm also die Richtung, diese Absicht auf alle Weise zu vereiteln, und durch freundschaftliche Unterhandlungen mit Maria ihr selbst den Gemahl zuzuführen, der, wenn nun einmal Maria wieder heirathen wollte, für Elisabeth der minder gefährlichste sein müßte. Unter allen denen, auf welche man für Marien es französischer Seits anlegte, schien der Erzherzog Karl von Oestreich für Elisabeth der bedenklichste zu sein. Sie arbeitete deshalb daran, theils Marien von dem Gedanken an ihn abzubringen; theils bei dem Erzherzoge den Gedanken an eine Vermählung mit ihr selbst, den er

bereits ehemals gehabt hatte, von neuem anzufachen.

Unter der Hand gab sie der Königin von Schottland zu verstehen, daß sie den Wünschen Elisabeths dann am meisten entsprechen würde, wenn sie einen englischen Edelmann heirathen wollte. Sei Maria dazu geneigt; so wolle Elisabeth sie zur Kronerbin von England erklären, wodurch denn die zwischen beiden bestehende Eifersucht am sichersten gehoben werden könnte.

Wie wenig es der Elisabeth selbst mit diesem Antrage Ernst war, und wie sie alles nur darauf anlegte, die ganze Sache hinzuhalten, sieht man aus Elisabeths Vorschlage, daß Maria den Grafen von Leicester heirathen möchte. — Leicester, der erklärte Liebling Elisabeths, war der schönste Mann des Königreiches, und vereinigte mit diesen äußern Vorzügen eine Feinheit im Umgange und eine schmeichelnde Gefälligkeit, wodurch Elisabeth bezaubert worden war. So schön die Außenseite dieses Mannes war; so fehlerhaft war doch sein Charakter, und nur durch jene war es ihm gelungen, Elisabeths hellen Verstand von der

Entdeckung des letztern abzuziehen. Ein grenzenloser Stolz zerriß sein Herz, und die wilde Leidenschaft des Eigennutzes leitete seine Absichten. Er selbst war durch Elisabeths Dahingeben an ihn kühn genug geworden, sich Hoffnung auf eine Vermählung mit ihr selbst zu machen.

Der einzige Mann, der ihn ganz nach seinen wahren Gesinnungen durchschaute, war der Staatssekretair Cecil. Diesem, seinem erklärten Feinde, schrieb der Graf den Gedanken zu, nach welchem er sich mit Marien vermählen sollte; denn der Graf sah wohl, daß er entweder durch die Kühnheit des Antrags um Mariens Freundschaft, oder durch Elisabeths Eifersucht auf Marien, um die Anhänglichkeit seiner Königin an ihm gebracht werden konnte.

Zum Glücke war es der Elisabeth mit diesem Vorschlage nicht Ernst gewesen; denn Elisabeth würde bei ihrer außerordentlichen Zärtlichkeit für Leicester sich ohnmöglich von ihm getrennt, und ihren Liebling an ihre Nebenbuhlerin abgetreten haben. Ja, als Maria, wegen der Aussicht auf die Succession in England, endlich in diesen Vorschlag ein-

zuwilligen ſchien, brach Eliſabeth die Unterhandlungen darüber ab, damit befriedigt, daß ſie wenigſtens Zeit dadurch gewonnen hatte. Zwar ſchrieb Maria deshalb einen bittern Brief an Eliſabeth, und einige Zeitlang ward ihre ſchriftliche Unterhandlung unterbrochen; um aber ihre Verbindung von neuem wieder anzuknüpfen, ſandte Maria den Sir Melvil nach London, dem es durch ſeine lebhafte und witzige Unterhaltung, ſo wie durch alle Eigenſchaften, die ihn zu einem gefälligen Hofmanne machten, gelang, Eliſabeths Behutſamkeit zu täuſchen, ſo daß ſie ihm mehr errathen ließ, als ſie gethan haben würde, wenn es nicht Melvil gelungen wäre, ihre Eitelkeit zu beſtechen.

Eliſabeth ſuchte in der That vor dem Abgeordneten der Königin von Schottland zu glänzen. Er unterhielt ſie öfters von ſeinen Reiſen, und reizte ihre Weiblichkeit durch die Nachrichten, die er ihr von dem Putze der Frauenzimmer in den verſchiedenen Ländern mittheilte, wodurch ſie der Schönheit der Form zu Hülfe zu kommen wüßten. Damit hatte er Eliſabeths ſchwache Seite berührt, die ihn darauf immer in einem andern Anzuge, bald

französisch, bald italienisch, empfing. Sie fragte ihn: welcher Anzug ihr am besten stünde? — Melvil erklärte sich für den italienischen, weil er wußte, daß Elisabeth denselben aus dem Grunde vorzog, weil sie bei demselben ihre Locken fliegen lassen konnte; obgleich Melvil in seiner Schilderung beißend hinzusetzte, daß ihre Haare mehr roth, als gelb gewesen wären. — Elisabeths Schwachheit ging noch weiter. Sie fragte ihn: welche Haare er für die schönsten hielte? — ob Maria schönere Haare habe, als sie? welche von ihnen beiden überhaupt schöner sei, ob sie, oder Maria? — „O, erwiederte der gewandte Hofmann, die Königin Elisabeth ist die schönste Person in England, und meine Gebieterin das schönste Weib in Schottland.“ — Auch fragte ihn Elisabeth, wer von ihnen beiden länger sei? — Melvil antwortete: Maria sei länger. — „Dann ist sie zu lang, fiel die eitle Elisabeth ein, ich habe das rechte Maas.“ — Elisabeth hatte von Melvil gehört, daß Maria die Laute spiele; ein Instrument, worauf sie sich selbst für Meisterin hielt. Sie veranstaltete es daher, daß man ihn scheinbar zufällig in ein Zimmer führte, wo er ihr Spiel hören konnte. Als Melvil, hin-

gerissen von den Tönen, in das Zimmer der Königin stürzte, schien sie zwar unwillig über ihn, fragte ihn aber doch sehr angelegentlich: ob er sie, oder Marien auf diesem Instrumente vorziehe?

So fein sich auch Melvil in Elisabeths Gunst einzuschmeicheln gewußte hatte; so ehrlich erzählte er doch der Maria bei seiner Zurückkunft, daß sie nie auf eine wahre Freundschaft von Elisabeth zu rechnen habe, und daß alle ihre Zusicherungen nur eine Wirkung ihrer Falschheit und Verstellungskunst wären.

Zwei Jahre waren auf diese Art verschwunden, ohne daß Maria zu einer Vermählung gekommen wäre. Itzt wünschten die Schotten selbst die Vermählung ihrer Königin. Die große Mehrheit der Stimmen fiel auf den kaum zwanzigjährigen Lord Darnley, Sohn des Grafen von Lenox. Er war, seiner Abkunft nach, mit Maria so nahe verwandt, daß er, nach ihr, das nächste Recht auf die englische Krone hatte. Durch eine Vermählung mit Marien schienen ihre beiderseitigen Ansprüche noch mehr Festigkeit zu bekommen. Dazu kam,

daß er in England gebohren und erzogen worden war. Darnley war ein sehr schöner Mann, und im Geheimen sah es Elisabeth gern, wenn Maria eben diesen und keinen andern Gemahl wählte. Da man den Vater des Lords ehemals aus Schottland verdrängt hatte; so veranlaßte Elisabeth selbst bei der Maria die Wiederherstellung des Grafen von Lenox in seine ehemaligen Rechte, und Darnley folgte seinem Vater nach Schottland. — Zwar machte Elisabeth, in den Anwandlungen ihres Unmuths und ihrer Eifersucht über Mariens bevorstehende Vermählung, Gegenanstalten; aber Darnley ward Mariens Gemahl, und hieß, nach seiner Vermählung, König Heinrich.

Bis hieher konnte man Marien nichts, als ihre warme Anhänglichkeit am Katholicismus vorwerfen. Man drang in sie, denselben abzulegen, und verstattete ihr kaum noch in ihrer Kapelle das Halten der Messe. Bei aller Zudringlichkeit gegen sie, ihren Lehrbegriff zu verändern, antwortete sie mit Mäßigung: daß sie noch nicht von dem Irrigen in demselben überzeugt sei, und daß ihr Abfall

von demſelben ihr die Freundſchaft ihrer Bundesgenoſſen koſten würde. — Die Vermählung der Königin mit Darnley erregte von neuem die Beſorgniſſe der Proteſtanten in Schottland, da man, obgleich König Heinrich den reformirten Gottesdienſt beſuchte, dennoch befürchtete, daß ſeine Familie im Geheimen dem Katholicismus ergeben ſei. Der Eiferer Knox ging ſo weit, dem Könige auf der Kanzel ins Geſicht zu ſagen: „daß Gott zur Strafe für die Beleidigungen und die Undankbarkeit des Volks, die Gewalt über daſſelbe in die Hände von Knaben und Weibern gegeben habe.“

Mehrere ſchottiſche Große waren durch Mariens Vermählung beleidigt worden, weil ſie ihr Anſehn, durch die ſteigende Macht des Hauſes Lenox, gekränkt glaubten. Die Religion war der Vorwand ihres Mißvergnügens und ihrer engern Verbindung, und Eliſabeth unterſtützte ihre Abſichten durch Rath und Geld, weil ſie eine Empörung der Schotten gegen Marien nicht ohne heimliche Freude vorher ſah.

Maria und ihr Gemahl gingen dieſen Empörern entgegen und nöthigten ſie, ſich zurückzuziehen; allein die letztern gingen nach Edimburg, und nahmen die Stadt ohne Widerſtand ein. Maria folgte ihnen dahin, und brachte ſie zum Weichen. Sie mußten, verfolgt von Mariens Truppen, Hülfe in England ſuchen, wohin ſie ſich flüchteten. Eliſabeth betrug ſich in dieſem kritiſchen Falle mehr klug als rechtlich. Sie ſah ſich in ihren Erwartungen von der ſchottiſchen Inſurrection getäuſcht, und fand es daher rathſam, alle Verbindung mit derſelben aufzuheben und öffentlich zu erklären, daß ſie die Theilnehmer an derſelben weder durch Verſprechungen, noch durch weſentliche Unterſtützung zu ihrem Verfahren aufgemuntert habe. Ja ſie veranlaßte ſogar, unter heimlicher Zuſicherung ihres Schutzes und Beiſtandes, den mit mehrern andern Schotten nach London gekommenen Murray, vor den Abgeſandten von Frankreich und Spanien zu erklären, daß ſie zur Inſurrection auf keine Weiſe etwas beigetragen habe.

Kaum hatten die Schotten dieſes Geſtändniß abgelegt, als ſie dieſelben als Verräther verbannte, und ihre Inſurrection öffentlich ein böſes Beiſpiel

für alle Fürsten nannte, womit sie die Versicherung verband, daß die Insurgenten nie, so wie bisher, irgend eine Unterstützung von ihr zu erwarten hätten. Es blieb also den Insurgenten nichts übrig, als sich an Mariens Gnade zu wenden. Maria schwankte, was sie thun sollte. Der Herzog von Chatelraut erhielt Begnadigung, aber unter der Bedingung der Rückkehr nach Frankreich; aber gegen den Grafen von Murray blieb die Königin unversöhnlich, besonders da der Cardinal von Lothringen, Oheim der Königin, ihr durch den französischen Gesandten den Rath ertheilen ließ, keinen der Anführer der protestantischen Parthei zu begnadigen. — Ein Parlament, das die Königin nach Edinburg zusammen berufen hatte, sollte über die Insurgenten entscheiden, und gewiß würde, da ihr Verbrechen vor Augen lag, der Urtheilsspruch sie nicht verschont haben, wenn nicht ein gewaltsamer Vorfall sie von der Strenge des Gesetzes gerettet hätte.

Maria glaubte nämlich berechtigt zu sein, mit ihrem Gemahle unzufrieden sein zu müssen. Eingenommen von seiner Jugend und Schönheit, hatte

ſie ſich mit inniger Liebe an ihn hingegeben, ihm den königlichen Titel zugeſtanden, und ſeinen Namen in allen öffentlichen Acten neben dem ihrigen ſetzen laſſen. Allein König Heinrich entſprach den Erwartungen ſeiner Gemahlin nicht; ſein Herz hieng nicht an ihr, und ungeſtüme Leidenſchaften, verbunden mit Unbeſtändigkeit und Schwäche des Charakters, verleiteten ihn zu Schritten, die Mariens Zärtlichkeit empfindlich waren. Der Schmeichler machte bei ihm ſein Glück, und Mariens Eiferſucht brachte die Nachläſſigkeit und Kälte, mit der er ſie behandelte, auf die Rechnung ſeiner geheimen Untreue.

Doch auch Heinrich glaubte hinreichenden Grund zu haben, mit ſeiner Gemahlin unzufrieden zu ſein. Ein Italiener, Rizzio, hatte ſich ſchnell in ihrer Gunſt emporgeſchwungen, und leitete ihre Unternehmungen. Rizzio ſtammte aus Pirmont und war Muſikus. Er kam mit einem Geſandten des Herzogs von Savoyen nach Schottland, und wußte durch ſeine Jugend und durch ſeinen Geſang die Königin zu intereſſiren. Er ward in ihre Kapelle aufgenommen, vertauſchte aber bald die Stelle eines Kammermuſikus mit dem bedeutenden Po-

ſten eines Geheimſekretairs, nachdem ſein Vorgänger bei der Königin in Ungnade gefallen war. Er trug den Charakter ſeiner Nation, Verſchlagenheit und Klugheit. Mit Enthuſiasmus war er dem Katholicismus ergeben. Durch Verſtand und Gewandheit in Arbeiten wußte er ſich bald der Königin in ihren geheimen Regierungsangelegenheiten unentbehrlich zu machen. Der Haß der ſchottiſchen Großen und der proteſtantiſchen Parthei, den er ſich durch ſein neues Glück und durch ſein aufgeblaſenes Betragen zugezogen hatte, beſchuldigte ihn eines geheimen zu weit gehenden Einverſtändniſſes mit der Königin. Seine Gegner wußten ſehr gut dieſen Verdacht in das Herz des Königs zu pflanzen, der ihn ſeit der Zeit als ſeinen gefährlichſten Feind betrachtete, beſonders da er alle gegen ſeinen Willen von Marien beförderte Unternehmungen auf die Rechnungen der Eingebungen dieſes Lieblings brachte.

Rizzio ward von allen Seiten her mit Mißtrauen beobachtet, und der allgemeine Haß traf ihn. Die Geiſtlichkeit war wider ihn, weil er dem Intereſſe des Katholicismus ergeben war. Der Adel haßte den aus dem Staube hervorgezoge-

nen Fremdling, von dem man ſogar glaubte, daß er den Kanzler, Graf Morton, aus ſeiner wichtigen Stelle verdrängen würde. Die Inſurgenten hatte Rizzio heftig verfolgt, und dadurch alle Anhänger derſelben gegen ſich erbittert. Der veränderliche, leichtgläubige König war durch Rizzios Feinde bald gegen den Liebling eingenommen. Sein Tod ward beſchloſſen. Der König, der in dieſen Plan zur Theilnahme gezogen war, unterzeichnete eine Schrift, worin er die Unternehmung billigte, und die Theilnehmer gegen jede Folge zu ſchützen verſprach, die aus der Ermordung des Rizzio entſtehen könnte. Zugleich wurden die verbannten Schotten im Namen des Königs zur Rückkehr eingeladen.

Mit einer Grauſamkeit, in welcher ſich nur der tiefſte Haß und die unverſteckteſte Erbitterung ſeiner Gegner gefallen konnte, ward der Plan gegen Rizzio ausgeführt. Da Maria ſich ſchwanger befand; ſo ſpeiſete ſie mit der Gräfin von Argyle, ihrer natürlichen Schweſter, und Rizzio allein. Während der Abendmahlzeit trat am 9. März 1566. der König ins Zimmer, und die Verſchwornen, alle bewaffnet, folgten ihm. Erſchrocken

fragte die Königin nach der Urſache dieſes gewaltſamen Eindringens. Man ſagte ihr, daß ſie für ihre Perſon nichts zu befürchten habe, daß aber ihre Ankunft der Beſtrafung des nichtswürdigen Rizzio gelte.

Der Liebling ahnet ſeine Gefahr, flieht hinter die Königin, und fleht ſie, während er ihr Kleid faßt, um Hülfe an. Die Königin fleht, bittet für ihn — und droht den Verſchwornen. Der lang verſchloſſene Haß wirft ſich aber auf ſein Opfer; einer der Verſchwornen entreißt dem Könige den Degen und ſtößt ihn dem Lieblinge in den Leib. Man reißt denſelben von der Königin hinweg und ſchleppt ihn ins Vorzimmer, wo er an ſechs und funfzig Wunden ſtarb.

Nun gelobte die Königin: ſie wolle nicht mehr um den Todten weinen, ſondern auf Rache ſinnen. Man hatte dieß erwartet, und hielt deshalb die Königin im Pallaſte gefangen. Maria ſah, daß ſie nur durch Verſtellung ihren Plan ausführen konnte. Sie verzieh deshalb den zurückgekommenen Inſurgenten, und ein Parlamentsſchluß reſtituirte dieſelben in ihren Würden und Gütern. —

Unter-

Unterdeſſen gelang es ihr, durch heuchleriſche Liebkoſungen ihren ſchwachen Gemahl zu gewinnen, und von ſeinem Anhange zu trennen. Er war nachgiebig genug, mit ihr zu entfliehen. Kaum war ſie in Daubar angekommen, als ihre Anhänger eine Armee für ſie bildeten, der die Verſchwornen nicht zu widerſtehen vermochten, ſondern ſich von Edimburg nach England flüchten mußten.

Unterdeſſen war der Graf Bothwel, ein Mann von Talenten, aber von dem elendeſten Charakter, der neue erklärte Liebling der Königin geworden. Er war ihr geheimer Rathgeber und leitete ihre Entſchlüſſe in Betreff ihres Gemahls.

Um ihrer Rache gegen den letztern gewiß zu ſein, verbarg ſie dieſelbe hinter einem zuvorkommenden und gefälligen Betragen. Heinrich ließ ſich von ihr bewegen, der Verbindung mit Rizzios Mördern zu entſagen und öffentlich den Antheil an der Ermordung deſſelben abzuläugnen. Nachdem ſie glaubte, daß er auf dieſe Art der allgemeinen Verachtung genug Preis gegeben ſei, verſtieß ſie ihn, und veranlaßte ihre Höflinge, ihm mit Geringſchätzung zu begegnen. Sie gebahr darauf

(19. Juny 1566) einen Prinzen, Jakob. Melvil brachte die Nachricht davon nach London, wo Eliſabeth nur mit Mühe ihren Verdruß über dieſes Ereigniß vor dem Geſandten verbergen konnte.

Doch dieſes Ereigniß veranlaßte aufs neue das engliſche Parlament, der Eliſabeth Vorſtellungen in Betreff der Ernennung des Thronfolgers zu thun. Manche Lords gingen ſogar ſo weit, von ihr dieſe Ernennung als eine heilige Pflicht gegen das Land zu verlangen. Der Miniſter Cecil verſicherte daher, um der dadurch der Königin zugezogenen Verlegenheit auszuweichen, daß ſie ſelbſt einer Vermählung nicht abgeneigt ſei; und nachdem das Parlament wieder, in Anſehung der Beſtimmung der Succeſſion, hingehalten worden war, erklärte Eliſabeth nicht ohne Nachdruck bei der Entlaſſung deſſelben, daß ſie Gelegenheit gehabt habe, itzt ihre Freunde von ihren Feinden zu unterſcheiden.

Vortheilhafter aber, als alle dieſe Ausweichungen, war für Eliſabeth das nunmehrige unbeſonnene und niedrige Verhalten der Königin von Schottland, wodurch die katholiſchen Anhänger derſelben in England ſelbſt den Muth verloren, die Sache derſelben öffentlich zu vertheidigen.

Bothwel war der elende Mensch, der auf Mariens Haupt die Schuld vieler Vergehungen, die Verachtung Europa's, und den ganzen Gang ihrer folgenden traurigen Schicksale lud. Er war auf der Seite der Katholiken in Schottland, und hatte schon ehemals die verderblichsten Plane gegen den Grafen Murray gebrütet. Itzt veranlaßte seine Vertraulichkeit mit Marien diese Königin zu dem schändlichsten Betragen gegen ihren Gemahl, ob sie gleich in die von einigen Großen des Reiches vorgeschlagene Scheidung von demselben nicht willigen wollte. — Ermüdet von Mariens Hasse und gedrückt von dem unwürdigen Betragen ihres Anhanges bei Hofe, ging König Heinrich nach Glasgow. Kaum war er daselbst angekommen, als ihn eine zerstörende Krankheit überfiel, die man allgemein auf die Rechnung eines ihm beigebrachten Giftes brachte.

Dennoch erhohlte er sich von derselben, und Mariens Wankelmuth schien sich wieder zu ihm hinzuneigen. Sie reisete selbst zu ihm nach Glasgow, behandelte ihn mit Zärtlichkeit, und führte den Genesenden mit sich zurück. Man glaubte nun, die vorhergehenden Mißverständnisse zwischen beiden

würden gehoben sein. Heinrich, der Marien mit neuer Liebe umschloß, kam mit ihr in Edimburg an. Unter dem Vorwande, seine geschwächte Gesundheit erst ganz wiederherstellen zu lassen, hatte man für ihn ein Zimmer in einem ganz einsamen Hause (Kirk of Field) zubereitet. Maria besuchte ihn hier, und schlief einige Nächte in einem Nebenzimmer an dem seinigen. Am 9. Februar 1567 aber sagte sie ihm, daß sie die künftige Nacht in ihrem Pallast zubringen wolle, um der Hochzeitsfeierlichkeit eines ihrer Hofbedienten beizuwohnen.

Am folgenden Morgen, in der Nacht um zwei Uhr, flog aber das Haus, wo der König sich aufhielt, in die Luft, und sein Körper ward auf einem naheliegenden Felde gefunden. Die Erschütterung des durch Pulver aufgesprengten Hauses hatte die Stadt allarmirt, und der Verdacht der Ermordung des Königs fiel allgemein auf den Grafen Bothwel. Pasquille, an den Straßenecken angeklebt, nannten laut Marien und Bothwel als Mörder.

Die Indignation über diese That verbreitete sich durch ganz Schottland. Der Vater des Königs, Graf Lenox, schrieb an Marien, und verlangte

von ihr die Entdeckung und Bestrafung der Mörder. Maria willigte scheinbar ein, berief den Grafen an den Hof, um als Ankläger gegen Bothwel aufzutreten, und verstattete nur einen Zeitraum von funfzehen Tagen zur Untersuchung des Königsmordes.

Bothwel ward nicht als Angeklagter behandelt, sondern genoß seine Freiheit, wohnte bei Marien im Pallaste, und behielt seinen Platz im geheimen Conseil. Maria zeigte weder Unruhe noch Verlegenheit über dieses schreckliche Ereigniß. Niemand, der Bothwels Macht und Anhang kannte, wagte öffentlich gegen ihn aufzutreten. Der Vater des Ermordeten fand es bedenklich, am Hofe zu erscheinen, und bat um Verlängerung der Frist; aber ein eilfertig zusammengerafftes Gericht sprach, ohne daß Kläger und Zeugen erschienen, am 12. April den Grafen Bothwel von der Beschuldigung los. Zwei Tage darauf ward ein Parlament gehalten, wo sogar die Angesehensten des Adels den Bothwel der Königin zum Gemahl vorschlugen, und mehrere sich verpflichteten, jeden Vorwurf von ihm, durch Uebernahme des Zweikampfs für seine Sache, abzuwälzen.

Unterdessen gingen Mariens Verhältnisse gegen Bothwel immer weiter. Sie gab vor, ihren Prinzen in Stirling zu besuchen; und Bothwel bemächtigte sich, mit einer starken Bewaffnung, auf dieser Reise der Königin, die er nach Daubar brachte. Maria wußte um dieses Gaukelspiel, und benachrichtigte die Großen des Reiches, daß sie zwar gewaltsam nach Daubar gefährt, dort aber so behandelt worden sei, daß sie gern bei Bothwel bliebe. Scheinbar ertheilte ihm Maria sogleich darauf eine Begnadigung für seine gebrauchte Gewalt an der Königin Person und für alle andere Verbrechen, ein Anhang, der allgemein auf die Ermordung des Königs bezogen wurde.

Um aber sich mit Bothwel, der einstweilen Herzog von Orkney geworden war, vermählen zu können, mußte er von seiner Gemahlin geschieden sein. Man machte, um ganz sicher zu gehen, diese Ehescheidung bei dem katholischen Gerichte des Erzbischoffs von St. Andrews, unter dem Vorwande der Blutsverwandschaft zwischen Bothwel und seiner Gemahlin, und bei dem protestantischen Consistorio, unter der Beschuldigung des Ehebruchs, anhängig, und beide entschieden für die Ehescheidung binnen vier Tagen.

Dieſes raſche und illegale Verfahren erregte zwar den Muth einiger rechtlichen proteſtantiſchen Geiſtlichen, die öffentlich dagegen ſprachen; allein die Vermählung ward vollzogen (am 15. Mai). Der größere Theil des ſchottiſchen Adels fand ſich dadurch beleidigt. Eliſabeth, und ſelbſt Mariens Verwandte in Frankreich, thaten Vorſtellungen gegen dieſe Vermählung. Ganz Europa erſtaunte über die Frechheit, mit welcher Maria und Bothwel ſeit der Ermordung des Königs ihren Plan ausgeführt hatten.

In Schottland war nur eine Stimme darüber. Man verachtete und haßte ein Weib, das ſolcher Thaten fähig geweſen war; denn dieſe Folge von Verirrungen ließ keinen Zweifel darüber übrig, daß ſie um die Ermordung ihres erſten Gemahls gewußt habe. Man reihte nun ihre Verſchuldungen zuſammen; „Maria hat, ſo hieß es, ſich plötzlich mit ihrem Gemahle verſöhnt, den ſie vorher haßte. Sie führte ihn an den Hof zurück, von welchem ihn ihr Haß verſcheucht hatte. Sie weiſet ihm ein eignes Haus an, wo er plötzlich eine Beute des Todes wird. Sie ergreift, nach dieſer Ermordung, kein einziges Mittel, die Urheber dieſer That zu

entdecken und zu bestrafen. Sie verstattet dem, auf welchem der Verdacht derselben ruhet, einen beständigen vertrauten Umgang mit sich. Eine illegale und übereilte Lossprechung des Beklagten, in Abwesenheit des Klägers, hat keine gerichtliche Gültigkeit. Sie erzwingt die Einwilligung in die Vermählung mit dem verdächtigen Bothwel durch abgenöthigte Unterschriften. Sie läßt sich von diesem gewaltsam entführen, um einen Vorwand zu haben, ihn öffentlich von allem freizusprechen, was man ihm vorwirft. Sie veranlaßt die widerrechtliche Ehescheidung desselben von seiner Gemahlin, und krönt ihre Verbrechen durch eine übereilte Vermählung mit ihm. — Ein solches Weib muß keine Schonung für seine eigene Ehre, für seinen guten Namen fühlen. Maria verachtet die öffentliche Stimme und begehet Handlungen, die alles, wessen sie von ihren Feinden beschuldigt wird, im Angesichte von ganz Europa bis zum Erstaunen bestätigen. Die ungewöhnliche Anhänglichkeit an Bothwel muß durch ein früheres Einverständniß schon vorbereitet sein, besonders da sie ihre Ehre einem Manne aufopfert, dessen Charakter und Lebensart allgemein verhaßt und dessen Ausschweifungen durchgehends bekannt sind."

Dieſe allgemeine Stimmung der öffentlichen Meinung in Schottland zeigte ſich bald in einem Bunde der vornehmſten Schotten gegen die Königin und ihren Gemahl, beſonders da man Bothwels Abſicht, des jungen Prinzen ſich zu bemächtigen, errathen zu haben glaubte. Die Verbündeten vereinigten ſich zum Schutze des jungen Prinzen und zur Beſtrafung der Königsmörder.

Die Verbündeten an der Spitze von 800 Mann Kavallerie, umringten das Schloß, in welchem ſich die Königin mit Bothwel befand; doch beide entflohen nach Daubar. Die Heere beider Partheien ſtellten ſich gegen einander, ſechs Meilen von Edinburg; aber Maria ſah, daß ihre eignen Soldaten ihre Sache mißbilligten. Sie mußte ſich, nach einigen allgemeinen Verſprechungen, den Verbündeten überlaſſen, die ſie nach Edinburg führten. Der Pöbel kränkte ſie, indem er ihr auf ihrer Reiſe überall Fahnen vorhielt, auf denen Heinrichs Ermordung und das Elend des Prinzen Jakob gezeichnet war. Marien blieb nichts übrig als Klagen und Thränen.

Bothwel flüchtete ſich ſchon vorher nach Dau-

bar. Von da ging er auf die Orkneyinseln, wo er eine Zeitlang Seeräuberei trieb. Dort nicht mehr sicher, mußte er sich auf einem Boote flüchten. Er begab sich nach Dännemark, wo man ihn gefangen hielt. Er ward wahnsinnig und starb ohngefähr zehn Jahre darauf im Gefängnisse. — Seine ihm auf die Inseln gefolgten Bedienten fielen seinen Gegnern in die Hände, bestätigten alle nähern Umstände des Königsmordes und erhielten ihre Bestrafung.

Maria, in den Händen ihrer Gegner, schien alles auf Aeußerste ankommen lassen zu wollen. Sie schrieb an Bothwel einen Brief, worin sie ihn ihrer grenzenlosen Liebe und ihrer Beveitwilligkeit versicherte, eher ihrer Würde zu entsagen, als ihm ungetreu zu werden. Zum Unglücke fiel dieser Brief ihren Feinden in die Hände. *) Maria ward darauf auf einem Schlosse der Mutter des Grafen von Murray noch genauer bewacht.

*) Hume bezweifelt die Aechtheit dieses Briefes, weil Murray desselben nicht in der Anklage der Königin vor dem Bevollmächtigten der Elisabeth gedenkt.

Elisabeth glaubte, daß es itzt der bequemste Zeitpunkt sei, die Rolle des Vermittlers zwischen der Königin von Schottland und den gegen sie Verbündeten zu übernehmen. Sie sandte einen Abgeordneten nach Schottland, der beiden Partheien in ihrem Namen Vorschläge thun sollte.

Throkmarton, der englische Gesandte, mußte Marien in Elisabeths Namen erklären, daß die letztere durch das Betragen Mariens, das so ausschweifend und in jeder Hinsicht so unverantwortlich gewesen wäre, sich beleidigt gefunden habe, und daß sie deshalb entschlossen gewesen sei, weder durch Rath, noch durch Unterstützung an den Angelegenheiten einer Person Theil zu nehmen, deren Ehre beinahe unwiederbringlich verloren gewesen wäre; allein ihr gegenwärtiges Unglück habe sie auch so gerührt, daß sie Maasregeln zu befolgen geneigt sei, welche ihrer Freiheit und ihren Rechten gegen ihre insurgirten Unterthanen gemäß wären. Sie erwarte daher auch von Marien, daß sie an keine andere Rache, als gegen die Mörder ihres Gemahls, denken werde, deren Bestrafung sie (Elisabeth), wegen ihrer genauen Verwandtschaft mit dem Ermordeten selbst verlange. Nächst der Sor-

ge für ihre Freiheit und für die Bestrafung der Mörder ihres Gemahls sei aber die Sicherheit ihres unmündigen Prinzen ihre wichtigste Angelegenheit, wofür sie der Maria die Erziehung desselben in England, als das bequemste Mittel, in Vorschlag bringe.

Den verbündeten Schotten mußte derselbe Abgesandte sagen, daß, wenn sie auch der Maria Vorwürfe wegen ihrer Lebensart zu machen hätten, sie doch zu keiner Widersetzlichkeit gegen ihre Königin berechtigt wären, welche durchaus mit keiner guten Staatsverfassung und mit der Ordnung in derselben vereinigt werden könnte. Keinem Unterthan komme es zu, die schlechte Staatsverwaltung der Monarchen zu verbessern, oder gar zu bestrafen; die einzigen rechtmäßigen Waffen der Unterthanen seien Bitten, Rath und Vorstellungen. Schlügen diese Mittel fehl, so müßten sie von dem Allmächtigen erwarten, daß er die Herzen der Monarchen lenke. Nicht ihres Vortheils wegen lasse sie ihnen diese Vorstellungen machen, sondern weil dieselben die Grundlage aller gut organisirten Staaten wären, deren Fortdauer davon abhänge. Sie verlange in dieser Hinsicht von ihnen die Befreiung der Maria, wogegen

ſie ihnen ihre Unterſtützung für die zweckmäßige Einrichtung der Regierung, für die Beſtrafung der Königsmörder, und für die Sicherheit des Lebens und der Freiheit des jungen Prinzen zuſage.

Eliſabeth hatte ihrem Geſandten Vergleichspunkte mitgegeben, die er beiden Partheien vorlegen ſollte; aber die verbündeten Schotten befürchteten Eliſabeths Partheilichkeit zu Gunſten Mariens, und, indem ſie den Abſchluß der Angelegenheiten aufhielten, ſuchten ſie den engliſchen Abgeſandten ſelbſt ſo viel als möglich von Mariens Perſon zu entfernen. Die Meinungen in Schottland waren überhaupt darüber getheilt, wie man Marien behandeln müſſe. Ein Theil wollte ſie in ihren Rechten, jedoch unter gewiſſen einſchränkenden Modificationen, reſtituiren; eine andere Parthei wollte, daß der Prinz als König anerkannt, Maria aber außerhalb des Landes, entweder in England oder in Frankreich, leben ſollte, doch ſo, daß der Monarch, in deſſen Reiche ſie ſich aufhalte, den Schotten verſicherte, daß Maria nie einen Verſuch machen werde, ſich in die neue Organiſation der Dinge zu miſchen; eine dritte Parthei verlangte ein öffentliches Verhör der Königin über

ihre Verbrechen, mit dem Urtheilsſpruche einer ewigen Gefangenſchaft, und eine vierte verlangte ſogar die Hinrichtung der Maria als das Reſultat der gerichtlichen Ueberführung ihrer angeſchuldigten Verbrechen.

Der engliſche Geſandte trat der gelindeſten Meinung bei, und verſprach in dieſem Falle die Erfüllung aller von Eliſabeth zugeſicherten Punkte, drohte aber auch im Verweigerungsfalle mit Eliſabeths Rache. Demohngeachtet gelang es ihm nicht, die empörten Schotten für ſeine Abſichten zu gewinnen; beſonders ſprachen die ſchottiſchen Prediger, mit Beziehung auf die Beiſpiele des alten Teſtaments, ſo nachdrücklich zum Volke, daß daſſelbe in ſeiner Erbitterung gegen Marien beſtärkt wurde.

Die verbündeten Schotten beſtanden auf Mariens Abſetzung und auf der Ernennung eines Regenten für den jungen Prinzen. Man überging bei dieſer Wahl den Großvater, den Grafen von Lenox, und den Herzog von Chatelraut, und beſtimmte ſie durch die Majorität dem Grafen von Murray, auf welchem vorzüglich die Hoffnungen des Volkes und der proteſtantiſchen Prediger ruh-

ten Man legte deshalb der Königin drei Schrif-ten zur Unterzeichnung vor. Nach der ersten resig-nirte sie zum besten ihres Prinzen; nach der zwei-ten bestimmte sie den Graf Murray zum Regenten; nach der dritten ernannte sie bis zu dessen Ankunft in Schottland ein interimistisches administrirendes Conseil. Maria, die nichts für gültig hielt, was ihr während ihrer Gefangenschaft abgenöthigt wür-de, unterschrieb am 29. July 1567. alle drei Acten-stücke, ohne sie durchzulesen.

Nun ward der Prinz zum Könige, unter dem Namen Jakob der sechste, ausgerufen, und zu Stirling gekrönet, wo der Graf Morton den Krönungseid in seinem Namen leistete, begleitet von dem Versprechen, die Ketzerei auszurotten. Auf der Gedächtnißmünze zu dieser Krönung stan-den die merkwürdigen Worte Trajans: Pro me; si merear, in me. — Elisabeths Abgesandter durfte, auf ihren Befehl, bei dieser Krönung nicht zugegen sein.

Das interimistische Conseil legte seine Admini-stration nieder, als Murray bald aus Frankreich

ankam, und die Zügel der Regierung mit feſter Hand ergriff. Er beſuchte Marien, behandelte ſie aber mit einer Härte, die ſie gegen ihn noch mehr, als vorher, erbitterte. Ein zuſammenberufenes Parlament erklärte, daß ſie an dem Morde ihres Gemahls mitſchuldig, und deshalb der Regierung unfähig, und zur Gefangenſchaft verurtheilt ſei. Zugleich ward die neue Regierung beſtätigt.

Ob nun gleich Murray mit Nachdruck und Kraft die Unruhen in Schottland zu beſeitigen und das Volk zu beruhigen ſuchte; ſo hatte doch Maria noch unter den ſchottiſchen Katholiken ihren Anhang, der durch diejenigen verſtärkt wurde, welche Mitleiden mit ihrem traurigen Zuſtande hatten. Maria ſelbſt dachte blos an Flucht, und wußte durch ihre Reize und durch ihre Zärtlichkeit den jungen Ritter Douglas für ſich zu intereſſiren, dem ſie ſogar Hoffnung zur Vermählung machte, wenn man ihre Ehe mit Bothwel, als eine erzwungene, annulliren wollte. Douglas wußte ſie endlich im Mai 1568. zu befreien. Sie entkam verkleidet nach Hamilton, wo ihre Parthei bald zu einem Heere von 6000 Mann anwuchs. Eliſabeth wiederholte itzt ihre Zuſicherungen für

Ma-

Mariens Unterstützung; aber Murray kam durch seine Geschwindigkeit den Gegnern zuvor. Mit einem ungleich schwächern Heere griff er das Heer Mariens in der Nähe von Glasgow an, vernichtete und zersprengte es.

Maria selbst entfloh eiligst vom Schlachtfelde, und näherte sich, mit einer geringen Begleitung, der englischen Grenze. In Schottland durfte sie itzt es nicht wagen, zu bleiben; nach Frankreich wollte sie in ihrem gegenwärtigen traurigen Zustande nicht gehen; auch fehlte ihr ein Schiff zur Ueberfahrt. Elisabeths bisherige großmüthige Theilnahme an ihrem Schicksale schwebte ihr dagegen vor, so daß sie Unterstützung und Vertheidigung von derselben hoffte. Die Gefahr des Augenblickes nöthigte sie also, in England Schutz zu suchen. Sie kam am 16. Maj zu Wirkington in Cumberland an, von wo aus sie durch einen Kourier der Elisabeth ihre Ankunft melden, und um die Erlaubniß bitten ließ, sie besuchen zu dürfen.

Elisabeth wußte in diesem Augenblicke nicht, welche Maasregeln sie in Betreff der Königin von Schottland ergreifen sollte. Sie befolgte deshalb

den Rath ihres ſtaatsklugen Miniſters Cecil, der ihr zeigte, daß Mariens Oppoſition in Schottland, ſowohl durch ihren Privatvortheil als durch das gemeinſchaftliche religiöſe Intereſſe, England ergeben ſei; daß Maria ganz von den Eingebungen des Hauſes Guiſe, des unverſöhnlichſten Feindes Englands, geleitet werde; daß Eliſabeth alſo in der Reſtitution der Maria in ihrer Würde mit Vorſicht verfahren ſolle, und daß dies allein, ohne fremde Zuwirkung, durch England geſchehen müſſe, wenn es ja geſchehen ſolle, doch müſſe man vorher durchaus die Reformation in Schottland einführen. Zugleich rieth Cecil, die Perſon Mariens ſorgfältig zu bewahren, damit ſie, die bis aufs äußerſte getrieben ſei, nicht etwa den Entſchluß faſſe, nach Frankreich zu entfliehen und ſogar noch ihre Anſprüche auf die engliſche Krone geltend zu machen, da ihrer Schwärmerei und ihrem Fanatismus nichts ohnmöglich ſei. Mariens Unvorſichtigkeit und die ihr angeſchuldigten Verbrechen verlangten ohnedies, daß England eine Unterſuchung dieſer Vergehen einleite, um nicht, durch eine übelverſtandne Großmuth, in den Augen von Europa als die Beſchützerin des Laſters auf einem Throne zu erſcheinen. Würde aber Maria als unſchuldig

befunden; so würde man Englands Betragen in diesem Falle von Freunden und Feinden Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Elisabeth ergriff also die Parthei, mit dem Anscheine fortdauernder Freundschaft gegen Marien die sorgfältigste Vorsicht zu verbinden. Sie ließ Marien wissen, daß sie an ihrem Unglücke den lebhaftesten Antheil nehme, aber die Erlaubniß, sie in London zu besuchen und in ihrer nähern Gesellschaft zu leben, müsse sie so lange verweigern, bis sie sich von der Beschuldigung des Mordes ihres Gemahls gereiniget haben würde. Ohne ihre Ehre aufs Spiel zu setzen, könne Elisabeth ihr weder Unterstützung gewähren, noch gleichgültig gegen die Ermordung eines ihrer nahen Anverwandten sein.

Maria fühlte sich tief durch diese Antwort darniedergedrückt. Sie vergoß Thränen und in dem Drange ihrer traurigen Umstände erklärte sie, daß sie sich gern wegen aller ihr gemachten Beschuldigungen gegen ihre Schwester rechtfertigen und ihre Angelegenheit der Entscheidung ihrer Freundin überlassen wolle. Zwei Tage darauf überbrachte der Lord Herreis die schriftliche Bestätigung dieser Erklärung nach London.

Elisabeth benachrichtigte sogleich den Regenten

von Schottland davon, den sie bitten ließ, von der Verfolgung der Parthei Mariens abzustehen, und sein Betragen gegen die Königin in London zu rechtfertigen. So sehr er nun auch über diesen Antrag betroffen war; so antwortete er doch, daß er selbst eine Reise nach England machen, und die Entscheidung dieser Angelegenheit der Elisabeth überlassen wolle.

Während der Zeit machte Mariens Abgesandter in London Lord Herreis einen Versuch, jene Entscheidung Elisabeths rückgängig zu machen, weil es eine Beeinträchtigung der königlichen Würde sei, wenn Maria sich vor einem fremden Fürsten mit ihren aufrührerischen Unterthanen als Parthei gleichstellen wollte. Er richtete aber damit nichts aus, sondern Elisabeth, deren Einfluß auf Mariens Schicksal durch jene Erklärung einmal entschieden war, versicherte mit ausweichenden Zusicherungen, daß sie die Rechte der königlichen Würde Mariens nicht beeinträchtigen würde, sondern erwarte, daß Maria im Stande sein werde, die Verläumdungen ihrer Feinde zu widerlegen.

Zu York ward die Verſammlung gehalten, welche dieſe wichtige Angelegenheit entſcheiden ſollte. Dieſe Verſammlung beſtand aus Abgeordneten der Eliſabeth, der Königin Maria, und des Königreiches Schottland. Unter den letztern war der Regent von Schottland, Graf Murray.

Noch ehe die Abgeordneten der Maria als Ankläger der vornehmen Schotten auftraten, behielten ſie es ſich ausdrücklich vor, daß ſie durch die Erſcheinung auf dieſer Verſammlung den Rechten und der Unabhängigkeit ihrer Souverainin nichts vergeben, oder irgend eine Autorität Englands anerkennen wollten. Darauf beſchwerte ſich Maria über ihre Gegner, daß ihre Unterthanen die Waffen gegen ſie ergriffen, ihren Prinzen gekrönt, und alle Vorſchläge zum Vergleiche verworfen hätten, daß ſie alſo, ihrer Sicherheit wegen, nach England habe flüchten müſſen.

Graf Murray war, da er Eliſabeths Geſinnungen in Betreff der Wiederherſtellung der Königin Maria in Schottland nicht gehörig kannte, in Verlegenheit, ob er Marien ſo anklagen ſollte, daß ihm kein Mittel zum Vergleich mit ihr übrig blieb,

oder ob es der Klugheit angemeſſen wäre, die härteſten Anklagepunkte noch zurück zu halten, bis er ſich von den wahren Abſichten Eliſabeths und ihrer Miniſter überzeugt hätte. Er wählte den letztern Weg, und berief ſich hauptſächlich darauf, daß Bothwel, der bekannte Mörder des Königs, ſich kurz nach dieſer Ermordung, der Perſon Mariens bemächtigt und ſie zu einer Vermählung mit ſich und zur Scheidung von ſeiner Gemahlin beſtimmt habe; daß dieſe Handlungen aber vor der ganzen Nation Marien entehrt und den jungen Prinzen der größten Gefahr ausgeſetzt hätten. Deshalb habe der Adel mit gewaffneter Hand ſich Bothwels Abſichten widerſetzt, und nur dann Marien, ihrer eignen Sicherheit wegen, einige Zeit gefangen gehalten, weil ſie, durch zu große Anhänglichkeit an Bothwel bewogen, ſich ganz der Leitung dieſes gefährlichen Mannes überlaſſen hätte. Uebrigens dringe er auf Bothwels Beſtrafung, als Königsmörder, und erkläre, daß Maria durch eigne freiwillige Unterſchrift auf die Regierung reſignirt, dieſelbe ihrem Prinzen überlaſſen, und ihn (den Grafen) als Regenten während Jakobs Minderjährigkeit anerkannt habe.

Auf diese Anklagepunkte konnte sich Maria leicht rechtfertigen. Sie erklärte, daß Bothwel von einem hohen Gerichte freigesprochen und ihr von dem schottischen Adel zum Gemahl empfohlen worden wäre; sollte er aber schuldig befunden werden, so wünsche sie noch itzt seine Bestrafung. Nur die Gefahr übrigens, in welcher ihr Leben geschwebt habe, hätte sie bewogen, jene ihr vorgelegte Schrift zu unterschreiben, wozu ihr selbst der englische Abgeordnete gerathen habe. Sie glaube aber nicht, daß eine abgezwungene Erklärung dieser Art, Gültigkeit haben könne.

Unterdessen legte Murray den geheimen Räthen der Königin von England die unwidersprechlichen Belege ihrer Schuld in aufgefangenen Briefen *) von ihr an Bothwel vor, die ihren Antheil an der Ermordung ihres Gemahls und ihre Beihülfe zu

*) Es waren Liebesbriefe und Sonnetts, die Maria eigenhändig in französischer Sprache an Bothwel geschrieben und ihn gebeten hatte, dieselben zu vernichten. Allein Bothwel hatte sie in einem silbernen Kästchen verwahrt, das Maria ehemals von ihrem ersten Gemahle Franz von Frankreich

ihrer Entführung außer allen Zweifel ſetzten, ſo wie dies auch durch die Ausſage des einen hingerichteten Dieners Bothwels, der bei jener Ermordung gebraucht worden war, hinlänglich beſtätigt worden wäre.

Zugleich verlangte er von der Eliſabeth eine beſtimmte Beantwortung folgender Fragen: ob die engliſchen Bevollmächtigten zu einem Urtheilsſpruche wider Marien beauftragt wären, wenn man die letztere der Anklage hinlänglich überführt hätte? ob dieſes Urtheil wirklich beſtärkt werden würde? ob man, bei der Ueberführung der Maria, dieſelbe dem Regenten von Schottland ausliefern, oder doch wenigſtens ſo in engliſcher Gefangenſchaft halten würde,

---

erhalten und Bothwelu geſchenkt hatte. Dieſer hatte ſie dem Kommandanten des edimburgiſchen Schloſſes in Verwahrung gegeben, von dem er ſie, als dieſes Schloß durch die verbundenen Schotten belagert ward, durch einen Bedienten abhohlen ließ. Allein der Kommandant ſtand ſelbſt in geheimen Unterhandlungen mit den Verbündeten und veranlaßte deshalb das Auffangen dieſer Briefe durch dieſelben, nachdem er ſie hatte verabfolgen laſſen.

daß ſie die Sicherheit Schottlands nicht beeinträchtigen könnte? und ob endlich Eliſabeth die Succeſſion des jungen Prinzen und die Adminiſtration des Regenten anerkennen werde?

Eliſabeths zuſammenberufene Räthe verlangten die Fortſetzung der Unterſuchung zu London, worein auch Maria willigte. Dem Regenten ließ Eliſabeth ſagen, daß ſie zwar hoffe, Mariens Unſchuld werde durch die angeſtellte Unterſuchung hinlänglich erwieſen werden, daß ſie aber auch, im Falle Mariens Antheil an der Ermordung ihres Gemahls könne bewieſen werden, dieſelbe des Thrones unwürdig achten wolle.

Nun trat Murray mit ſeinen ſtringirenden Beweiſen auf und legte ſie öffentlich den abgeſandten Engländern vor. Er erklärte, daß er blos durch die ihm abgenöthigte Selbſtvertheidigung dazu veranlaßt werde. Zugleich erſchien Graf Lenox, verlangte Rache für die Ermordung ſeines Sohnes und klagte Marien als Mitſchuldige an.

Dieſe Wendung der Dinge hatten Mariens

Deputirte nicht erwartet, die nun mit der Ausflucht ausweichen wollten, daß sie befehliget wären, auf keine Anklage einzugehen, wodurch Mariens Ehre, als einer unumschränkten Regentin, angegriffen würde. Sie suchten überhaupt nun die Untersuchung in Negociationen zu verwandeln, und wünschten Elisabeths Vermittelung zur Abschließung eines Vergleiches zwischen Marien und ihren Gegnern.

Elisabeth aber vermehrte die Anzahl der Engländer, die in dieser Sache entscheiden sollten, und man verglich nun die Hand Mariens in den Briefen an Elisabeth mit der in den aufgefangenen Briefen an Bothwel. Mariens Abgeordnete blieben bei ihrem Stillschweigen und bei der einmal gegebenen Erklärung. Elisabeth aber suchte sie zu überzeugen, daß dieses Betragen als das stärkste Bekenntniß der Ueberführung von der Anklage angesehen werden müßte, und schrieb selbst deshalb an Marien.

Maria wich aller Antwort aus, und verlangte blos eine mündliche Unterredung mit Elisabeth, wo sie sich ganz zu rechtfertigen versprach. Ein Ver-

ſuch der Liſt, den Grafen von Murray als Königsmörder anzuklagen, durch welchen ſich Maria retten wollte, ſchlug fehl, und wurde als Beweis ihrer Rache betrachtet.

Da Maria und ihre Abgeordnete ſich in keine Rettung von den Anklagen einließen; ſo verlangte Murray, nach Schottland zurückzukehren, wo neue Unruhen ausgebrochen waren. Eliſabeth bewilligte dies, und verſprach der Maria, alles Geſchehene niederzuſchlagen, unter der Bedingung, daß ſie freiwillig der Regierung entſagen, oder den jungen Prinzen zum Mitregenten erklären, und die Adminiſtration dem Grafen Murray überlaſſen ſollte. Allein Maria lehnte alle Vergleichsvorſchläge mit der ſtolzen Erklärung ab: daß ihre letzten Worte die Worte einer Königin von Schottland ſein ſollten. Durch eine Einwilligung in dieſe Vorſchläge, verſicherte ſie, würde ſie ſich nur ſelbſt für ſchuldig erklären. Zugleich verlangte ſie von Eliſabeth, entweder ſie durch ihre Unterſtützung in ihren Rechten zu reſtituiren, oder ſie nach Frankreich abreiſen zu laſſen, um durch die Freundſchaft anderer Fürſten wieder zu dem Beſitze ihrer Rechte zu gelangen.

Eliſabeth fand aber beide Bitten für ſich mit Gefahren verbunden, und hatte den geheimen Entſchluß gefaßt, ſie in immerwährender Gefangenſchaft zu behalten, wozu die Politik ſchon Entſchuldigungsgründe darbieten würde.

Ohne durch das Parlament, oder durch eine andere Veranlaſſung dazu aufgefordert zu ſein, trat Eliſabeth itzt (im Jahr 1568.) von neuem in Unterhandlungen in Betreff ihrer Vermählung mit dem Erzherzoge Karl. Vielleicht, daß ſie vollzogen worden wäre, wenn nicht Eliſabeth ſich die uneingeſchränkte Regierung vorbehalten, und ihm ſogar die Ausübung des katholiſchen Gottesdienſtes verweigert hätte. Natürlich gingen dieſe Verhandlungen wieder zurück, und der Erzherzog vermählte ſich mit einer bayeriſchen Prinzeſſin.

Der Urſprung der Puritaner, die in der folgenden Regierung ſo wichtig wurden, fällt in dieſe Zeit. Um denſelben erklären zu können, darf man nicht vergeſſen, daß die engliſche Kirche zwar dem Proteſtantismus ihre Stiftung verdankte, daß

ſie aber, außer der Losreißung vom römiſchen Stuhle, beinahe den ganzen katholiſchen Ritus beibehalten hatte, der auf die Sinnlichkeit der großen Menge wirkte. Eliſabeth war mit dieſer Annäherung an die römiſche Kirchenverfaſſung einverſtanden, und wünſchte überhaupt in ihrem ganzen Reiche eine Gleichförmigkeit des Ritus, wie der religiöſen Ueberzeugung. Durch den Supremat's-eid einmal in ihrer höchſten Würde geſichert, ſchien ihr die Religion zugleich ein wirkſames Mittel zu ſein, das Volk durch ſie im Zaume zu halten.

Dennoch konnte ſie es nicht verhindern, daß nicht einige Geiſtliche, von den weitern Fortſchritten des Proteſtantismus in andern Ländern angereizt, ſich geradehin gegen die vielen beibehaltenen kirchlichen Ceremonien erklärten, und überhaupt den katholiſchen Ritus mehr modificirt wiſſen wollten. Dieſe hellerſehenden Geiſtlichen wünſchten die Aufhebung der biſchöfflichen Gewalt, und eine neue Liturgie, weil allerdings das biſchöffliche Anſehen zu ſehr an die mannigfaltigen Abſtufungen der Hierarchie in der katholiſchen Kirche erinnerte, und die Liturgie für den Geiſt eines jüngern Zeitalters veraltet war. Jene Geiſtlichen erklärten ſich da-

her geradezu gegen das Tragen des Chorrockes, gegen die Firmelung, gegen das Zeichen des Kreuzes bei der Taufe, gegen den Ring bei der Trauung, gegen das Knien beim Sakramente und gegen das Beugen bei dem Namen Jesu. Ein Theil des Volkes stand auf ihrer Seite, und nur das königliche Ansehen konnte das Weiterumsichgreifen dieser Meinungen beschränken, und öffentlichen Ausbrüchen Einhalt thun. — Elisabeth war sehr unzufrieden mit diesem Neuerungsgeiste, weil theils die Puritaner das Recht des Volkes, den Mißbrauch des königlichen Ansehens zu verhindern, behaupteten; theils weil Elisabeth selbst nicht in religiöser Hinsicht in ihrer Erkenntniß fortschritte. Sie suchte daher jene Puritaner so viel zu unterdrücken, als möglich; allein sie fand auch, daß mehrere ihrer verdientesten Minister, Cecil, Leicester, Bedford, Walsingham, die Parthei der Aufgeklärten nahmen.

Die Erscheinung des religiösen Kampfes in England unter der folgenden Regierung, bestätigt es, so wie der ganze Gang der religiösen Entwickelung bei unserm Geschlechte, daß Regierungen nie gewaltsam in diesen Gang eingreifen dürfen; daß

vielmehr Toleranz jeder Meinung dem Interesse des Staates am angemessensten, und der aufgeklärte Mann in der Ordnung auch der zuverlässigste und thätigste Bürger ist.

Wenn Elisabeth, bei aller ihrer Staatsklugheit, doch immer nicht ohne Gefahr von Seiten der Katholiken sich auf dem Throne behauptete; so konnte ihr eine Verschwörung nicht gleichgültig sein, an deren Spitze man den ersten Mann des Königreiches, den Herzog von Norfolk, dachte. Norfolk war der reichste Privateigenthümer in England; durch seine Geburt stand er, da keine Prinzen von Geblüte vorhanden waren, dem Throne am nächsten. Noch größer waren seine Vorzüge als Mensch. Er hatte durch Popularität sich allgemeine Liebe erworben; durch Wohlthaten sicherte er sich die Beständigkeit in der Anhänglichkeit des Volks; durch Treue und Gehorsam gegen die Monarchin hatte er die gerechtesten Ansprüche auf ihr Zutrauen. Mehr, als ein anderer Großer des Reichs, besaß er die Achtung beider religiösen Partheien, der Katholiken und Protestanten. Seine Vorfahren hatten an der Spitze der Katholiken

gestanden, die immer noch mit Zuversicht auf den erlauchten Nachkommen dieses angesehenen Hauses rechneten. Er selbst war von Protestanten erzogen, kannte und liebte ihre Grundsätze, und zeigte in seinem ganzen Verhalten eine Rechtschaffenheit und einen Edelmuth, die über die Verläumdungen der Partheisucht erhaben waren.

Norfolk war itzt Witwer, und ein Theil der englischen und schottischen Großen wünschte, daß er sich mit Marien von Schottland vermählen möchte. Selbst der Graf Murray soll, vor seiner Abreise nach Schottland, dem Herzoge diesen Gedanken mitgetheilt haben, vielleicht mehr aus politischen, als redlichen Absichten. Murray machte den Herzog darauf aufmerksam, daß durch eine solche Verbindung die innern Zwistigkeiten der Partheien in Schottland beigelegt und selbst die Streitigkeiten wegen der englischen Thronfolge beendigt werden könnten. Um Norfolks Interesse noch fester an das Interesse Mariens zu binden, schlug der Regent sogar eine Vermählung der Tochter des Herzogs mit dem jungen Könige von Schottland vor.

Durch

Durch Melvil ward Maria von diesem Gedanken benachrichtiget, die sich dahin erklärte: daß die Leiden, die sie in ihren beiden letzten Ehen erduldet habe, ihr zwar die Neigung mitgetheilt hätten, für sich allein zu leben, daß sie aber dennoch bereit wäre, ihre Privatneigung der Wohlfahrt des Ganzen aufzuopfern, sobald dies von dem Adel und dem Volke in Schottland verlangt, und ihre Ehe mit Bothwel gesetzmäßig aufgelöset würde.

Das wichtigste Hinderniß, das dabei zu besiegen war, war Elisabeths Einwilligung in diese Verbindung. Norfolk konnte voraussehen, daß diese nicht gutwillig zu erlangen sein würde, da er die Eifersucht seiner Königin gegen Marien kannte, und Elisabeth wohl die Verstärkung berechnen konnte, die Mariens Anhang durch diese Vermählung erhielt. Wenigstens hätte Elisabeth dann einwilligen müssen, Marien unter gewissen Bedingungen in Schottland zu restituiren.

Norfolk glaubte daher, daß er seine Absicht dann am sichersten erreichen würde, wenn durch die Uebereinstimmung der vornehmsten Engländer in derselben die Königin stillschweigend genöthigt

Staatsbibliothek München

würde, dieſelbe gutzuheißen, weil ſie dieſelbe nicht mehr öffentlich verhindern könnte. Er machte daher den Verſuch, die vornehmſten Engländer für dieſe Abſicht zu gewinnen, und es gelang ihm auch bei mehreren der angeſehnſten Männer ſeiner Nation. Selbſt Eliſabeths Liebling, der Graf Leiceſter, der ehemals ſelbſt auf eine Verbindung mit Marien Abſichten gezeigt hatte, ſchien die Idee des Herzogs zu begünſtigen, und ſchrieb deshalb an die Königin von Schottland, womit er Vorſchläge für die Wohlfahrt beider Reiche verband, welche beſonders ein gegenſeitiges Of- und Defenſivbündniß und die geſetzmäßige Einführung des Proteſtantismus in Schottland betrafen.

Maria erklärte ſich günſtig; Frankreich und Spanien riethen ihr dazu, und Norfolk ging nun in der Ausführung ſeines Planes weiter fort.

Es gehörte allerdings viel dazu, Norfolks Abſichten mit dem gehäſſigen Namen einer Verſchwörung zu belegen; aber es lag in dem Geiſte jenes Zeitalters, wo die Factionen gegenſeitig anſtrebten, alles in ein ſolches politiſches Licht zu ſtellen, und ſelbſt die Verhältniſſe ſo zu leiten, daß der Partheis-

geist dadurch genährt und zuletzt die ganze Staatsmaschine dabei angegriffen wurde. — Elisabeth und Cecil erhielten Nachricht von Norfolks weitgehenden Verbindungen. Leicester und selbst Murray machten die Königin darauf aufmerksam. Wenn es der letztere je mit Norfolk, bei seinen ersten Vorschlägen, redlich meinte; so that er den zweiten Schritt wahrscheinlich seiner Sicherheit wegen, damit Elisabeth über die ganzen Bedingungen in dieser Angelegenheit die letzte Entscheidung behalten möchte.

Norfolk selbst, so sehr er auch für sein Privatinteresse, in Hinsicht auf seine Vermählung mit Marien, sorgte, war dennoch weit davon entfernt, je in eine Empörung gegen Elisabeth einzugehen. Er kannte unter denen, die von seiner Absicht unterrichtet waren, mehrere eifrige Katholiken, die nicht nur Mariens Befreiung, sondern sogar ihre Erhebung auf den englischen Thron wünschten, und die kein Bedenken getragen haben würden, sich deshalb mit fremden Mächten zu verbinden, oder ihr Vaterland den Greueln eines Bürgerkrieges auszusetzen. Dahin gehörten besonders die mächtigen Grafen von Northumberland und West-

moreland, welche hauptsächlich auf die Entführung Mariens aus englischer Gefangenschaft drangen. Allein Norfolk willigte nicht in diesen Plan, theils weil ihn seine Ehrfurcht an Elisabeth band, theils weil er voraussehen konnte, daß Maria, wenn sie in die Hände jener Grafen käme, nicht ihn, sondern einen auswärtigen Fürsten zum Regenten wählen würde, der, aus eigner Anhänglichkeit an die katholische Religion, dieselbe in ganz Schottland einzuführen suchte.

Elisabeth ließ in Privatgesprächen den Herzog errathen, daß sie von seiner Unternehmung unterrichtet wäre. Demohngeachtet hatte er nicht den Muth, ihr seine Absicht zu entdecken, und mußte es deshalb ertragen, daß er den Schein gegen sich behielt; selbst seine Versicherungen, daß seine Revenüen mehr betrügen, als die Revenüen eines durch Bürgerkriege und beständige Unordnungen zerrütteten Königreiches, und die Art, wie er von den verbündeten Schotten sprach, verminderten nicht den Argwohn der Königin. Mißvergnügt darüber, verließ er den Hof, ohne Abschied zu nehmen, und ging auf seine Besitzungen. Doch

bald gereuete ihn dieſer Schritt; er kehrte an den Hof zurück, um ſich auf alle mögliche Weiſe wieder die Gunſt der Königin zu erwerben; aber er ward angehalten, und in den Tower gebracht.

Man ſtellte Unterſuchungen vor dem geheimen Rathe der Königin an, und mehrere verdächtige Große wurden in ihren eignen Häuſern bewacht. Die Königin von Schottland führte man nach Coventry, und ließ ſie mit niemand ſprechen. Drei vornehme Engländer mußten für ſie haften.

In den nördlichen Provinzen Englands, wo die Grafen von Northumberland und Weſtmoreland ihre Beſitzungen und meiſten Anhänger hatten, war die Sache von einer bald ausbrechenden Verſchwörung allgemein verbreitet. Der Präſident von York, der Graf Suſſex, forderte die beiden Grafen vor, er konnte aber nichts gegen ſie beweiſen. Eliſabeth beſchloß nun ſelbſt, die Grafen in ihre Nähe zu rufen; doch dieſe, welche ihr Schickſal vorausſehen konnten, erſchienen nicht, denn allerdings waren ſie bereits ſo weit gegangen, daß ſie mit dem Herzog von Alba, Statthalter der Niederlande, im Briefwechſel ſtanden und auch die Maria von ihren Abſichten be-

nachrichtigten. Der ſpaniſche Feldherr hatte ihnen Unterſtützung an Mannſchaft, Waffen und Kriegsbedürfniſſen verſprochen, und ſogar einen ſeiner vorzüglichſten Generale, Vitelli, nach London unter dem Vorwande geſandt, um einige Streitigkeiten mit England zu berichtigen, in der That aber ſich an die Spitze der Empörer zu ſtellen.

Als Northumberland den Befehl erhalten hatte, in London zu erſcheinen, war die Empörung noch nicht zum völligen Ausbruche reif. Er ſchwankte, was er thun ſollte. Doch da man ihn benachrichtigte, daß einige ſeiner Feinde ſchon auf dem Wege wären, welche die Vollmacht hätten, ihn feſtzuſetzen; ſo eilte er zu dem Grafen Weſtmoreland. Ueberraſcht von den gegen ſie genommenen Maasregeln, ſahen ſie keinen Ausweg vor ſich, als unverzüglich die Empörung zu beginnen. Ihr Anſehen und ihre Anhänglichkeit an der katholiſchen Religion führte ihnen ein Heer von 4000 Mann Infanterie und 1600 Mann Kavallerie zu; dabei rechneten ſie auf den Beitritt aller Katholiken im Königreiche. Um ſich über ihre Abſichten zu erklären, erſchien ein Manifeſt, worin ſie verſicherten: daß ſie nichts gegen die Königin, die ſie tief verehrten,

beabsichtigten, daß sie aber die Absicht hätten, den Glauben ihrer Vorfahren wieder herzustellen, die üblen Rathgeber der Königin zu entfernen, und dem Herzoge von Norfolk die Freiheit und ehemalige Gnade der Königin zu verschaffen.

Elisabeth fühlte, daß sie sich nur durch ein schnelles und überraschendes Zuvorkommen des Sieges versichern könnte; auch konnte sie auf die Liebe der Mehrheit ihrer Unterthanen rechnen. Selbst Norfolk war in seiner Verhaftung für die Absichten der Königin thätig, und beförderte auf seinen Gütern und bei seinen Anhängern die nöthigen Gelderhebungen. Siebentausend Mann führte Graf Sussex gegen die Empörer an; eine ansehnliche Verstärkung hatte die königliche Parthei durch den Grafen Warwik und Lord Clinton zu erwarten. Die Empörer, die schon bis in das Bisthum Durham vorgedrungen waren, sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Ihr Heer zerstreute sich, ohne etwas geleistet zu haben. Die Grafen flohen nach Schottland, wo Murray den Grafen Northumberland gefangen setzen ließ; aber Westmoreland trat an die Spitze der Anhänger Mariens in Schottland, und that mehrere Einfälle in England, wodurch er gro-

ße Verwüstungen bewirkte. Dennoch konnte er sich nicht behaupten, sondern mußte sich durch die Flucht nach Flandern retten.

Elisabeth ließ gegen die Empörer mit Strenge verfahren; mehr als achthundert Theilnehmer daran sollen damals hingerichtet worden sein. Ueber Norfolks Betragen in dieser Angelegenheit bezeigte die Königin ihre Zufriedenheit. Sie entließ ihn aus dem Tower, und bestimmte ihm eine weitere Gefangenschaft in seinem Hause. Nur das Versprechen forderte sie von ihm, daß er seine Absichten auf eine Vermählung mit Marien aufgeben sollte.

Maria selbst betrug sich itzt vorsichtiger und klüger, als während der Zeit, wo sie sich ausschließend an Bothwel hingegeben hatte. Elisabeth wußte nicht, welchen Weg sie einschlagen sollte, um Marien für sich unschädlich zu machen. Behielt sie dieselbe in der Gefangenschaft; so mußte sie befürchten, daß noch mancher Versuch geschehen würde, sie in Freiheit zu setzen; auch mußte sie ihre ganze Staatskunst aufbieten, um bei dieser Verhaftung nicht im Angesichte von Europa als höchst

ungerecht zu erscheinen. Gab sie Marien frei; so konnte sie vorhersehen, daß mehrere katholische Fürsten diese Königin unterstützen, ihr zu dem Besitze ihrer ehemaligen Rechte verhelfen, und ihr sogar einen Gemahl zuführen würden.

Elisabeth wählte aber in ihrem Herzen das erste Mittel, als das sicherste, und übertünchte ihre wahren Absichten durch einen Anstrich von Freundschaft gegen Marien, wodurch sie doch Marien nicht mehr täuschen konnte, die nun wohl Elisabeths wahre Gesinnungen durchsah, ob sie gleich ebenfalls List gegen List, und Verstellung gegen Verstellung gebrauchte, weil sie darin noch das einzige Mittel fand, vielleicht für die Zukunft einen Versuch zu ihrer Befreiung gelingen zu lassen.

Itzt schrieben beide Königinnen an den Regenten von Schottland. Maria wünschte die Untersuchung über die Rechtmäßigkeit ihrer Vermählung mit Bothwel und verlangte die Scheidung von demselben; Elisabeth legte dem Grafen Murray drei Bedingungen vor: Marien, nach der ersten, unter gewissen Einschränkungen auf dem Throne zu resti-

tuiren; nach der zweiten Bedingung ſollte Maria mit ihrem Sohne die königliche Würde theilen, bis zu des letztern Volljährigkeit aber die Regierung in Mariens Händen bleiben; nach der dritten ſollte Maria, mit einem für ſie ausgeſetzten Gehalte, als Privatperſon in Schottland leben.

Der Regent berief eine Verſammlung, welcher er die Vorſchläge beider Königinnen vorlegte. Mariens Brief blieb unbeantwortet, weil ſie darin wie eine Monarchin zu ihren Unterthanen geſprochen hätte. Der Königin von England antwortete man, wie ſie es nur, bei der Ungleichheit der gethanen Vorſchläge, erwarten könnte; daß man nämlich die beiden erſten Vorſchläge, als unvereinbar mit den Rechten des jungen Königs, verwerfen müſſe und blos auf Unterhandlungen über den dritten eingehen könne.

Doch plötzlich veränderte ein Vorgang die ganze Lage der Dinge. Ein ſchottiſcher Edelmann, Hamilton, ermordete am 23. Januar 1570. den Grafen Murray, und brachte dadurch Schottland von neuem in Anarchie. Mariens Anhänger bemächtigten ſich der Hauptſtadt des Reiches. Ein

engliſches Heer, unter Suſſex Befehlen, ging nach Schottland und verfolgte die Parthei der Maria unter dem Vorwande, daß man die engliſchen Empörer dort beſchützt habe. Dennoch erklärte ſich Eliſabeth nicht öffentlich gegen die Königin von Schottland. Eliſabeth wünſchte keinen neuen Regenten in Schottland zu ſehen; man wählte daher den Großvater des jungen Königs, den Grafen Lenox, zum Reichsverwalter unter dem Titel eines Statthalters. Als aber in der Folge die Nachricht vor Eliſabeth kam, daß Mariens Parthei die Häupter der engliſchen Verſchwörung, unter denen ſich auch der Graf Weſtmoreland befand, habe nach Flandern entfliehen laſſen; ſo erlaubte ſie dem Grafen Lenox, den Titel eines Regenten anzunehmen. Immer machte ſie die Unterhändlerin zwiſchen beiden Partheien in Schottland, um beiden unentbehrlich zu ſein, und öffentlich den Schein der Unpartheilichkeit für ſich zu haben.

Unter beſtändigen Unterhandlungen mit Marien, hoffte Eliſabeth Zeit zu gewinnen, und unangenehm war es ihr, daß Maria ſelbſt Luſt bezeigte, die ſehr harten Bedingungen einzugehen, die ihr

Elisabeth durch Cecil vorlegen ließ, nach deren Annahme sie ihr versprach, sie bei ihrer Restitution zu unterstützen. Cecil verlangte nämlich im Namen seiner Königin: daß Maria nicht nur, bei Elisabeths Lebzeiten, allen Ansprüchen auf den englischen Thron entsagen, sondern auch zwischen beiden Reichen eine Of- und Defensivallianz eingehen, sich, ohne Elisabeths Einwilligung, mit keinem Engländer, und ohne Zustimmung der schottischen Stände, mit keinem Ausländer vermählen, für die Einfälle der Schotten Genugthuung geben, die Mörder des vorigen Königs bestrafen, den jungen König nach England zur Erziehung zu senden, und sechs Geiseln aus dem hohen Adel, so wie mehrere feste Plätze, der Elisabeth zur Sicherheit und Bestätigung ihrer redlichen Absichten überlassen sollte. Maria hatte den Pabst und die Könige von Frankreich und Spanien um Rath gefragt, ob sie diese Bedingungen eingehen sollte, und deshalb eine beifällige Antwort erhalten.

Schon glaubten Mariens Anhänger in Schottland, daß ihre Sache siegen würde; allein Elisabeth und ihre Minister wünschten diese Beendigung der schottischen Angelegenheiten nicht. Cecil schrieb

an den Grafen Lenox, und Eliſabeth beſtätigte es dem ſchottiſchen Geſandten deſſelben: daß ſie den Plan, Marien zu reſtituiren, aufgeben wolle, ſobald die Schotten die Gerechtigkeit ihrer Sache hinlänglich beweiſen würden.

Im Jahre 1571. wurden jene Vergleichsvorſchläge zwiſchen der Maria und den Schotten einem ſchottiſchen Parlamente vorgelegt, das auf der Abſetzung der Königin beſtand, und ſich mit ſo vielem Nachdrucke auf Analogien aus der Geſchichte, auf das Anſehen der Geſetze, und auf die Ausſprüche berühmter Theologen berief, daß Eliſabeth mit dieſen, nach ihrer Meinung, revolutionairen Aeußerungen unzufrieden war. Sie erklärte geradezu, daß dieſe Deductionen ihre Billigung nicht hätten, und verlangte, daß ſie diejenigen Bedingungen ohne Verzug angeben möchten, die ſie zu ihrer Sicherheit verlangten.

Die Schotten erklärten aber mit vieler Freimüthigkeit, daß ſie zu keinen Bedingungen bevollmächtigt wären, wodurch das Anſehen des jungen Königs auf irgend eine Weiſe beeinträchtigt werden könnte. Man brach alſo die Unterhandlungen ab,

und Eliſabeth entließ die Abgeordneten mit dem Bedeuten, daß ſie dieſelben wieder annehmen wolle, wenn ſie eine ausgedehntere Vollmacht von ihrem Parlamente mitbrächten.

Daß Maria in allen dieſen Verhandlungen neuen Stoff zum geheimen Mißtrauen gegen Eliſabeth fand, war ſehr natürlich, und alſo auch verzeihlich, daß ſie nun ſelbſt alles aufbot, etwas für ihre Freiheit und Sicherheit zu thun. Allein Eliſabeths Erbitterung ſtieg um ſo höher, da der Pabſt Pius der fünfte, der Nachfolger Pauls, wahrſcheinlich auf geheimen Antrieb von Marien, es wagte, Eliſabeth durch eine Bulle zu excommuniciren, ſie ihrer Krone und der Anſprüche darauf für verluſtig zu erklären, und ihre Unterthanen des Eides der Treue gegen ſie zu entbinden. Ein Schwärmer, Johann Felton, ſchlug dieſe Bulle ſogar an die Thüre des biſchöfflichen Pallaſtes in London, und büßte dieſe Vermeſſenheit mit dem Märtyrerthume.

So wie jeder Widerſtand empört; ſo mußte

auch dieſes Betragen des Pabſtes der Eliſabeth noch mehr die Anhänglichkeit ihres Volkes verſchaffen und die Liebe deſſelben zu ihr verſtärken. Das Parlament erklärte ſich zuletzt ziemlich einſtimmig zu Gunſten der Königin, ohne daran zu denken, daß durch die Vergrößerung der königlichen Macht das Anſehen des Parlaments ſelbſt vermindert werden mußte. Aber ſelbſt die Erklärungen einzelner Parlamentsglieder über das nicht zu weit auszudehnende königliche Recht in Religionsſachen, beſchloß Eliſabeth bei der Entlaſſung des Parlaments zu ahnden, da ſie hauptſächlich auf ihre Rechte in Betreff der Religion höchſt eiferſüchtig war. Der Siegelbewahrer erklärte daher im Namen der Königin, daß ſie zwar mit den Aeußerungen der meiſten Parlamentsglieder zufrieden ſei, daß ſie aber auch diejenigen, welche es gewagt hätten, ſich unbeſcheidne Aeußerungen über die Vorrechte der Königin zu erlauben, warnen laſſe und für die Zukunft eine andere Sprache von ihnen erwarte, wenn ſie nicht einen thörichten und anmaßenden Stolz beſtrafen ſollte, der ſich in Dinge miſchte, über die den Mitgliedern des Parlaments keine Entſcheidung zuſtände. — So that Eliſabeth immer mehr Schritte zur unumſchränkten Souverainität

vorwärts, und verminderte den Einfluß des Parlaments, indem sie selbst die Majorität der Mitglieder desselben auf ihrer Seite hatte.

Das Resultat der Parlamentssitzungen war: daß es für Verrath erklärt wurde, bei den Lebzeiten der Königin zu behaupten, daß sie nicht die rechtmäßige Regentin wäre, oder daß irgend jemand ein näheres Recht auf den Thron hätte; daß sie eine Ketzerin oder Ungläubige wäre; daß, außer einem Leibeserben der Königin, irgend jemand der Erbe oder Successor der Königin sein könne. Man sah aus diesem Resultat, daß Elisabeth nie gesonnen war, Marien bei ihren Lebzeiten zu ihrer Nachfolgerin zu erklären.

Eben so wurden Gesetze gegen die abgefaßt, welche päbstliche Bullen oder Abläße ausbreiteten, oder Protestanten in den Schoos der katholischen Kirche zurückführten. — Obgleich das Parlament der Königin neue Subsidien bewilligte; so lag es doch mehr in ihrem Plane, durch strenge Oekonomie die Bedürfnisse der Krone von den gewöhnlichen Einkünften zu decken, als durch Nachgiebigkeit gegen ihre Rechte die Freigebigkeit des Parlaments

ments in Anſpruch zu nehmen. Lieber erwarb ſie ſich Summen durch Monopolien und Patente, die dem Ganzen nachtheilig, aber Vorrechte der Krone waren.

Rings um Eliſabeth her tobte der Geiſt des Aufſtandes, bewirkt durch die Gewalt der verſchiedenen religiöſen Meinungen. Eliſabeths Regierung fiel in das Zeitalter einer großen Gährung der Meinungen. Die Aufhebung des Fauſtrechts, die Erfindung des Schießpulvers, das Flüchten der griechiſchen Gelehrten nach Italien, die weitere Verbreitung der Buchdruckerkunſt, die Stiftung neuer Univerſitäten, die Entdeckung von Amerika, der neue Weg ums Kap nach Oſtindien, und endlich die Reformation in Teutſchland, dies alles hatte das wichtige ſechszehnte Jahrhundert in ſeinen Folgen bezeichnet, in welches Eliſabeths denkwürdige Regierung fiel. Ein Gegenanſtreben der alten und neuen Formen; ein neugeſchaffnes Verhältniß der religiöſen und politiſchen Verfaſſung war die unvermeidliche Folge davon. In allen wichtigen Ländern Europens kämpfte der Geiſt der Vorzeit mit dem Genius der Gegenwart. Je ſtärker man von der

einen Seite das Bedürfniß fühlte, die finstern Schlacken des Mittelalters wegzuwerfen; desto ängstlicher war man von der andern Seite bemüht, dem dunkeln Anstriche des Alterthums ein neues frisches Kolorit zu geben. Warmer Enthusiasmus von der einen, Bigotterie, Schwärmerei und Hang zum Märtyrerthum von der andern Seite. Mächtige Fürsten des sechszehnten Jahrhunderts setzten sich mit der Kraft angesehener Heere, mit dem Ertrage blühender Provinzen, mit den unzuberechnenden Revenüen neuer Erdstriche der Verbreitung des Protestantismus entgegen; was die militairischen Henker verschonten, das opferten die Nachrichter; was nicht auf dem Schlachtfelde für seine bessere Ueberzeugung blutete, das starb den ehrenvollen Tod auf dem Schaffotte oder auf dem Scheiterhaufen. Dennoch ward die neue Lehre bald das Triumphszeichen besserer Verfassungen; weise Fürsten duldeten sie, gute Regenten verbreiteten sie und bekannten sich selbst laut dazu. Elisabeth, mehr klug als gut, hatte sichtbare äußere Vortheile dadurch gewonnen, daß sie es mit dem Protestantismus hielt; der Protestantismus, dessen Zweck das Anstreben gegen allen geistlichen Meinungsdespotismus ist, ward hier das unwill-

führliche Werkzeug, den politischen Despotismus in den Händen einer staatsklugen jungfräulichen Königin zu befördern.

In Spanien hütete der finstere Philipp der zweite ängstlich die Meinungen, die er selbst annahm. Ein furchtsamer und gefürchteter Despot, der ein blühendes freies Land, seine Niederlande, verlassen hatte, um unter den Förmlichkeiten seiner steifen Spanier alles zu verlieren, was menschlich heißt, und nichts zu behalten, als seine Leidenschaft gegen jede helle Einsicht und gegen jede bessere Ueberzeugung. Schon hatte der berühmteste Scharfrichter des sechszehnten Jahrhunderts, der mit ewigem Fluch auf die Nachwelt übergegangene und bedekte Alba, die Männer der Freiheit und bessern Ueberzeugung, die Grafen Egmont und Hoorn in den Niederlanden geschlachtet, und nur der schlaue und verschwiegene Wilhelm von Oranien war seinem Blutdurste entronnen, als Elisabeth sich Anfangs in der Stille, und in der Folge lauter und sichtbarer der sinkenden religiösen Freiheit in den Niederlanden annahm.

In Frankreich war seit Heinrich des zwei-

ten Tode das Schicksal allgemeiner geworden, das alle schwache und inconsequente Regierungen über verwüstete Länder und erbitterte Unterthanen bringen, das Elend des Bürgerkrieges und der innern Unruhen. Fürsten wie Franz und Karl der neunte sind nicht dazu gemacht, in wichtigen Perioden den Zügel der Regierung festzuhalten; Schwächlinge, wie diese, sterben frühzeitig zum Segen ihrer Völker, aber immer nicht früh genug für die Aussöhnung der Schatten derer, die sie unschuldigerweise dem Tode opfern. Wenn Karl der neunte unter dem Rathe der Mutter stand, die auf Kosten des Hauses Guise und der Hugenotten ihre Alleinherrschaft gründen wollte; so sahen doch die Hugenotten, an deren Spitze Männer wie Condé und Coligny standen, bald ein, daß der Egoismus eines solchen Weibes, das, seiner medicäischen Abkunft nach, in die Künste der italienischen Regentenfamilien eingeweiht war, nie durch die Wohlfahrt des Staates und durch die Vereinigung der Factionen befriedigt werden könnte, sondern seine vorzüglichste Nahrung durch die künstlich angelegte und fortdauernde Bekämpfung beider Partheien erhielte.

Die Noth vereinigt die Menschen näher, als

das günstige Schicksal. Deshalb hielten auch die Hugenotten in Frankreich genau zusammen, besonders als ein junger Herzog von Guise den ganzen Nachdruck des Hasses seines Hauses und seiner Vorfahren gegen sie geltend machte. Ihm hingen die Kathpliken an, deren Interesse schon lange an den Namen der Guisen geknüpft war. Mit ihm vereinigt focht des Königs Bruder, der junge Herzog von Anjou, ein Mann voll Schönheit, Tapferkeit und Gewandtheit.

Anjou hatte 1569. die Protestanten bei Jarvao geschlagen, eine Schlacht, worin der Prinz von Condé geblieben war. Coligny, der Prinz von Navarra, und der jüngere Condé gaben dennoch die Sache des Protestantismus nicht verloren, und unterstützt von den teutschen Protestanten hatten sie endlich dem elenden Karl dem neunten einen Frieden abgetrotzt, der ihrer Sache günstig zu sein schien. Zwar bewilligte man ihnen scheinbar große Vortheile, man war sogar gerecht gegen sie; aber die Hinterlist lauerte auf ihre Opfer, bis die furchtbare Pariser Bluthochzeit die wahren Absichten des Hofes manifestirte.

Izt schien im Jahre 1571. Frankreich etwas beruhigt; denn die verrätherische Politik der Krone hielt den Protestanten mit scheinbar ängstlicher Gewissenhaftigkeit, was sie ihnen versprochen hatte. Unterdessen suchten Frankreich und England sich gegenseitig zu überlisten. Karl der neunte schien vor der Hand eine Vermählung der Königin von England mit seinem Bruder, dem jungen, liebenswürdigen und tapfern Herzog von Anjou, zu wünschen; Elisabeth, an Jahren noch einmal so alt als der Prinz, und eben so staatsklug, als eifersüchtig auf ihre Reize, wußte, wie sie der französischen Schlauheit zu begegnen hatte. Beide Höfe meinten es nicht redlich mit einander; dennoch trieb man das Spiel der Unterhandlungen ziemlich weit. Man setzte die Bedingungen der Vermählung fest; man schlug Vergleichspunkte vor; man machte sich Schwierigkeiten, und beantwortete dieselben; man schien sich allmählig durch Einverständnisse immer näher zu rücken. Nur in Betreff der Religion wollte Elisabeth dem angesehenen katholischen Liebhaber nichts nachgeben, und er, der muthige Bekämpfer der Hugenotten, wollte einer Krone wegen die Ueberzeugung nicht verläugnen, die ihn auf das Feld der Ehre geführt und mit Siegen gekrönt hatte.

Elisabeth gewann, so wenig sie auch im Ernste an eine nähere Verbindung mit dem Herzoge von Anjou dachte, doch Zeit, woran ihr alles gelegen war, und machte den spanischen Hof, dessen Heere sich in den Niederlanden zur Bekämpfung der neuen Lehre sammelten, mißtrauisch durch die Besorgnisse einer möglichen genauern Verbindung zwischen Frankreich und England.

Mit geheimer Unzufriedenheit bemerkte aber Elisabeth die Anstalten Philipps, in den Niederlanden durch wilden Despotismus die freien Regungen der bessern religiösen Begriffe zu bekämpfen. Auf sie richteten die niederländischen Protestanten ihre Blicke; sie schien die Retterin und Beschützerin der bessern und gereinigtern Lehre zu sein. Sie nahm die auswandernden und verwiesenen Niederländer, die sich durch Albas Druck in ihrem Vaterlande furchtbar angefeindet sahen, in England auf und ertheilte ihnen Schutz; die talentvollsten, fleißigsten und geschicktesten Arbeiter bereicherten England mit den Schätzen, die ihr Vaterland aus mißverstandnem religiösen Interesse von sich stieß.

Elisabeths heller Blick sah vorher, daß ein solcher Despot, wie Alba, selbst wenn ihn die ganze Macht Spaniens, der Hülfsarm der Inquisition und der Schrecken seines eignen Zerstörung bringenden Namens unterstützt, sich nicht auf die Dauer in der Administration von Provinzen behaupten kann, die durch ihren Aufstand die Bande einmal durchbrochen haben, welche sie an die geheiligte Majestät fesselten, und die nur, im Kampfe der Verzweiflung, entweder das große gewagte Spiel bis zum Ende fortspielen, oder der Uebermacht eines Satrapen unterliegen mußten, der jedes menschliche Gefühl in seiner Brust vertilgt hatte. Sie sah vorher, daß Philipp über kurz oder lang Alba'n abrufen und einen andern an dessen Stelle senden würde, um in den Niederlanden wenigstens noch zu retten, was zu retten war.

Bei diesem politischen Scharfblicke ließ sie keine Gelegenheit vorbeigehen, wo sie Alba's Stolz kränken konnte. Hauptsächlich war es für ihn ein empfindlicher Schlag, daß 400000 Kronen, die ihm Philipp zur Unterstützung zusandte, in Elisabeths Hände fielen. Es hatten sich nämlich einige genuesische Kaufleute gegen Philipp verbindlich ge-

macht, dieſe Summe nach Flandern zu bringen. Die Schiffe, auf welchen dieſes Geld überbracht wurde, fielen aber im Kanale in die Hände von Kapern, welche die Franzöſiſchen Hugenotten ausgeſchickt hatten, und flüchteten ſich deshalb nach Plymouth und Southampton. Die Kommandeurs der Schiffe gaben vor, daß dieſes Geld dem Könige von Spanien gehöre; allein Eliſabeth ließ die Sache unterſuchen, und fand, daß es ein Eigenthum genueſiſcher Kaufleute wäre, weshalbſie es als ein Darlehn in Beſchlag nahm, und dadurch den Herzog von Alba, der dieſes Geld höchſtnöthig brauchte, in die größte Verlegenheit brachte.

Alba ſuchte zwar ſeine Rache dadurch zu befriedigen, daß er die engliſchen Kaufleute in den Niederlanden gefangen ſetzen und ihre Güter einziehen ließ; aber Eliſabeth übte nicht nur ſelbſt gegen die holländiſchen und ſpaniſchen Kaufleute Repreſſalien, ſondern ſie erlaubte es auch ihren Engländern gegen alle Unterthanen Philipps. In der Folge kam es zu einem Vergleich, über die letztern Zwiſtigkeiten, wobei man die Kaufleute aus beiden Reichen entſchädigte; allein jene zurückgehaltene Summe nöthigte doch den Herzog von Alba, aus Geldmangel und

aus Furcht vor einem Aufstande unter seinem Heere, das mit seinem Solde in großem Rückstande war, neue eigenmächtige Auflagen auszuschreiben, wodurch das niederländische Volk noch immer mehr erbittert wurde, da er jede Weigerung der Entrichtung jener Auflagen mit Hinrichtungen bestrafte.

Doch Alba's gekränkter Stolz war nicht befriedigt, so lange er nicht eine Rache an Elisabeth selbst verübt hatte. Er machte die ihm wiederfahrne Privatbeleidigung zugleich zur Sache seines Königes. Elisabeths völlige Demüthigung lag nun in seinem Plane. Deshalb ergriff er willig eine Gelegenheit, die sich ihm darbot, der gefangnen Königin von Schottland Angelegenheit, auf Veranlassung ihrer getreuen Anhänger, zu unterstützen.

Noch immer ward der Herzog von Norfolk, ob er gleich aus dem Tower entlassen war, im Genusse seiner völligen Freiheit eingeschränkt. Es schmerzte ihn, daß es ihm nicht gelingen wollte, Elisabeths Zutrauen und Zuneigung wieder zu gewinnen; und ob er gleich versprochen hatte, in keine neuen Unterhandlungen mit der Maria zu treten, so ward doch

auf Veranlassung von Elisabeths Feinden, und aus eigenem Mißmuthe über sein Schicksal von ihm das geheime Verständniß mit Marien erneuert. Er glaubte, die Absicht, Marien zu befreien und ihr Gemahl zu werden, mit seinen Pflichten gegen Elisabeth vereinigen zu können. Er machte sich daher verbindlich, Mariens Sache zu unterstützen und ließ sich in eine Unterhandlung ein, die ein gewisser Kaufmann Rodolphi leitete.

Rodolphi, ein Florentiner, hatte seit funfzehn Jahren in London gewohnt, und scheinbar blos seine Handelsgeschäfte betrieben, dabei aber das Verständniß zwischen dem römischen Hofe und den Katholiken in England fortdauernd unterhalten. Zwar war er zu der Zeit, als Norfolks erster Plan, Marien zu befreien, bekannt wurde, gefangen gesetzt worden; aber bald erhielt er seine Freiheit wieder, da man keinen Beweis gegen ihn führen konnte. Mit heftigem Eifer für die katholische Religion verband er einen tiefen Groll gegen Elisabeth. Er stand mit dem spanischen Gesandten in England in einer nähern Verbindung, und verabredete mit ihm den Plan, Elisabeth durch einen äußern Angriff, der von den Niederlanden aus geschehen, und durch

eine Empörung im Innern, an deren Spitze Norfolk stehen sollte, zu stürzen. Er hatte seinen Entwurf der Königin von Schottland mitgetheilt, die, da sie von Elisabeths redlichen Absichten für die Zukunft durchaus nichts mehr erwartete, denselben billigte. Zugleich rechnete er auf die große Anzahl mißvergnügter Katholiken in England, an welche sich viele der nachgebohrnen Söhne des Adels anschlossen, die ehemals durch den Eintritt in den geistlichen Stand und durch die Erlangung zu fetten Pfründen sich gegen Dürftigkeit und Mangel gesichert, itzt aber durch die Einziehung der geistlichen Güter sich um so mehr verlassen sahen.

Rodolphis Vorspiegelungen und die Entwürfe des Bischoffs von Ross, des Vertrauten der Maria, brachten den Herzog von Norfolk zur Erneuerung seiner Absichten auf eine Verbindung mit Marien. Der Herzog von Alba ward in das Interesse dieser Männer gezogen, und versprach 6000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie nach England abgehen zu lassen, die zu Harwich landen und sich mit dem Anhange des Herzogs von Norfolk verbinden sollten. Darauf wolle man London angreifen, und die Königin zu allen Bedingungen

nöthigen, welche iho die Verſchwornen vorlegen würden. Norfolk willigte in dieſen Plan, aber er fand es zu bedenklich, ſich dabei zu unterſchreiben; doch verſicherte er den ſpaniſchen Geſandten durch einen ſeiner Vertrauten des Beitritts zu dieſem Entwurfe.

Rodolphi ſelbſt reiſete nach Brüſſel zu Alba und nach Rom zum Pabſte. Beide gingen mit Freuden in den verabredeten Plan ein, und Rodolphi theilte dem Herzoge von Norfolk ſogleich dieſe Nachrichten mit. So war dieſer für Eliſabeths Ruhe ſo gefährliche Entwurf in der Stille zu einer gewiſſen Reife gediehen, ohne daß weder ſie, noch ihr Miniſter Cecil, nunmehriger Lord Burleigh, eine Ahndung davon hatte.

Eine andere Unternehmung Norfolks aber gab beiden Verdacht gegen ihn, und führte ſie auf die Spuren der neubegonnenen Verſchwörung. Maria wollte nämlich an ihre Anhänger in Schottland eine beträchtliche Geldſumme ſenden, deren Beſorgung Norfolk übernahm. Er wollte ſie an Banniſter, einen ſeiner getreueſten Bedienten, der ſich damals in den nördlichen Provinzen aufhielt, ſenden, da-

mit sie dieser dem Lord Harreis in Schottland übergeben möchte. An Banniſter aber vertraute er das Geld einem andern Bedienten an, der nicht um das Geheimniß wußte. Dieſer, der aus der Größe und Schwere des Beutels ſchloß, daß er bloß Gold enthielte, brachte den mit dem Gelde von Norfolk erhaltenen Brief an Banniſter dem Miniſter Burleigh, der ſogleich drei Secretaire des Herzogs, unter denen Banniſter war, gefangen nehmen ließ. Die Folter entlockte ihnen daß Geſtändniß der Wahrheit, ehe Norfolk etwas von dem Vorgange erfuhr. Er ward nun vor den geheimen Rath der Königin geführt, wo man ihm Verzeihung zuſicherte, wenn er alles, deſſen er beſchuldigt ward, eingeſtehen wollte; doch er, der ſeine Sache nicht verrathen glaubte, beharrte beim Läugnen. Die Königin, über ſeinen Widerſtand aufgebracht, ließ ihn in den Tower ſetzen und verhören. Den Biſchoff von Roß, den Abgeſandten der Maria, verhaftete man ebenfalls; aber er läugnete, wie Norfolk. Nur als man dem Biſchoffe die Bekenntniſſe der Secretaire des Herzogs vorlegte, ſtand er nicht länger an, alles zu entdecken. Durch dieſe Ausſage ward Norfolk unwiderleglich beſchuldigt.

Ein geschwornes Gericht von fünf und zwanzig englischen Pairs verhörte und verurtheilte den Herzog am 12. Januar 1572. Elisabeth aber nahm Anstand, in die Hinrichtung des ersten Pairs des Königreiches zu willigen, der ihr so vielfältige Beweise von ehemaliger Anhänglichkeit an ihr gegeben hatte, und bei dessen Begnadigung sie der allgemeinen Bewundrung gewiß war. Zweimal unterzeichnete sie sein Todesurtheil, zweimal nahm sie es zurück. Strenger, als Elisabeth selbst, waren ihre Minister gegen den Herzog gesinnet. Vier Monate verflossen, als das zusammengerufene Parlament nachdrucksvoll die Hinrichtung Norfolks verlangte. Nun glaubte Elisabeth, vor den Augen der Welt hinreichend gerechtfertigt zu sein, wenn sie in diese Hinrichtung einwilligte. Am 2. Juni 1572 ward Norfolk aufs Schaffott gebracht, wo er mit Muthe und Ruhe den Tod erlitt. Bald darauf bestieg auch der Graf von Northumberland, der den Regent von Schottland auslieferte, das Blutgerüst.

Man kann einen gewissen Unwillen gegen Marien nicht unterdrücken, wenn man bedenkt, daß

sie die Quelle und Ursache aller dieser traurigen Begebenheiten war. Elisabeth that itzt, wo Maria doch durch ihr Einverständniß so vielen Antheil an der Verschwörung gehabt hatte, nichts weiter, als daß sie durch vier Abgeordnete Rechenschaft und Genugthuung von ihr für Alles fordern ließ, was sie gegen Elisabeth begangen und unternommen hatte: für die Annahme des englischen Wappens; für die Weigerung, den edimburger Vergleich zu unterzeichnen; für ihre Absicht, Norfolk ohne Genehmigung der Elisabeth zu heirathen; für ihren Antheil an dem Aufstande der nördlichen Provinzen; für ihr geheimes Einverständniß mit Philipp und dem Pabste, nach welchem der erste einen Einfall in England beabsichtigt, und der zweite die Excommunicationsbulle gegen sie gegeben habe, und für ihre Thorheit, den Namen einer Königin von England von ihren Anhängern anzunehmen.

Mariens Rechtfertigung bestand theils im Läugnen, theils daß sie die Schuld auf andre schob. Natürlich konnte eine solche Vertheidigung nicht hinreichend sein; das Parlament war so erbittert, daß es durchaus Mariens Verhör und Hinrichtung verlangte, wobei man sich auf Rechtsgründe, auf bibli-

sche

ſche Ausſprüche, und auf Beiſpiele aus der Geſchichte berief. Allein ſo weit wollte Eliſabeth, wenigſtens itzt noch nicht, die Sache getrieben wiſſen, es genügte ihr, daß Maria durch dieſe Erklärungen des Parlaments die Stimmung des engliſchen Volkes kennen lernte, deshalb gab Eliſabeth auch dem Parlamente den ausdrücklichen Befehl, ſich nicht weiter in Mariens Angelegenheiten zu miſchen. Maria, deren unruhiger Geiſt und deren Verbindung mit Spanien allerdings Eliſabeths gerechte Beſorgniſſe erregte, ward itzt ſtrenger bewacht. Schottland ſchien auf einige Zeit beruhigt, da Norfolks Hinrichtung Mariens Anhänger muthlos gemacht hatte, und der neue Regent, Morton, im geheimen Einverſtändniſſe mit Eliſabeth ſtand.

Wichtiger für das gegenwärtige Intereſſe war die Lage der Dinge in Frankreich. Es war der argliſtigen Politik und der Verſtellung Karls des neunten gelungen, ſowohl die Hugenotten in ſeinem Reiche, als die Eliſabeth zu täuſchen. Man ſchien von Seiten der Regierung die Abſicht zu haben, die mit den Hugenotten eingegangenen Frie-

densschlüsse pünktlich erfüllen zu wollen, und Karl, der sich dem Hange zu Vergnügungen leidenschaftlich überließ, schien bei diesem Hange an nichts weiter zu denken, und bei seiner Jugend einer tiefliegenden Verstellung unfähig zu sein. Zugleich sprach der scheinbar verminderte Einfluß der Parthei des Hauses Guise, und die bedenkliche Stimmung zwischen Spanien und Frankreich vortheilhaft für das Interesse Englands, und die schlaue Elisabeth ward selbst dadurch so weit getäuscht, daß sie sich mit Karl in nähere Verbindungen einließ. Ihr Gesandter in Paris, der einsichtsvolle Walsingham, selbst getäuscht durch die gegenwärtige Politik der französischen Regierung, bestärkte seine Monarchin immer mehr in ihrer Meinung von der Aufrichtigkeit des Königs von Frankreich, und bemühte sich, die Verbindung zwischen beiden Kronen immer fester zu knüpfen.

Man trieb in Paris das neuerlich angenommene System sogar so weit, daß man dem Hugenotten, Heinrich von Navarra, die Schwester des Königs, Margaretha, zur Gemahlin anbot. Zur Vermählung derselben fand sich der hohe Adel von den Hugenotten, und der Admiral Co-

ligny ein. Ein nicht ganz gelungener Anschlag, den Admiral durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen, erregte zwar Aufmerksamkeit; allein Karl verdoppelte seine Verstellungskünste, um die Hugenotten desto sicherer zu machen.

Da brach denn endlich jene wilde Nacht ein, die den Protestantismus auf einmal in Frankreich vernichten sollte. Wenig Tage nach der Vermählung, am Bartholomäusabende, den 24. August 1572, entzog sich der König von Frankreich allen den Hugenotten gegebenen Versicherungen, und stellte sich selbst, gleich einem gemeinen Banditen, an die Spitze der Mordscene, wodurch er sein Reich entvölkern, seine bewährtesten Staatsmänner dem Fanatismus opfern, und sich selbst für immer in den Annalen der Geschichte brandmarken wollte. Eine furchtbare Nacht, in welcher die Mordlust der Katholiken in Paris freies Spiel hatte, sollte durch Verrath und Heimtücke eine Gesellschaft helldenkender Menschen vernichten, die den Glaubenszwang unerträglich fand, und die man im offenen Felde nicht zu besiegen vermocht hatte.

Die Helden der Nation, die Männer, welche

das Ausland mit Verehrung nannte, ein Colig, ny, Soubise, Rochefaucault und mehr als fünfhundert Ritter fielen in dieser schauderhaften Nacht. Alle Straßen flossen von Blut; denn der Pöbel mischte sich mit wilder Wuth in die allgemeine Ermordung. Zehntausend Menschen kamen um, und der Fanatismus trieb seinen langverhaltenen Grimm noch mit den Leichnamen der unschuldig Gefallenen. Der Befehl zur Ermordung der Hugenotten ging von Paris aus in die Provinzen, und der Pöbel der Städte Rouen, Lyon, u. a. wollte nicht hinter der Mordbegierde der Pariser zurück bleiben. Die Menschheit bebt zurück bei diesem Verrathe, zu welchem die Religion der Liebe die Waffen leihen mußte. — Auch der König von Navarra und der Prinz von Condé waren dem Tode geweiht; aber Karl schonte ihrer, und zwang sie blos, in einer schnellen Veränderung der Religion ihre Rettung zu finden.

Groß war die Sensation, welche diese Bluthochzeit in ganz Europa erregte; denn an den elenden Vorwand Karls zur Beschönigung dieser Schandthat, daß er durch dieselbe eine Verschwörung der Protestanten, sich seiner Person zu be-

mächtigen, habe zuvorkommen wollen, glaubte niemand, und selbst ein großer Theil der Franzosen verabscheute diese schreckliche Begebenheit.

Karls Gesandter in London, Fenelon, ward von seinem Könige beauftragt, der Elisabeth die Nachricht von dieser Begebenheit mitzutheilen. Fenelon hatte bereits erklärt, daß er sich nun schäme, ein Franzose zu sein; aber er mußte dem Könige gehorchen, und die Apologie, die man ihm aufgetragen hatte, vortragen.

Wenige Audienzen fremder Gesandten werden mit einer so niederschlagenden und düstern Feierlichkeit begleitet sein, als diese. Eine Todtenstille herrschte durch die Zimmer des Pallastes, wo der Gesandte alle Hofleute, in tiefe Trauer gekleidet, fand. Er durchging ihre Reihen, ohne von ihnen gegrüßt zu werden. Gram und Mißmuth lagen auf jedem Gesichte.

Er nahte sich der Königin, die allerdings in diesem Augenblicke eine schwere Rolle mit Besonnenheit zu spielen hatte. Die schreckliche Begebenheit, die ihr der Gesandte mit den elendesten Entschuldi-

gungsgründen mittheilen ſollte, betraf das Intereſſe der religiöſen Parthei, der ſie ihre Thronbeſteigung, ihr königliches Anſehen und die Fortdauer ihrer Regierung verdankte. Sie ſah in der hinterliſtigen Verfolgung derſelben den ganzen Plan der entgegenſtehenden Parthei völlig aufgedeckt und enthüllt. Vor ihren Augen ſtand die allgemeine Verſchwörung, welche in den Herzen der Katholiken zur gänzlichen Ausrottung des Proteſtantismus und ſeiner Bekenner lag. Sie las in dem furchtbaren Siege des Fanatismus das Schickſal ihrer Perſon und ihres Landes, wenn es Marien von Schottland gelingen ſollte, durch die katholiſche Parthei reſtituirt zu werden; ſie kannte ſehr genau die geheime Verbindung, in welcher die engliſchen und ſchottiſchen Katholiken mit dem blutdürſtigen Alba in den Niederlanden und mit dem Hauſe Guiſe ſtanden.

Eliſabeth kämpfte alſo ihre geheime Erbitterung über dieſe Greuelthat ſo viel als möglich nieder, um mit Würde und Anſtand ſich ſo darüber zu erklären, wie es hauptſächlich der politiſche Standpunkt jener Zeit mit ſich brachte. Sie ſagte dem Geſandten: ſie habe abſichtlich ihr Urtheil über eine ſo traurige Begebenheit zurückgehalten, bis ſie eine

gewisse und gegründete Nachricht darüber erhalten hätte, ob sie gleich durch die erste Kunde davon erschüttert worden sei. Wenn dem Berichte, den er ihr darüber mittheile, nicht Irrthum und Mißverständnisse zum Grunde lägen; so könne dadurch wohl die Schuld der königlichen Minister einigermaßen vermindert, nie aber die Regellosigkeit des Verfahrens selbst gerechtfertiget werden. Denn diejenige Gewalt, durch welche so viele Wehrlose ohne Widerstand gefallen wären, würde sich eben so leicht ihrer Personen versichert, und sie zu einem Verhöre und zur rechtlichen Bestrafung gezogen haben, wodurch der Unschuldige von dem Schuldigen auf jeden Fall unterschieden worden wäre, besonders würde man den schon vorher gefährlich verwundeten und bewachten Admiral Coligny, der sich zuversichtlich auf den königlichen Schutz verlassen habe, des Verbrechens haben überführen können, dessen man ihn beschuldigte. Uberhaupt verlange es die Würde des Monarchen, das Schwert der Gerechtigkeit selbst zu führen, als es blutigen Mördern zu überlassen, welche die erbittertesten Gegner der Angeklagten wären, und durch ihre Leidenschaft das Ansehen des Königes selbst compromittirten. — Wären diese Grundsätze schon dann zuverlässig anwendbar,

wenn die Verschwörung der Protestanten hätte hinreichend bewiesen werden können; wie vielmehr müßten sie es sein, wenn jene Verschwörung blos eine Erdichtung ihrer Feinde wäre, um ihnen einen allgemeinen Untergang zu bereiten? Sie erwarte daher auch von der Gerechtigkeit des Königs, daß er, wenn eine strenge Untersuchung die Unschuld der Ermordeten bewiese, seine Rache die Verläumder und Feinde derselben treffen lassen werde, die ihn so vieler tapfern Männer beraubt, sein Zutrauen gemißbrauchet, und seine königliche Ehre so tief gekränkt hätten. Nach diesem Maasstabe werde sie ihr Urtheil für die Zukunft bestimmen, und einstweilen Mitleiden mit dem Könige haben, als ihn wegen der Ausschweifungen tadeln, zu denen er verleitet worden wäre.

Nach jenem blutigen Auftritte in Paris konnte die katholische Parthei ihre wahren Absichten nicht länger verbergen. Der Herzog von Guise und dessen Familie erschienen wieder an Karls Hofe, und behaupteten den ehemaligen Einfluß auf alle Angelegenheiten. Aber Elisabeth, ob sie gleich Mariens Verbindung mit diesem Hause kannte, wollte doch,

durch äußere Freundschaftsversicherungen gegen Frankreich, lieber die große katholische Faction in Europa trennen, als sie mit vereinter Macht gegen sich bewaffnen. Ohne dazu eigentlich geneigt zu sein, ließ Elisabeth in Paris den Faden der Unterhandlungen zu einer Vermählung zwischen ihr und dem Herzoge von Alençon, dem dritten Bruder des Königs, anknüpfen; denn jene mit dem Herzoge von Anjou waren schon längst abgebrochen.

Dabei vernachlässigte sie aber die Rüstungen und Vorkehrungen nicht, welche erforderlich waren, wenn die vereinte Macht der Katholiken sie, die an der Spitze des Protestantismus stand, anzugreifen versuchen sollte. Sie vermehrte ihre Flotte; sie übte ihre Landarmee; sie ließ Portsmouth befestigen; sie stand in gutem Einverständnisse mit ihren Unterthanen, mit der neuen Regierung in Schottland, und mit den protestantischen Fürsten in Teutschland, die über das höchst schändliche Betragen des Königs von Frankreich gegen die Hugenotten äußerst indignirt waren.

Der Machtstreich, durch welchen die Hugenotten in Frankreich auf einmal hatten vernichtet wer-

den ſollen, brachte itzt die entgegengeſetzte Wirkung hervor. Die Erbitterung der beiden Partheien war ſeit jenem merkwürdigen Tage um ein Großes vermehrt worden; an eine friedliche Ausgleichung zwiſchen beiden war beinahe nicht mehr zu denken. Die, nach jenem Ereigniſſe, aus Frankreich entflohenen Hugenotten hatten in Teuſchland Hülfe und Unterſtützung gefunden. Ein Heer von 18000 Mann ſtand, unter den Befehlen des entflohenen Prinzen Condé, gegen Karl, und über hundert Städte und feſte Plätze des Königreiches waren in den Händen der Hugenotten. Ueberall war die allgemeine Stimmung der Völker Europens gegen Karl, und der engliſche Adel erbot ſich freiwillig 22000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie, ſechs Monate auf ſeine Koſten, zu unterhalten, wenn Eliſabeth denſelben erlaubte, nach Frankreich zu gehen. Eliſabeth aber, vorſichtig und ſtaatsklug, willigte nicht in dieſes Project.

Karl, ob ihm gleich die Gefahr, in der er ſchwebte, nicht unbekannt geblieben ſein kann, ward durch die Vereitlung ſeines Blutdürſtigen Entwurfes nur noch mehr zur wilden Strenge gegen die Hugenotten veranlaßt. Zum Glücke endigte dieſer

unwürdige Mensch sein Leben am 30. Mai 1574. im sechs und zwanzigsten Jahre, ohne Erben zu hinterlassen.

Sein Bruder, Heinrich, der kaum durch die Wahl des katholischen Theiles der Nation, den polnischen Thron bestiegen hatte, verließ Polen heimlich, um von dem französischen Throne Besitz zu nehmen. Heinrich war aber nicht der Mann, der im Stande war, ein durch Factionen und Bürgerkriege verwüstetes Reich zu beruhigen. Schwach genug, sich selbst unter die Factionen zu mischen, mußte er nothwendig den Haß der Hugenotten auf sich ziehen; und als er diesen einen vortheilhaften Frieden bewilligte, als es die erhitzte katholische Parthei erwartet hatte, sah er sich auch von den Katholiken verlassen. Eine schwankende unsichere Regierung, wo er bald der einen, bald der andern Parthei nachgab, bezeichnete die Lebenszeit Heinrichs des dritten; und keine traute ihm, da er zu schwach war, um feste Maasregeln zu ergreifen, und jede verstärkte ihre Macht im Stillen auf den Fall eines öffentlichen Angriffes. — Die Kraft der katholischen Parthei concentrirte itzt der Herzog von Guise in der sogenannten Ligue; als aber

dieſe Parthei zu wenig auf das königliche Anſehen gab, wollte der König ihr dadurch eine unnachtheilige Richtung mittheilen, daß er ſich ſelbſt an ihre Spitze ſtellte, und ihre Macht gegen die Hugenotten gebrauchte. — Dagegen ſtand der König von Navarra, ein Mann von großen und liebenswürdigen Eigenſchaften, auf der Seite der Hugenotten, und zwiſchen beiden wogte die große getheilte Volksmaſſe, die das verſchiedenartige religiöſe Intereſſe entweder Heinrich dem dritten, oder Heinrich von Navarra zuführte.

Philipp von Spanien war aus religiöſem Intereſſe der Parthei der Ligue ergeben, und ſtand mit dem Herzoge von Guiſe in ununterbrochener Verbindung. Statt daß das Elend, welches der religiöſe Factionsgeiſt über Frankreich gebracht hatte, ihn hätte vor ähnlichen Verirrungen, die allezeit bis zum Extreme führen, bewahren ſollen; beſchloß dieſer durch ſeinen Glauben beſchränkte Kopf, mit ſeiner ganzen Macht den Geiſt der Aufklärung in ſeinen niederländiſchen Provinzen niederzudrücken. Wie ſehr verrechneten ſich dieſe Männer auf den Thronen dies- und jenſeits der

Pyrenäen, wenn sie glaubten, daß der freie Geist des Menschen beim kühnen Aufflugo seiner Gedanken sich durch Zwang beengen, und durch das für die bessere Ueberzeugung verströmte Blut seiner Glaubensbrüder in seinem Streben nach Licht und Sieg aufhalten lassen würde.

Alba's Verwüstungen in den Niederlanden hatten besonders die nördlichen Provinzen beinahe zur Verzweiflung gebracht. Nur ein so kluger und vorsichtiger Mann, wie Wilhelm von Oranien war, konnte die Defensive jener Provinzen gegen Alba mit so vielem Nachdrucke leiten, als es geschah. Unterstützte Elisabeth diese Niederländer gegen die spanische Krone; nahm sie das Anerbieten derselben, sich ihr, unter der Bedingung ihres Schutzes, freiwillig zu unterwerfen, an; so wagte sie, nach ihrer Politik, ein zu ungewisses Spiel, indem sie Philipps tödlichen Haß auf sich geladen haben würde, mit dessen ganzer Macht sie sich nicht zu messen geneigt war. Sie lehnte also, obgleich mehrere Gründe dafür sprachen, im Jahre 1579. die ihr angebotene Herrschaft über die niederländischen Provinzen ab, und erbot sich nur zur Vermittlung eines Vergleiches zwi-

ſchen denſelben und Philipp, der, nach Alba's Zurückberufung, Requeſens als Statthalter dorthin geſchickt hatte, der aber die zu tief gewurzelte Erbitterung der Niederländer gegen die Spanier nicht mehr zu beſänftigen im Stande war.

Philipp ſchien Eliſabeths Vermittlung nicht ungünſtig aufzunehmen, obgleich der beabſichtigte Vergleich nicht zu Stande kam. Mehrere Umſtände trugen dazu bei, hauptſächlich Requeſens Tod, dem Philipps natürlicher Bruder, der feurige und kriegeriſche Juan d' Auſtria, in der Statthalterſchaft folgte.

Dieſer Fürſt, auf dem der unruhige Geiſt ſeines Vaters, des Kaiſers Karl des fünften ruhte, ging keinen Vergleich mit den Niederländern ein, berief ein neues ſpaniſches Heer aus Italien, und hatte den weitgreifenden Plan, ſich mit Marien von Schottland zu vermählen, um ſich durch dieſe Verbindung die Herrſchaft über die brittiſchen Inſeln zu verſchaffen.

Als Eliſabeth den Plan entdeckte, ſtand ſie nicht länger an, ihre eigne Sache an das Intereſſe

der vereinigten Niederländer anzuschließen. Sie erklärte sich zur Beschützerin der Freiheit derselben, schickte ihnen 20000 Pfund in baarem Gelde zur Bezahlung der Armeen zu, und ging mit ihnen einen Vertrag ein, nach welchem sie ihnen 5000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Kavallerie zu senden, auch 100000 Pfund vorzuschießen versprach, wenn man ihr die Einkünfte einiger niederländischen Städte als Unterpfand bewilligte und jene Summe nach einem Jahre wieder zu bezahlen verspräche. Zu diesem Bündnisse mit den Niederländern ward Elisabeth auch durch den Gedanken bewogen, daß sich die letztern, die sich ohnmöglich, sich selbst überlassen, gegen die Macht Spaniens behaupten konnten, nicht Frankreich in die Arme werfen möchten. — Durch ihre Gesandten am spanischen Hof ließ sie Philippen erklären, daß sie bisher eine gute Nachbarin und Bundsgenossin gewesen sei; daß sie die ihr angebotene Herrschaft über die Niederländer ausgeschlagen, und dem Prinzen von Oranien zur Unterwerfung unter den König gerathen habe; daß sie itzt jene freundschaftlichen Gesinnungen gegen Spanien keinesweges aufgebe, sondern noch immer zur Vermittelung zwischen dem König und den Niederländern geneigt sei; daß

ſie aber als nothwendige Bedingung feſtſetzen müſſe, daß ihr erklärter Feind, Don Juan, zurückberufen, und ein andrer an deſſen Stelle zum Statthalter ernannt, das ſpaniſche Heer aus den Niederlanden entfernt, und in den letztern die ehemalige Verfaſſung, mit allen Freiheiten und Vorrechten der Unterthanen, hergeſtellet werde. In dieſem Falle verſpräche ſie ſogar, wenn die Niederländer dieſe Bedingungen nicht eingehen wollten, ihre Truppen mit den ſpaniſchen zu vereinigen, und die Niederländer zur Unterwerfung zu zwingen.

Philipp verbarg ſeinen verjährten Haß gegen Eliſabeth, antwortete nicht, ſondern unterſtützte den Statthalter mit Gelde und neuen Truppen; aber das vereinigte Heer der Niederländer und Engländer hielt ihn in ſeinen Siegen auf. Don Juan ſtarb plötzlich, wahrſcheinlich am Gifte, das ihm Philipps Eiferſucht auf ſeine kühnen Unternehmungen beibringen ließ. Sein Nachfolger, der Prinz von Parma, war ihm ſowohl als Soldat, wie auch als Geſchäftsmann überlegen.

Während dieſes Kampfes in den europäiſchen Reichen,

Reichen, in welche die Reformation den Brennstoff vieler Meinungen geworfen hatte, genoß England in seinem Innern einer beinahe ganz ungestörten Ruhe. Während daß andere Monarchen das Mark ihres Landes, ihre thätigsten und fleißigsten Unterthanen in Bürgerkriegen fallen, oder auf Blutgerüsten sterben, oder die größten Summen in beständigen Zerrüttungen und Unruhen verschwendet sahen; begründete Elisabeths Sparsamkeit den höhern Flor Englands. An kalter Besonnenheit, nach welcher sie die politischen Angelegenheiten Europa's maß, übertraf sie alle Fürsten ihrer Zeit, die ohnedies mit ihr nicht verglichen werden können. Keiner konnte ihr eigentlich gefährlich sein, als der mächtige Philipp, der die Vollziehung der römischen Bannsprüche gegen sie mit den Schätzen beider Indien unterstützen konnte. So schwer auch von Spanien her England eine Gewitterwolke drohte; so düster Philipp in seinem Herzen Rache gegen ein Weib brütete, das seine Hand ausgeschlagen, den Katholicismus verdrängt, und sich zum Vermittler und Schiedsrichter zwischen ihm und seinen empörten Niederländern aufgeopfert hatte; so war doch für ihn itzt der Zeitpunkt noch nicht da, wo er öffentlich den Vernichtungs-

plan gegen England, den er in sich herumtrug, ausführen konnte.

Während daß das übrige Europa beunruhiget war, genoß also England im Innern der Ruhe und des Friedens. Der Wohlstand stieg durch Industrie und Handel; die weise, bisweilen nur zu weit getriebene, Sparsamkeit der Königin verschonte die Unterthanen mit neuen Auflagen. Gewissenhaft bezahlte sie alle Schulden der Krone nebst den Zinsen, selbst jene Schulden, die noch aus den Zeiten ihres Vaters Heinrichs des achten herrührten. Der Kredit der Königin stieg natürlich dadurch so hoch, daß kein europäischer Fürst, im Falle dringender Bedürfnisse, so geschwind die nöthige Summe verschaffen konnte, als sie. Von keinen drückenden Abgaben beunruhigt, war die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes an der Königin die wohlthätige Folge einer weisen Regierung.

Selbst einzelne Stimmen, die bisweilen gegen die höher steigende königliche Macht erschollen, hatten keinen Nachtheil für sie. Denn als ein Puritaner, Wentworth, einst im Parlamente den Muth hatte, der Freiheit öffentlich das Wort

zu reden, und zu behaupten, daß die Freiheit, im Parlamente über alles sich zu erklären, in vielen wesentlichen Puncten gekränkt worden sei, ließ das Haus der Gemeinen ihn deshalb zur Rechenschaft ziehen, und ward auf einen Monat ins Gefängniß gebracht, woraus ihn „die besondere Gnade und Gunst der Königin" befreite und wieder in seinem Rechte als Parlamentsglied restituirte.

Selbst dieser Begnadigung lag das stillschweigend sich angemaßte Recht, die Parlamentsglieder gefangen zu setzen, und sie für ihre Reden in dem Parlamente zur Rechenschaft zu ziehen, zum Grunde. — Freilich änderte sich diese Stimmung unter den folgenden Regenten, die nicht so, wie Elisabeth, auf die Liebe und das Zutrauen des Volkes rechnen konnten. Jene öffentliche Aeußerung war aber immer ein Beweis, daß man die Rechte des Parlaments fühlte, nur daß man, bei dem dunkeln Gefühle derselben, noch nicht, wie späterhin, den Angriff auf die Minister von Angriffen auf das königliche Ansehen selbst unterschied, und bei der Verantwortlichkeit der erstern das letztere unangetastet ließ.

Wenn Elisabeth im gegenwärtigen Zeitraume Schottland beruhigt glaubte; so irrte sie sich. Ein Land, das durch Factionen zerrissen worden ist, wird nicht so leicht, selbst durch den gemäßigten Sieg der einen Parthei beruhigt. — Der Statthalter Schottlands, Morton, war ein Mann voll Einsicht und Muth, und treu dem Interesse der Elisabeth ergeben. Er beförderte den Protestantismus, aber die Nation klagte über seinen Geiz, wodurch der Adel gegen ihn aufgebracht, und besonders die Geistlichkeit erbittert wurde, deren geringes Einkommen sie durch seine Eingriffe geschmählert glaubte.

Mißmuthig über diese Gesinnungen seiner Landsleute, hatte er geäußert, daß er gesonnen sei, die Regierung niederzulegen. Der hohe Adel ergriff diese Gelegenheit, von ihm die Niederlegung der Regentschaft zu verlangen, und den jungen eilfjährigen König selbst an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Morton zog sich ins Privatleben zurück, und schien sich einige Zeit darin zu gefallen; aber bald trat er wieder am Hofe auf, und behauptete sein völliges ehemaliges Ansehen im geheimen Rathe, ohne doch den Regententitel von

neuem zu führen. Sein Anhang und Elisabeths Verwendung für ihn stellte auch diesen wieder her; doch seine Gegner vermehrten sich seit der Zeit ansehnlich, und hauptsächtlich leitete die Reaction der Graf von Aubigné, der in Frankreich erzogen und gebildet worden war, ob er gleich dem Hause Lenox durch nahe Verwandtschaft angehörte.

Als dieser von Frankreich nach Schottland kam, wohin er die Privatinstructionen des Herzogs von Guise mitbrachte, versicherte er sich durch sein angenehmes Betragen und durch seine Ueberredungskünste des Zutrauens und der Anhänglichkeit des jungen Königes. Unvermerkt lenkte er, unter Spielen und Vergnügungen, das Herz des unerfahrnen Jakobs von dem Interesse Englands ab, und suchte ihn von der Unrechtmäßigkeit der Absetzung Mariens zu überzeugen. Er theilte ihm den Gedanken mit, entweder der Mutter die Regierung ganz wieder zurück zu geben, oder sie mit ihr zu theilen. — Elisabeth ließ den jungen König durch ihren Gesandten Bowes warnen, allein Aubigné ward dadurch nur noch mehr gegen sie und die englische Parthei erbittert, und beschloß, es koste was es wolle, Morton zu stürzen, den man als das Haupt der englischen Parthei betrachtete.

Morton ward in einer Verſammlung des geheimen Rathes gefangen genommen, und des Antheils an der Ermordung des Königs beſchuldigt. Man verhörte ihn, und er bekannte, daß Bothwel ihn mit dem Plane bekannt gemacht, ſich auf die Genehmigung der Königin berufen und ihn zur Beihülfe eingeladen habe; aber er läugnete jeden Antheil an der Ausführung jenes Verbrechens.

Der Engländer Randolph ward von Eliſabeth abgeſandt, für Morton zu bitten, und er ging ſo weit, mehrere Schotten zur Rettung des Regenten zu vereinigen; auch verſammelte ſich eine engliſche Armee an der ſchottiſchen Grenze. Doch Mortons Feinde eilten nun deſto mehr mit ſeiner Verurtheilung und Hinrichtung, die im Jahre 1581 erfolgte.

So ſehr auch Eliſabeth ihre Verhältniſſe gegen Spanien mit Schonung behandelte; ſo gebrauchte doch Philipp, ohne ihr öffentlich den Krieg zu erklären, Repreſſalien für ihre Unterſtützung der Niederländer, wodurch die gegenſeitige Erbitterung endlich bis zu der Stärke anwuchs, die wir in der

Folge in der furchtbaren Anstrengung der spanischen Staatskräfte zur Entthronung der Elisabeth entdecken werden.

In Irland kochte schon damals ein Feuer des Aufruhrs und der Abneigung gegen England. Die Natur, welche die englische und irische Nation nur durch ein kleines Meer getrennt hat, hat dem Geiste beider Völker eine widrige Stimmung gegen einander gegeben. Irland wird immer die verwundbarste Seite Englands bleiben; und England darf doch, seiner Sicherheit und Verhältnisse wegen, Irland nie von seinem Interesse trennen, so widernatürlich auch am Ausgange des achtzehnten Jahrhunderts die Vereinigung der beiden Parlamenter zu Einem Ganzen sein mochte.

Irland wird von einem unruhigen und stürmischen Volke bewohnt, das durch den milden Geist der Civilisation des übrigen Europa weder kultivirt noch weichlich gemacht werden konnte. Von jeher ausgezeichnet durch treue Anhänglichkeit an der katholischen Religion, fand der verbesserte Lehrbegriff bei der großen Mehrheit der Nation wenig Eingang. — Von dieser verwundbaren Seite

wollte Philipp Eliſabeth faſſen, und ihr in Irland das vergelten, was er in den Niederlanden nicht hatte verhüten können. Im Namen des Pabſtes ſandte er 700 ſpaniſche und italieniſche Soldaten nach Irland. Der ſpaniſche General, der ſie kommandirte, bauete ein Fort, das aber ſich an die Engländer, unter Ormond und Gray, ergeben mußte. Gray, dem die Menge der gemachten Gefangenen, bei ſeiner eignen kleinen Truppenzahl, zur Laſt fiel, ließ alle Spanier und Italiener, die in ſeine Hände fielen, niederhauen, und über 1500 Irländer erhenken. — Eliſabeth billigte dieſe Gewaltthätigkeiten nicht.

Der engliſche Geſandte in Madrid war beauftraget, ſich über dieſen Einfall in Irland zu beſchweren. Man erwiederte aber dieſe Beſchwerden mit Klagen über den engliſchen Seeheld, Franz Drake, der die ſpaniſchen Beſitzungen in Amerika beunruhigte und brandſchatzte.

Dieſer große Mann mit großen Fehlern, der durch ſeine kühnen Unternehmungen Eliſabeths Regierung verherrlichte, verdient hier einer kurzen

Erwähnung. Drake war von niedrigem Stande, aber ein hoher Geiſt regte ſich in ihm. Das Meer verlangt, um ſich durch kühne Thaten auf ihm auszuzeichnen, noch mehr Unternehmungskraft und männliche Entſchloſſenheit, als der ſichere Boden des feſten Landes.

Die neuentdeckte Welt, von Rom aus an Spanien und Portugall verſchenkt und zwiſchen beide durch eine Demarcationslinie von dem Statthalter Chriſti getheilt, war die reiche Goldquelle, womit Karl und Philipp ihre europäiſchen Kriege geführt, und wodurch ſie die Beſitzung Europa's, die Oberherrſchaft des Hauſes Habsburg, und die Unterdrückung des Proteſtantismus verſucht hatten. Dort, im Mittelpunkte ihrer außereuropäiſchen Schätze, mußte man die ſpaniſche Politik angreifen, um ihre Plane auf dem Continent von Europa zu erſchüttern. Dort mußten nach und nach die am atlantiſchen Meere gelegenen Nationen die frühern Occupationen der Spanier zu beſchränken ſuchen, wenn nicht das furchtbare Uebergewicht der ſpaniſchen Monarchie bis ins ſiebenzehnte Jahrhundert herüberreichen ſollte.

In jene Länder der neuen Welt segelte oft der unternehmende Drake, dessen Plan weiter reichte, als blos die Cartoffeln von dorther nach Europa zu verpflanzen. Mit Räubereien auf der Landenge Panama, die den Spaniern gehörte, fing er an. Stolz und Habsucht führten ihn auf den Gedanken, der erste Mann zu sein, der die englische Flagge in den stillen Ocean brachte. Mit vier Schiffen, und einer Schaluppe segelte er, im Jahre 1577, von Plymouth ab, und folgte der vor ihm gebrochenen Bahn, durch den großen Magellan, dessen Namen zwar die von ihm zum erstenmale befahrne Meerenge trägt, der aber vor Vollendung seiner Reise starb.

Drake durchschiffte diese Straße und griff die Reichthümer der Spanier von einer Seite an, wo man den Streich nicht erwartet hatte. Er führte eine unermeßliche Beute bei sich, und wollte, um nicht von spanischen Schiffen aufgefangen zu werden, nicht durch die Magellansstraße zurückkehren. Ein großer Plan stand vor seiner Seele; aber eine zweihundertjährige Erfahrung hat nun gezeigt, daß er nicht ausführbar war. Er wollte die nordwestliche Durchfahrt versuchen, und aus der Süd-

see auf dem kürzesten Wege nach England zurückkehren; aber er fand, im Norden von Californien keinen Weg zur Durchfahrt, und wandte sich deshalb nach Ostindien, dem jüngern Schauplatze des englischen Handels und Reichthums, und kehrte über das Cap der guten Hoffnung nach England zurück. Er hatte die Erde umsegelt, und seinen Namen einer dankbaren Nachwelt gesichert.

Nicht blos der Neid kleiner Geister, der nie von großen Thaten getrennt werden kann, sondern hauptsächlich auch die Furcht vor der Rache der Spanier veranlaßte mehrere Staatsmänner, der Elisabeth zu rathen, daß sie den kühnen Weltumsegler zur Strafe ziehen und ihn zur Ueberlieferung seiner Schätze nöthigen sollte. Allein die Königin fühlte es, wie sehr England auf einen Mann dieser Art stolz zu sein berechtiget sei; sie beschloß, ihn zu schützen; sie erhob ihn zum Ritter; sie speisete mit ihm am Borde des Schiffes, auf welchem er die Welt umsegelt hatte.

Mendoza, Philipps Gesandter, führte in London Klage über Drake's Räubereien. Elisabeth antwortete ihm aber, daß die Spanier, durch ihr

angemaßtes Recht, den Alleinhandel in die neue Welt zu treiben, die andern von diesem Handel ausgeschlossenen Nationen selbst veranlaßt hätten, mit Gewalt in jene Länder einzudringen. Sie konnte damals allerdings nicht vermuthen, daß nach zweihundert Jahren das übrige Europa einmal wieder diese gegründete Klage über das Streben der Engländer nach Alleinherrschaft auf dem Meere führen würden. Um aber doch dem Gesandten einige Satisfaction zu geben, ließ sie einen Theil der Beute an Peter Sebura herausgeben, der sich für einen Agenten der spanischen Kaufleute ausgab, welche von Drake beraubt worden waren. — Zu spät erfuhr sie, daß Philipp dieses Geld an sich brachte, und davon sein Heer in Irland und in den Niederlanden bezahlte. — Seit dieser Zeit war, englischer Seits, an keine Entschädigung dieser Art mehr zu denken.

Spaniens Plan gegen England enthüllte sich seit dieser Zeit immer mehr. Das große Unternehmen, das er im Angesichte von Europa gegen jenes Reich einer protestantischen Königin ausfüh-

ren wollte, bereitete er im Stillen durch religiöse Machinationen vor.

Es war zu erwarten, daß nach und nach die unterdrückte Parthei der Katholiken in England aussterben würde, da in der englischen Kirche und auf den Universitäten der Protestantismus herrschend war. Er stiftete also zu Douay eine katholische Schule für Jünglinge, die sich in Zukunft dem geistlichen Stande widmen würden. Mehrere ähnliche Institute wurden von andern katholischen Fürsten und Bischöffen angelegt. Alle Lehrkanzeln derselben besetzte man mit Jesuiten, den Mitgliedern eines neuen Ordens, der zur Opposition der Protestanten gegründet worden war, weil der päbstliche Stuhl wohl fühlte, daß, seit dem Erwachen der Geistesfreiheit in Sachen des Glaubens, die Bettelorden und die Mönche überhaupt nicht mehr hinreichten, das Ansehen des Katholicismus gegen die gelehrten Angriffe der Gegner aufrecht zu erhalten. Die Jesuiten sollten daher die kirchliche Gelehrsamkeit sichern, wozu sie alle Künste der Scholastik aufsuchten, um vorzüglich die Grundsätze einer richtigen Moral hinwegzukünsteln, und sie in bloße Casuistik ausarten zu

lassen. Durch die Jesuiten wurden die Rechte des päbstlichen Stuhles erhöhet; durch sie der unbefangene Verstand der bildungsfähigen Jünglinge frühzeitig mit scholastischer Spitzfindigkeit umwunden; durch sie dem Protestantismus ein ewiger Haß geschworen, und durch sie das Gift gefährlicher Grundsätze gegen alle Fürsten ausgestreuet, die es nicht mit dem sichtbaren Oberhaupte der alleinseligmachenden Kirche hielten. Eine Mischung von Gelehrsamkeit und Aberglauben, von Spitzfindigkeit, Andächtelei und Fanatismus, der in der Märtyrerkrone seine höchste Belohnung erblickte, ward durch sie in die Gemüther aller ihrer Zöglinge gesenkt. Man lehrte diese, daß der Zweck die Mittel heilige, und daß die Kirche selbst für die größten Verbrechen, die man vorgeblich zu ihrer Erhaltung begehe, Verzeihung ertheile. Selbst dem Aufruhr, Mord und Meineid, ward in dieser Hinsicht von ihnen das Wort geredet.

Erfüllt von diesen fanatischen Grundsätzen kehrten viele junge Engländer in ihr Vaterland zurück, von denen Elisabeth alles zu befürchten hatte, besonders da die Excommunication des Pabstes jedes Verbrechen gegen Elisabeth als rechtmäßig sanctionirte.

Elisabeth erkannte die ihr drohende Gefahr, und konnte derselben nichts als Parlamentsaussprüche entgegen setzen, wodurch die Katholicken, zur Sicherheit der Regierung, noch mehr eingeschränkt wurden. Dennoch kamen zwei Jesuiten, als geheime Missionairs von Rom, nach England und verbreiteten im Stillen ihre gefährliche Lehre. Einer von ihnen, Campian, des Verraths beschuldigt, mußte auf der Folter das Verbrechen bekennen, und ward öffentlich hingerichtet.

In diesen Zeitpunkt fiel das neue Vermählungsproject der Elisabeth mit dem Bruder des Königs von Frankreich, dem nunmehrigen Herzog von Anjou, ehemaligem Herzoge von Alençon. Die neun und vierzigjährige Geliebte schien mit Wohlgefallen an eine Verbindung mit dem drei und zwanzigjährigen Prinzen zu denken, und die Liebschaft schien sogar der Politik einen Streich spielen zu wollen.

Der französische Gesandte war die Mittelsperson dieser Verhandlungen, doch sandte der Prinz noch einen besondern Agenten, Simier, nach

London, der bei vieler Gewandtheit sich bald in Elisabeths Launen finden lernte. Er bemerkte, daß Gespräche über Staatsangelegenheiten auf zu verschiedene Ansichten der Dinge führten, als daß er nicht sich blos auf lebhafte und witzige Unterhaltung der Königin hätte einschränken sollen. Liebe und Galanterie waren die Gegenstände, von denen er sie unterhielt, und bald gewann Elisabeth dem Franzosen so viel Geschmack ab, daß er ihr beinahe im Umgange unentbehrlich wurde.

Niemand bemerkte dieses steigende Ansehen des Franzosen mit mehr Aufmerksamkeit und wachsender Eifersucht, als der Graf Leikester. Er kannte die Königin genau; und ihm, der besonders über ihre weibliche Schwachheit am competentesten urtheilen konnte, war wirklich itzt dafür bange, daß es dem Franzosen gelungen sein möchte, die Königin noch zu einer Vermählung mit dem jungen Prinzen zu bewegen. Im Geiste jenes Zeitalters verbreitete Leicester die Meinung, daß Simier durch Bezauberung und Liebestränke sich eines so hohen Einflusses auf Elisabeth habe bemächtigen können, dagegen theilte Simier der Königin die Nachricht von Leicesters geheimen Vermählung mit, die keiner

ner der engliſchen Höflinge ihr mitzutheilen gewagt hatte. Sie ward auch darüber ſo erzürnt, daß ſie den Grafen mit dem Tower bedrohte. Den Franzoſen aber nahm ſie in ihren beſondern Schutz durch eine öffentliche Erklärung, weil ſich die Muthmaßung verbreitete, daß Leiceſter ihm nach dem Leben trachte.

Simiers Nachrichten belebten den Muth des Herzogs von Anjou. Im ſtrengſten Incognito beſuchte er ſie zu Greenwich. Sie ſprachen ſich; aber ihre Unterhaltung war ohne Zeugen. Der Prinz war nicht ſchön; aber er konnte auf die Königin keinen andern, als vortheilhaften Eindruck gemacht haben, da ſie bald darauf ihren Miniſtern den Auftrag gab, mit den franzöſiſchen Geſandten, die Heinrich nach England zur Beendigung dieſes Geſchäfts ſchickte, den Vertrag abzuſchließen. Man ſetzte folgende Bedingungen feſt: daß man die Vermählung, ſechs Wochen nach der Genehmigung der Bedingungen, vollziehen wolle; daß der Herzog und ſeine Höflinge freie Religionsübung haben ſollten; daß man ihm, nach der Vermählung, den königlichen Titel, aber keine Einmiſchung in die Regierungsgeſchäfte verſtatte; daß ihre männlichen und

weiblichen Nachkommen die englische Krone erben sollten; daß, wenn sie zwei Prinzen hätten, der ältere, wenn Heinrich ohne Erben stürbe, König von Frankreich, der jüngere, König von England werden, im Falle aber eines einzigen männlichen Erben dieser alle zwei Jahre sich acht Monate in England aufhalten solle; daß die englischen Gesetze und Gewohnheiten unverändert blieben, und der Herzog keinen Fremden in England anzustellen versprache.

Man war mit diesen Bedingungen, die doch die Möglichkeit enthielten, daß Frankreich und England je vereiniget werden könnten, sehr unzufrieden. Nur das Alter der Elisabeth schien sich gegen diese Besorgniß selbst zu erklären. — So nahe man nun auch die Vermählung glaubte; so fiel doch Elisabeth wieder in ihr gewöhnliches Schwanken. Sie schickte Walsingham als Gesandten nach Frankreich, um mit Heinrich dem dritten ein Of- und Defensivbündniß gegen Spanien abzuschließen. Der Herzog von Anjou war schon vorher nach Flandern abgegangen, um dort als Beschützer der Niederländer aufzutreten. Doch selbst in der Art, wie Walsingham von Elisabeth beständig durch ihre

Aufträge, bald so, bald anders beschränkt wurde, ward das Schwankende ihrer Gesinnungen sehr sichtbar.

Dem Herzog von Anjou, der gegen den Prinzen von Parma zu Felde gezogen war, hatte Elisabeth 100000 Kronen geschenkt. Er entsetzte Cambray, ward von den Niederländern zu ihrem Statthalter gewählt, legte seine Armee in die Winterquartiere, und eilte nach England, um die Vermählung zu Stande zu bringen. Der günstige Empfang wiegte ihn in frohe Hoffnungen ein; ein Ring, den (am 17. November 1581) Elisabeth am Jahresfeste ihrer Krönung von ihrem Finger zog und an den seinigen steckte, schien das Zeichen einer nahen Verbindung zu sein. Schon flog die Nachricht davon durch England, Irland und die Niederlande.

In den Niederlanden war die Stimmung über dieses Ereigniß froher als in England, wo man sich von der bevorstehenden Vermählung nicht viel Gutes versprach. Mehrere von denen, die viel bei der Königin galten, Leicester und selbst Walsingham, erklärten ihr geradezu ihre Bedenklichkeiten wegen

dieſer Verbindung. Man erinnerte ſie daran, daß die Sicherheit ihrer Regierung auf die Liebe ihrer proteſtantiſchen Unterthanen gegründet ſei, die ſie bei dieſer Vermählung aufs Spiel ſetze, da man nicht vergeſſen habe, daß dieſer Prinz ein Sohn der heimtückiſchen Katharinä, ein Bruder des blutdürſtigen und meineidigen Karls wäre, und ſelbſt bereits den Proteſtantismus in Frankreich habe bekämpfen helfen. — Man erinnerte ſie daran, daß die Katholiken ihr geradehin abgeneigt und überzeugt wären, daß ſie entweder ſchon urſprünglich, oder doch wenigſtens ſeit der Excommunicationsbulle des Pabſtes, der Krone eigentlich verluſtig ſei; daß aber durch dieſe Vermählung die Hoffnungen der Katholiken wieder belebt und erhöht würden, weil ſie in dem Prinzen einen Mann erhielten, der ſich an ihre Spitze ſtellen, und durch ſeinen unruhigen Geiſt alle Unternehmungen ſeiner religiöſen Parthei befördern würde. — Man erinnerte ſie daran, daß dieſer Prinz ſelbſt nicht in den ihm gezogenen Schranken bleiben, ſondern bald die Regierung an ſich zu reißen bemühet ſein würde, da er ſchon gegen ſeinen ältern Bruder und König die recipirten Verhältniſſe vernachläſſiget habe. Jenes werde ihm aber um ſo leichter werden, da er von Frankreich

aus mit einem zahlreichen Adel und ansehnlich verstärktem Heere gegen das friedliche englische Kaufmannsvolk unterstützt werden könne. — Hauptsächlich aber machte man sie darauf aufmerksam, daß Heinrichs Politik weit von der ihrigen, durch die sie sich die Liebe ihres Volkes verschaft habe, abliege, und daß, wenn einst in Frankreich das Haus Anjou zur Regierung kommen sollte, die Vereinigung Frankreichs und Englands dem letztern mehr drückend, als vortheilhaft sein würde. Sie möchte in dieser Hinsicht sich an ihre Schwester Marien erinnern, deren Beispiel ihr die Gefahren einer solchen Verbindung zeigen könnte, obgleich dieselbe mit Philipp einem und demselben religiösen Bekenntnisse angehört habe. Uebrigens würde sie, selbst im Alter und kinderlos, immer auf die Liebe und Treue ihers Volkes rechnen können; diese Liebe und die Anhänglichkeit aller Protestanten in Europa würden ihre Schutzwehr gegen die Angriffe ihrer Feinde sein, und ihre eigne Staatsklugheit werde sich schon in den Augenblicken der Gefahr, auch ohne fremden Beistand, zu helfen wissen. —

Elisabeth kämpfte einige Zeit mit sich selbst, und die Unentschlossenheit, in welcher sie sich be-

fand, koſtete ihr mehrere ſchlafloſe Nächte. Endlich ſiegten Ehre und Klugheit über ihre vorübergehende Neigung. In einer langen Privatunterhaltung mit dem Herzoge von Anjou, deren Gegenſtand nicht näher bekannt geworden iſt, hatte ſie ihm wahrſcheinlich die Gründe angegeben, warum ſie ihr ihm gegebenes Wort zurücknahm. — Der Herzog war in einer ſtürmiſchen Bewegung beim Weggehen; er warf im Vorzimmer den Ring hinweg, welchen er von der Eliſabeth erhalten hatte, und verwünſchte die Veränderlichkeit des andern Geſchlechts und die Untreue der Inſulaner.

Er kehrte zu ſeiner Statthalterſchaft in den Niederlanden zurück, und wagte einen Verſuch (1582), die Freiheiten und Vorrechte derſelben einzuſchränken. Er hatte vergeſſen, daß ein ähnlicher Verſuch von ſpaniſcher Seite dieſe Provinzen zur Empörung geführt hatte; wie konnte er, der Fremdling, erwarten, daß man das von ihm ſich würde gefallen laſſen, was man in dem zweideutigen Kampfe mit dem rechtmäßigen Herrn mit ſtolzer Hartnäckigkeit durchführte? Die Niederländer vertrieben ihn aus ihrem Lande; er kehrte nach Frankreich zurück, und ſtarb mit dem Schmerze über ſeine vereitelten Unternehmungen.

Für England war es höchst wohlthätig, daß sich dieses Vermählungsproject wieder zerschlagen hatte, und nur der innere traurige Zustand in Frankreich war die Ursache, daß Heinrich der dritte die dadurch seinem Hause wiederfahrne Beleidigung nicht durch einen Krieg gegen England ahnden konnte.

Wegen des Ganges der Angelegenheiten in Schottland durfte Elisabeth noch immer nicht ganz ausser Sorgen sein. Die beiden Hauptpartheien, in welche sich die schottischen Großen getheilt hatten, bekämpften sich gegenseitig, und der junge König ward von seiner Gegenpartei (wahrscheinlich mit Elisabeths Vorwissen) im Jahre 1582 auf dem Landsitze des Grafen von Gowry aufgehoben und gefangen gehalten. Der junge Jakob weinte über diese Behandlung; aber der schottische Ritter Glamis rief mit Stolz aus: „Es ist besser, daß Knaben weinen, als Männer!" eine Aeußerung, die unvergeßlich in Jakobs Gedächtnisse blieb.

Jetzt machte Maria einen neuen Versuch, sich und ihren Sohn aus der Gefangenschaft zu befreien. Sie schrieb an Elisabeth einen Brief, wor-

in so sich herabstimmte, und den Vorschlag that, ihr mit ihrem Sohne zugleich das Recht der schottischen Krone wieder zu geben, dagegen wolle sie demselben die Regierung überlassen und im Privatleben ihre Ruhe suchen, die sie, bei ihrer Gefangenschaft, zugleich mit ihrer erschöpften Gesundheit verloren habe.

Aber Jakob entfloh aus seiner Gefangenschaft, und sammelte seine Anhänger und Freunde um sich her, bald ward ihre Zahl stärker, als die der Gegenparthei. Mehrere von derselben unterwarfen sich; andere entflohen nach England und Irland. — Elisabeth sandte ihren Minister Walsingham an den jungen König; mehr um denselben zu erforschen und ein treues und wahres Bild von ihm zu erhalten, als gewisse Geschäfte mit ihm zu verhandeln.

Da Jakob nicht ohne natürliche Anlagen und Gewandtheit im Umgange war, wobei ihm aber (besonders in der Folge) ganz der Ernst und das Interesse an wichtigen politischen Verhandlungen fehlte; so war der Eindruck vortheilhaft gewesen, den er auf den englischen Gesandten gemacht hatte.

Dieſer brachte ſeiner Gebieterin keinen gemeinen Begriff von den Talenten des jungen Königs bei, und veranlaßte dadurch die Königin, daß ſie Jakob von itzt an mit größerer Aufmerkſamkeit und Achtung, als bisher, behandelte.

Die beſtändigen Gährungen in Schottland, woran auch die Geiſtlichkeit durch ihre heftigen und ſtürmiſchen Predigten keinen geringen Antheil hatte, bewirkten bei der Eliſabeth, die immer viel von den Katholiken in ihrem eignen Reiche befürchten mußte, wenn dieſe Parthei in Schottland überwiegend mächtig werden ſollte, den Entſchluß, Marien nie die Freiheit wiederzugeben, vielmehr veranlaßte ſie eine entdeckte Verſchwörung, an welcher ſogar der ſpaniſche Geſandte Mendoza Antheil gehabt hatte, die Aufſicht über die Gefangenſchaft der Maria dem gelinden Grafen von Schrewsbury abzunehmen und dem ſtrengen Sir Paulet zu übertragen, der mit großer Gewiſſenhaftigkeit, aber auch mit Strenge ſein Geſchäft erfüllte.

Da man bei allen Verſchwörungen, denen man auf die Spur kam, einen entfernten Antheil der Königin von Schottland befürchtete, die immer,

mit Hülfe der Katholiken, selbst auf den englischen Thron Hoffnungen zu haben schien: so stiftete Graf Leicester die Urkunde einer Verbindung, welche von den angesehensten Engländern und treuesten Anhängern der Elisabeth unterzeichnet wurde, worin sie sich anheischig machten: die Königin nach allen Kräften zu vertheidigen; jede Beleidigung derselben, oder ihren Tod, zu rächen, und alle, welche auf die englische Krone Ansprüche machten, von der Succession auszuschließen, sobald der Verdacht eines Versuches jener Art auf sie fallen sollte.

Maria fühlte sehr gut, daß sie bei dieser Verbindung hauptsächlich gemeint sei, und verlangte, um jeden Verdacht von sich zu entfernen, die Urkunde selbst mit unterzeichnen zu dürfen. Diese wichtige Verbindung ward auch dem, im November 1584. zusammenberufenen Parlamente vorgelegt, welches dieselbe sanctionirte und noch die wichtige Clausel damit verband, nach welcher, im Falle, daß die Königin eines gewaltsamen Todes sterben sollte, ein geheimer Rath ernannt wurde, der die Regentschaft führen, die Succession bestimmen, und die Rache einer solchen That übernehmen würde.

Zugleich ward ein Gesetz gegen die Jesuiten und katholischen Geistlichen abgefaßt, die, bei Strafe des Hochverrathes, binnen vierzig Tagen das Königreich verlassen mußten. Eben so sollte jene Strafe diejenigen treffen, welche von den Jesuiten erzogen worden wären, und sich binnen sechs Monaten nicht der Königin unterwerfen, und vor einem Bischoffe oder zwei Richtern stellen würden. — Zugleich bewilligte das Parlament der Königin eine außerordentliche Beisteuer. — Man sieht daraus, mit welchem Ernste und mit welcher Anhänglichkeit an der Königin das Parlament den Katholicismus in England bekämpfte.

Es war aber auch in der That für die persönliche Sicherheit der Königin nöthig, daß man ernsthafte Maasregeln gegen die Katholiken ergriff; denn eben ward eine neue Verschwörung wider das Leben der Königin entdeckt, die ein katholischer Edelmann, Wilhelm Parry, ausführen wollte.

Dieser Mann hatte ein Verbrechen begangen, für welches er zum Tode verurtheilt wurde. Elisabeth begnadigte ihn, und erlaubte ihm, ins Aus-

land zu reisen. Er ging nach Italien, und ward von einem Jesuiten überredet, daß er keine größere und verdienstlichere Handlung ausüben könne, als seine Königin und Wohlthäterin zu ermorden. Das natürliche Gefühl widersprach der Sophistik des Jesuiten; aber der päbstliche Nuntius bestärkte die Behauptung desselben.

Noch immer schwankend, ob er sein Vorhaben ausführen sollte, kam er nach Paris, um von da nach England überzugehen. Mehrere katholische Geistliche, mit denen er sich über jenes Unternehmen unterhielt, mißbilligten es; allein der päbstliche Nuntius in Paris, Poggadzoni, der bei der katholischen Parthei in großem Ansehen stand, bestätigte ihn von neuem in seinem Entschlusse. Er schrieb von Paris aus an den Pabst in einem Briefe, der durch die Hände des Kardinals Como ging, theilte dem Pabste seine Absicht mit, und bat um Absolution und Segen.

Der Kardinal antwortete ihm, daß der Pabst seinen Vorsatz sehr beifällig aufgenommen habe, und nun war jede Bedenklichkeit in ihm besiegt. Er kam in England an. Hier fand er Gelegenheit,

der Königin vorgestellt zu werden, bei der er im Privatgespräche um gröſsere Freiheiten für die Katholiken bat, weil dies das einzige Mittel wäre, bei so vielen Verschwörungen gegen sie ihr Leben zu retten. Er ward sogar zum Parlamentsgliede gewählt, und vertheidigte auch dort, allein ohne Erfolg, die Sache der katholischen Parthei.

Itzt verband er sich im geheimen mit Nevil, dem nächsten Erben des exilirten Grafen von Westmoreland. Sie beschlossen, ihr Vorhaben bei einem Spazierritte der Königin auszuführen, und sie zu erschieſsen. Sie selbst wollten, wenn die Flucht ohnmöglich wäre, sich zum Tode entschlieſsen, den sie als ein Opfer für die gute Sache ihres Glaubens und für den Willen Gottes erleiden wollten.

Allein der Tod des Grafen von Westmoreland änderte diesen Plan. Nevil hoffte, durch die Entdeckung dieser Verschwörung die eingezogenen Güter jenes gräflichen Hauses, von der Elisabeth zu erhalten, und theilte den Ministern Parrys Plan mit. Man zog den Verbrecher ein, und sowohl dessen eigne Aussage, als der Brief des Kar-

dinals Como bestätigten das Unternehmen. Er ward hingerichtet.

Von ähnlichen fanatischen Begriffen, wie Parry, erhitzt, glaubte ein Edelmann, Somerville, ein verdienstliches Werk zu thun, wenn er die Beschützerin der Ketzer, die Königin von England, ermordete. Er verrieth aber in seinen Reden zu viel von seinem verderblichen Plane, als daß man ihn nicht hätte beobachten, und als verdächtig gefangen setzen sollen. — Er kam seiner Bestrafung durch Selbstmord im Gefängnisse zuvor. —

Die furchtbaren Grundsätze der Jesuiten, daß ein Fürstenmord, zum Vortheile der katholischen Religion verübt, nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar verdienstlich sei, kosteten im Jahre 1584 einem Manne das Leben, der eine lange Reihe von Jahren hindurch die Achtung und Bewunderung des aufgeklärten Theiles seiner Zeitgenossen gewesen war. — Wilhelm von Oranien, der Verschwiegene, hatte mit unternehmendem Geiste und mit klarer Besonnenheit den Aufstand der Niederländer gegen die Krone Spaniens geleitet. Er

war der Argliſt und der Bosheit eines Alba und aller Kreaturen des treuloſen Philipps entgangen; aber der Dolch eines fanatiſchen Burgunders, Gerard, traf ihn zu Delft.

Nicht ohne Grund gaben nach Oraniens Tode viele der Niederländer die Sache der religiöſen und bürgerlichen Freiheit verloren, da ſein ruhiger Verſtand und ſeine gereifte Weisheit bisher allein der Uebermacht des ſpaniſchen Deſpotismus zu widerſtehen vermocht hatte. Der unternehmende Prinz von Parma wußte den meiſten ſeiner Unternehmungen den Sieg zu verſchaffen, und hatte ſchon mehrere Provinzen beruhigt.

Da blieb dem Haſſe der Niederländer gegen das ſpaniſche Joch nichts übrig, als der Verſuch, dem Könige von Frankreich, Heinrich, die Oberhoheit über die Provinzen anzubieten; aber Heinrich ward zu ſehr durch innere Unruhen in ſeinem eignen Lande abgehalten, dieſen Antrag anzunehmen und jene Oberhoheit gegen das ganze ſpaniſche Uebergewicht durchzukämpfen. Denn obgleich ſein unruhiger Bruder, der Herzog von Anjou, geſtorben war; ſo ſtand itzt der König von Navarra, der

nächste Thronerbe, an der Spitze der Hugenotten, und der Herzog von Guise gab der Ligue neues Leben.

Diese Letztere arbeitete dem Könige von Navarra in allem entgegen, und Heinrich, der Anfangs ihre übereilten Absichten nicht befördern wollte, ward ihr selbst verdächtig. Man beschuldigte seinen Katholicismus der Heuchelei und Verstellung, und er mußte, um sein Ansehen zu behaupten, den Kampf gegen die Hugenotten erneuern und eine bedeutende Macht den Händen der Ligue überlassen.

Verlassen von Frankreich wagten nun die Niederländer das letzte, nachdem man die Oberhoheit über sie von allen Seiten her abgelehnt hatte; sie boten der Elisabeth, unter der Bedingung des Schutzes, diese Oberhoheit an.

Das Ministerium der Königin war über die Annahme dieses Antrages getheilt.

Die besorgten Räthe der Königin erinnerten, daß es die Angelegenheit jedes Monarchen sei, die

auf-

aufrühreriſchen Unterthanen des andern nicht in Schutz zu nehmen, und daß Eliſabeths Antheil an dem Aufſtande der Niederländer ein böſes Beiſpiel für die Katholiken in England werden könne. Denn obgleich die Fürſten die Verbindlichkeit hätten, ihre Unterthanen nie zu drücken; ſo dürften doch auch die letztern nicht wegen jeder vermeintlichen oder wirklichen Beſchwerde die Pflichten gegen ihren Monarchen vergeſſen, und ihm den Gehorſam aufkündigen. Was die Königin bisher für die Provinzen gethan habe, ſei nicht aus dem Geſichtspunkte ihres rechtmäßigen Strebens nach Freiheit und Unabhängigkeit geſchehen, ſondern um ihr Joch zu erleichtern, und den König von Spanien zu gemäßigten Grundſätzen zu bringen, der von ſeinen Vorfahren das Recht auf dieſe Provinzen geerbt habe. Würde ſie weiter gehen; ſo habe ſie, bei der Stimmung der Gemüther der Katholiken in England und Irland, das Wiedervergeltungsrecht von ſpaniſcher Seite zu befürchten, wo denn Philipp nicht mehr, wie bisher, durch bloße Intriguen, gegen ſie wirken, ſondern öffentlich zum Schutze und zur Vertheidigung der Katholiken auftreten würde. Ohne Zweifel würde dann der Pabſt ſeine geiſtlichen Waffen mit den weltli-

chen der Spanier vereinigen, und dieſe combinirte Macht die Königin der größten Gefahr ausſetzen.

Ein anderer Theil des engliſchen Miniſteriums behauptete, daß die Königin keine Wahl übrig behalte, ob ſie mit Philipp brechen ſolle, oder nicht. Er, als erklärter Katholik, habe ſie zu lange ſchon feindlich behandelt, und würde, wenn er nur einmal die Niederlande bezwungen haben würde, ſich mit niederdrückender Macht auf England werfen. Es ſei alſo Pflicht und Klugheit, die Niederländer zu unterſtützen. Dadurch werde die Macht Spaniens getheilt, und die Niederländer müßten für immer ihr Intereſſe an Englands Exiſtenz anknüpfen; auch hätten die Niederländer noch Staatskräfte genug, um, durch ihre Verbindung mit England, dem letztern weſentliche Dienſte zu leiſten; beſonders werde die combinirte Seemacht beider Staaten Philippen furchtbar ſein. Dieſe Miniſter riethen alſo der Königin geradezu, die engliſche Macht durch den Erwerb ſo wichtiger Provinzen zu unterſtützen, da man einmal den unvermeidlichen Bruch mit Spanien erwarten müſſe.

Eliſabeth ſchwankte, welchen Rath ſie befolgen ſollte. Sie ſchlug einen Mittelweg ein-

und beſchloß, weder den gänzlichen Ruin der empörten Provinzen mit anzuſehen, noch auch dieſe Provinzen mit ihren übrigen Staaten zu vereinigen. Das erſte wollte ſie nicht, damit nicht Spaniens Macht ganz allein gegen England gerichtet werden könnte; das zweite aber deshalb nicht, um nicht durch die Acquiſition ſo wichtiger Provinzen die Eiferſucht des übrigen Europa zu erregen. — Sie ſchloß daher ein Bündniß mit den Provinzen, worin ſie denſelben ein Hülfsheer von 4000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie, das ſie ſelbſt beſolden wollte, verſprach; dagegen verlangte ſie, daß der commandirende General dieſes Heeres und zwei andre Geſandte von ihr an den Verſammlungen des geheimen Rathes der Provinzen Antheil haben ſollten, ſo wie kein Theil, ohne Bewilligung des andern, Frieden zu machen verſprach. Die Kriegskoſten ſollten ihr, nach Beendigung des Krieges, wieder erſtattet werden.

Schon durch dieſen Schritt ſchien England ſo viel zu wagen, daß der König von Schweden, als er die Nachricht von dieſem Bündniſſe erhielt, äußerte: Eliſabeth habe ihre Krone abge-

nommen und auf die Wagschale des zweifelhaften Kriegeswechsels gelegt. Denn allerdings mußte sie nun den Kampf mit Spanien erwarten. Spanien, damals im Uebergewichte der Macht, hatte seine Staaten erst kürzlich durch die Einnahme von Portugall arrondirt, und durch die portugiesischen Besitzungen in Indien seine ungeheuren, außereuropäischen Hülfsquellen ansehnlich vermehret. In Italien behauptete Philipp einen entschiednen Einfluß, von Mailand und Neapel aus, über alle kleine Fürsten; in Teutschland regierte die andere Linie des Hauses Habsburg, die durch Verwandtschaft und durch gleiches religiöse Interesse mit Spanien in genauer Verbindung stand. Frankreich war durch innere Unruhen zu sehr erschöpft, um itzt der Macht des Hauses Habsburg die Spitze zu bieten, und alle Katholiken in Europa sahen auf Philipp, als auf den, der ihre Angelegenheiten mit der sichersten Consequenz führte und behauptete.

Unter solchen äußern politischen Verhältnissen führte der Graf Leicester die englische Hülfsarmee nach den Niederlanden. Die Blüthe der jungen englischen Ritter begleitete ihn; in den

Niederlanden ward er mit ungewöhnlicher Feierlichkeit empfangen. Die Niederländer kannten Leicesters Verhältniß zur Elisabeth, und wünschten die Königin immer weiter in den Anstalten zu ihrer Vertheidigung zu führen. Leiceſter erhielt also von ihnen den Titel eines Statthalters und Generalcapitains der vereinigten Provinzen, und erfuhr eine Behandlung, wie man ſie nur einem Regenten zu erzeigen pflegt. — Doch Elisabeth, die nicht weiter in den Angelegenheiten der Niederländer gehen wollte, als ſie bereits gegangen war, bezeigte den Staaten und dem Grafen Leiceſter ihr Mißfallen an dieſem Betragen, und konnte nur ſchwer deshalb wieder beruhiget werden.

Da man wohl wußte, daß Spaniens Beſitzungen in Amerika die Hauptquelle der Macht dieſes Staates, und zugleich ſeine am wenigſten beſchützte Seite waren, und Elisabeth wohl einſah, daß es zwiſchen ihr und Spanien zum völligen Bruche bald kommen würde; ſo faßte ſie den Entſchluß, die amerikaniſchen Beſitzungen der Spanier zu beunruhigen. Der merkantiliſche Geiſt der Engländer war unter Elisabeths weiſer Regierung erwacht,

und die Hoffnung, in Westindien große Vortheile zu erringen, beseelte die Nation zu Expeditionen in die Länder jenseits des atlantischen Oceans. Eine Flotte von zwanzig Schiffen, ging unter dem Admiral Drake, mit drittehalbtausend Freiwilligen, ab, um die spanischen Besitzungen in Amerika anzugreifen. Im Jahre 1586 kamen die Engländer auf Domingo an; große Summen flossen in ihre Hände. Mehrere Oerter wurden von ihnen verbrannt. Zwar waren viele von den Theilnehmern der Expedition, die ein Opfer des fremden Himmelsstriches geworden waren, gestorben; aber die Reichthümer, welche Drake aus Amerika mitbrachte, und besonders die Nachrichten von der Schwäche der Spanier in jenen Gegenden, weckten den abentheuerlichen Geist der unternehmenden Jünglinge.

Minder glücklich als Drakens Unternehmungen, war Leicester in den Niederlanden. Leicester besaß weder Talente, noch Muth und Kraft genug, um einem Manne, wie Parma war, mit Nachdruck gegen über zu stehen. Ueberall siegten die Spanier, die einen erfahrnen Feldherrn an ihrer Spitze hatten. Die Unzufriedenheit der Niederländer, die alle Schuld auf die geringen kriegeri-

schen Einsichten des Grafen Leiceſter ſchoben, ſtieg immer höher, und Leiceſter verließ 1586 die Niederlande, und kehrte nach England zurück.

Während dieſer Zeit hatte ſich Eliſabeth hauptſächlich von Seiten Schottlands gedeckt. Der junge König Jakob ward daher, ohne daß er es ſelbſt merkte, von einem Abgeordneten der Eliſabeth, Wotton, genau beobachtet, und dieſem feinen Hofmanne gelang es, ſich des Vertrauens des Königes zu verſichern, und ſelbſt auf die Leitung der Staatsangelegenheiten Einfluß zu bekommen.

Hauptſächlich war Eliſabeth darum beſorgt, daß ſich Jakob, der itzt in dem Zeitalter der Mannbarkeit ſtand, vermählen möchte, beſonders da der König von Dänemark eine Vermählung deſſelben mit ſeiner Prinzeſſin wünſchte.

In Verbindung mit einigen ſchottiſchen Edelleuten hatte Wotton den Plan, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen und ihn in Eliſabeths Hände zu bringen, damit ſie ſeinetwegen ganz unbeſorgt ſein könnte; allein dieſe Verbindung ward

verrathen, und Wotton verließ Schottland, ohne von Jakob Abschied zu nehmen. Der König mußte, seinen Verhältnissen nach, seinen Unwillen über diese Verrätherei verbergen, da er wohl sah, daß es sein Interesse verlangte, sich mit Elisabeth näher zu verbinden, da beide Reiche von der ganzen Macht der Katholiken bedroht würden. Es kam daher ein Vertrag zwischen ihnen zu Stande, nach welchem Jakob die Königin von England, wenn sie angegriffen würde, mit 5000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie zu unterstützen versprach; wogegen Elisabeth dem Könige von Schottland, in einem gleichen Falle, 6000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie zu schicken zusicherte. Die Armee sollte aber auf Kosten des Fürsten unterhalten werden, der die Unterstützung des andern verlangte. — So suchten beide Regenten sich auf den möglichen Angriff von außen her gefaßt zu halten.

Unterdessen entspann sich unter den Katholiken ein furchtbarer Plan zur Ermordung der Königin Elisabeth. Wenn auf der einen Seite der Fanatismus dieser Parthei ein blutiges Unternehmen begünstigte; so ward dieselbe durch die ernsten Schrit-

te der Königin und des Parlaments zur Einschränkung der Katholiken von der andern noch mehr gereizt. In Frankreich war der Sammelplatz aller der Menschen, welche die blutgierigsten Entwürfe gegen Elisabeth auszuführen suchten; von dort gingen die geheimen Emissaire aus, die bei den Katholiken in England den lang verhaltenen Haß gegen Elisabeth und ihre Minister nährten; dort sanctionirte die geistliche Pflanzschule zu Rheims die gefährlichsten Grundsätze mit dem Ansehen der Religion und mit Stellen und Beispielen aus der Schrift. Man stellte die Ermordung ketzerischer Könige als das verdienstlichste Unternehmen auf, und als eine That, worauf die Märtyrerkrone durchaus folgen müßte.

Dadurch ward vorzüglich der Muth des Johann Savage zu diesem schändlichen Unternehmen entflammet, der bisher unter Parma in den Niederlanden gedient hatte und mit großen Empfehlungen an die Katholiken in England in dieses Reich kam. Dahin kehrte auch ein katholischer Priester, Ballard, dessen man sich ehemals zu einer religiösen Sendung in England und Schottland bedient hatte, zurück, der bisher in Frankreich, besonders von

dem ſpaniſchen Geſandten in Paris, unterſtützt worden war. Unter dem angenommenen Namen eines Hauptmanns Forteſcue begann er in England ſein voriges Geſchäft.

Hauptſächlich wußte er einen jungen Edelmann, Babington, in ſein Intereſſe zu ziehen. Babington hatte viele natürliche Anlagen, ſtammte aus einer angeſehenen Familie in der Grafſchaft Derby, und beſaß mehr Kenntniſſe, als man ſonſt bei Perſonen dieſes Alters zu finden pfleget. Zugleich war er ein eifriger Katholik, und auch eben erſt von einer Reiſe nach Paris zurückgekehret. Dort hatte ihn Mariens Geſandter am franzöſiſchen Hofe, der Biſchoff von Glasgow, Morgan, die Liebenswürdigkeit und die traurigen Schickſale der Königin von Schottland mit den glühendeſten Farben geſchildert, und ohne ſein Vorwiſſen war er Marien als ein treuer und warmer Anhänger ihrer Perſon beſchrieben worden. Ein vertraulicher und freundſchaftlicher Brief der gefangenen Königin an Babington erregte ſein Ehrgefühl, etwas für ſie zu thun, und ſich ihrem Dienſte zu weihen.

Als Ballard ihn wegen der beabſichtigten Er-

mordung der Königin bearbeitete, verlangte Babington nur hauptsächlich, daß sich noch mehrere mit Savage zur Ausführung dieses Unternehmens verbinden möchten, und verschaffte sich bald unter den jungen Edelleuten, die er kannte, einen verstärkten Anhang. Nur Savage, der allein die blutige That ausführen wollte, weigerte sich lang, die Verbindung mit mehreren einzugehen.

Der Zweck der Verbindung war, die Königin von Schottland in dem Augenblicke zu befreien, wenn man Elisabeth ermordet haben würde. Den Ueberfall wollte Babington ausführen, wenn die Königin spazieren ritte.

Der wachsame Walsingham kam dieser Verschwörung auf die Spur; aber seine Klugheit bemächtigte sich des ganzen verrätherischen Unternehmens dadurch, daß ein katholischer Priester selbst in seinem Solde stand, der den Ballard auf seiner Reise durch Frankreich begleitet hatte. Noch heller sah er den Plan der Verschwornen durch, als ein anderer Priester, Gifford, von Frankreich nach England ging, und dem Minister seine Dienste anbot.

Babington und die Verschwornen wünschten, daß Maria von ihrem Plane benachrichtiget werden, und denselben billigen möchte; aber Paulet hielt eine so strenge Aufsicht über Marien, daß niemand sich ihr nähern durfte. Gifford übernahm es, bei dem Minister einen Zugang zu Marien auszumitteln. Walsingham war dazu geneigt; aber Paulet war selbst gegen den Wunsch des Ministers unerbittlich. Durch Gifford ward endlich ein Brauer, der Bier in das Haus brachte, bestochen, der, mit Paulets Vorwissen, an Marien Briefe in die Ritze einer Mauer steckte, und so die Antworten wieder zurück erhielt.

Anfangs setzten Ballard und Babington Zweifel in Giffords Treue und, um ihn zu prüfen, gaben sie ihm unbeschriebenes Papier, in Briefform versiegelt; sie wurden aber sicher, als sie aus Mariens Antworten sahen, daß selbst jenes unbeschriebene Papier in die Hände derselben gekommen war. Nun theilte Babington Marien das ganze Detail des Entwurfes mit, wornach ein Aufstand zu ihrer Befreiung erregt, und Elisabeths Ermordung durch sechs verbündete Edelleute ausgeführt werden sollte. —

Maria billigte in ihrer Antwort dieſen Plan, und verſprach den Unternehmern alle Belohnungen, die je in ihrer Macht ſein würden; denn Eliſabeths Tod ſei die nothwendige Bedingung, ohne welche ihre Befreiung nicht gelingen könne. — Alle dieſe Briefe kamen durch Gifford in Walſinghams Hände, der ſie dechiffriren und Abſchriften davon nehmen ließ. Ja Walſingham bediente ſich dieſer Chiffern, um in einem Briefe von Marien die Bitte an Babington anzuhängen, daß er ihr die Namen der ſechs Verſchwornen mittheilen möchte.

Unterdeſſen ſuchte Babington, auf auswärtige Hülfe rechnen zu können. Ballard entſchloß ſich, nach Frankreich zu reiſen, und um Walſingham zu täuſchen, bezeigte er demſelben ſeinen Eifer im Dienſte der Königin, nach welchem er ſich erbot, das Vertrauen, welches ihm die Katholiken ſchenkten, zur Entdeckung ihrer gefährlichen Abſichten zu gebrauchen. Walſingham ſpielte ſeine angenommene Rolle fort, lobte Ballards Abſichten, verſprach ihm Unterſtützung, und ließ ſich mit ihm in Briefwechſel ein. — Unterdeſſen ward Ballard auf höhern Befehl gefangen genommen, und ſchon

glaubten die Verſchwornen, ihre Sache ſei verrathen. Ein Theil derſelben rieth zur Flucht; ein andrer Theil beſtand auf der ſchleunigen Ausführung der Ermordung, bald aber überredeten ſie ſich, durch Walſinghams Aeußerungen darin beſtärkt, daß Ballard blos wegen des allgemein angenommenen Betragens bei Entdeckung katholiſcher Prieſter verhaftet worden ſei. Ballard ließ ſich ſogar ſoweit überliſten, daß er eine Wohnung in Walſinghams Hauſe bezog, weil der letztere ſich mit ihm vor dem Antritt ſeiner Reiſe nach Frankreich noch über vieles unterreden wollte. Da er ſich aber in der That bewacht ſah, entfloh er, und veranlaßte auch die Flucht der übrigen Verſchwornen. Bald wurden dieſe in ihren Schlupfwinkeln aufgefunden und ins Verhör gebracht. Ihre Widerſprüche in den Ausſagen führten auf die Entdeckung der Wahrheit. Vierzehn von ihnen büßten ihr Verbrechen mit dem Tode.

Nachdem Babingtons Verſchwörung ſo beſtraft worden war, dachte man auch an die Maasregeln gegen Marien, um deren willen und mit deren Zuſtimmung der ganze Plan entworfen worden war.

Einige Miniſter glaubten, daß die genaue Verwahrung derſelben ſchon hinreichend für Eliſabeths Sicherheit ſei; Leiceſter gab den Rath, Marien heimlich durch Gift aus dem Wege zu ſchaffen, und ſandte deshalb einen Prieſter an Walſingham, um dieſen zu überzeugen, daß eine ſolche Handlung rechtmäßig und erlaubt wäre. Allein Walſingham war nicht zu überreden, und verlangte durchaus das öffentliche Verhör Mariens. Ihm ſtimmten die meiſten Miniſter bei, die ohnedies, bei Eliſabeths herannahendem Alter und bei der Unbeſtimmtheit der Thronfolge, befürchten mußten, daß nach Eliſabeths plötzlichem Tode in Marien die gefährlichſte Feindin des Proteſtantismus den Thron beſteigen und dadurch ihre eigene perſönliche Sicherheit gefährdet werden würde.

Durch ganz England hatte ſich die Kunde von Babingtons Verſchwörung verbreitet; nur Maria wußte noch nichts davon. Auf Eliſabeths Befehl erhielt ſie nun die Anzeige, daß man alle ihre Mitſchuldigen entdeckt und feſtgeſetzt habe. Sie ritt eben auf die Jagd, von welcher ſie nicht wieder in ihren vorigen Wohnort zurückgebracht, ſondern nach Fotheringey-Kaſtle in der Grafſchaft

Northampton geführt wurde. Man arretirte ihre beiden Secretairs, und übergab die bei ihr gefundenen Papiere den Miniſtern. Man fand bei ihr über ſechzig verſchiedene Schlüſſel zu Chiffern, und eine große Menge Briefe von ihren Anhängern in England und im Auslande.

Man beſchloß die Königin von Schottland nach der Acte zu richten, die im vorigen Jahre (1585) gegen Hochverrath bekannt gemacht worden war. Eliſabeth organiſirte eine Kommiſſion von vierzig angeſehenen Edelleuten und Miniſtern zu Mariens Verhör, die itzt die vormalige Königin der Schotten und Erbin Jakobs des fünften genannt wurde. Ein Brief der Eliſabeth benachrichtigte Marien von der Vollmacht der Kommiſſion.

Maria äußerte ihr Befremden darüber, wie man ſie, gleich einem Unterthan, einem Verhör von Unterthanen übergeben könne, da ſie eine unabhängige Fürſtin ſei, die nichts eingehen würde, was mit den Rechten der Majeſtät, mit dem Anſehen des Souverains, und mit der Würde ihres Sohnes unvereinbar wäre. Uebrigens ſei ſie mit den Geſetzen und Rechten Englands unbekannt und ohne

ohne Rathgeber; denn sie habe zwar viele Jahre bereits in England gelebt, doch ohne den Schutz der Gesetze zu genießen, da man sie gefangen gehalten habe. Vor einem englischen Parlamente aber wolle sie Rechenschaft von ihren Handlungen geben. Die Kommission selbst möge ihr Gewissen bedenken, da sie ganz unschuldig sei, und sich erinnern, daß man an einem solchen Verfahren gegen sie auch außerhalb der engen Grenzen Englands Theil nehmen werde.

Es lag der Kommission daran, daß sich Maria dem Verhör unterwerfen möchte. Durch den Vicekammerherrn Hattons ward sie dazu bewogen. Er sagte ihr, daß sie der Theilnahme an einer Verschwörung zu Elisabeths Ermordung angeklagt sei, und daß bei einem solchen Verbrechen selbst die königliche Würde nicht von einer Untersuchung befreie, die nach den Grundsätzen der Religion, der Staatsverfassungen und des Natur- und Völkerrechts rechtmäßig sey. Denn wenn sie unschuldig wäre; so schade sie sich durch die Vermeidung des Verhörs, und Elisabeth selbst sei bekümmert wegen des Scheines, der gegen sie wäre. Ihm habe nämlich Elisabeth bei seiner Abreise versichert, daß ihr nichts so unangenehm gewesen sei, als daß auf

Marien der Verdacht falle, an jenem gefährlichen Entwurfe Theil genommen zu haben. Ohnmöglich könne es ihr also in diesem Augenblicke etwas helfen, sich auf ihre königliche Würde zu berufen; die Rettung ihrer Unschuld sei vielmehr ein ungleich höherer Maasstab, den Flecken zu vertilgen, der auf ihre Ehre gefallen sei.

Nun gab Maria nach, und indem sie vor dem Verhöre erschien, gestand sie stillschweigend selbst die Rechtmäßigkeit des gegen sie eingeleiteten Verfahrens zu. Eine Menge Briefe, worin sie Königin von England genannt und wodurch sie überführt wurde, daß sie zu Rom darüber habe negociiren lassen, die englische Krone Philipp von Spanien zu überlassen und ihren eigenen Sohn, wegen seiner Ketzerei, zu enterben und in die Hände des Pabstes zu liefern, der ihn nur unter der Bedingung der Annahme der katholischen Religion frei lassen sollte, sprachen gegen sie. Sie widersprach unter allen Anklagepunkten, die gegen sie vorgebracht wurden, nur dem einzigen: daß sie Theil genommen habe an dem Plane zu Elisabeths Ermordung. Doch war die ihr vorgelegte und auf ihren Befehl von ihren Sekretairs mit Babington

geführte Correspondenz außer Zweifel, besonders da Ballard und Savage ausgesagt hatten, daß man sich mit Marien über die dabei gebrauchte Chiffreschrift vereiniget habe. Die Glaubwürdigkeit der Aussagen ihrer Secretairs läugnete sie geradezu ab, da die Schuld nicht auf sie fallen könne, wenn jene Briefe empfangen, und ohne ihr Vorwissen beantwortet hätten.

Am 23. October 1586. war das Verhör zu Fotheringay geendiget. Die Kommission reisete ab und versammlete sich in der Sternkammer zu London. Hier bestätigten die Secretairs der Maria durch einen freiwilligen Eid und ohne irgend eine Aussicht auf Belohnung die Authenticität der Briefe mit den Verschwornen. Die Richter sprachen darauf das Todesurtheil über Marien aus, und bestätigten es durch Unterschrift und Siegel; doch verband man zugleich die Erklärung damit, daß die Rechte und die Ehre des Königs von Schottland, Jakobs, dadurch auf keine Weise geschmählert und beeinträchtiget würden.

Obgleich dieſes Urtheil gegen Marien den geheimen Wünſchen der Eliſabeth gewiß entſprach; ſo verſchob ſie doch die Vollziehung deſſelben. Allerdings ſtand hier ſo manches auf dem Spiele, worauf Eliſabeths Klugheit Rückſicht nehmen mußte. Das königliche Anſehen litt durch die Verurtheilung einer Königin; die Rechte der Gaſtfreundſchaft und Verwandtſchaft waren durch dieſes Urtheil aufgehoben; die Katholiken mußten ſich durch die Sache ſelbſt, und durch den Gang der Verhandlung derſelben tief beleidigt fühlen. Eliſabeth erkünſtelte daher die herzlichſte Theilnahme an dem Schickſale der Gefangenen; ſie lehnte das dringende Geſuch der Miniſter und Großen des Reiches, das Urtheil zu vollziehen, fortdauernd ab, und verſicherte, daß, wenn ſie blos dem Drange ihres Herzens folgen dürfte, ſie alle Beleidigungen Mariens verzeihen würde, und nur die Sorge für die Sicherheit ihres Volkes könne ſie bewegen, Marien als Gefangne zu behandeln.

Ein zuſammenberufenes Parlament, auf welches ihre Miniſter einen entſchiedenen Einfluß behaupteten, unterſuchte die Angelegenheit der Königin von Schottland von neuem, und genehmigte

einstimmig in beiden Häusern das gegen Marien gesprochne Urtheil; ja man ersuchte Elisabeth dringend, das Urtheil bald vollziehen zu lassen.

Elisabeth wich wieder, unentschlossen was zu thun, was sie thun sollte, mit Klugheit aus. Sie sprach, scheinbar unzusammenhängend und verwirrt, von der Gefahr, in welcher ihr Leben beständig schwebe; von ihrer Bereitwilligkeit zu sterben, wenn nur ihr Volk dadurch nicht noch mehr in Unordnung und Zerrüttung geriethe; von ihrer innigen Liebe zu diesem Volke; von ihrer Abneigung, harte Maasregeln gegen eine nahe Verwandtin gebrauchen zu sollen; weshalb sie das Parlament ersuche, noch einmal zu überlegen, ob nicht für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe ein anderes Mittel aufzufinden wäre, als der Tod der Königin von Schottland.

Es ward also vom Parlamente die Sache noch einmal untersucht; aber man beharrte auf dem einmal gefaßten Resultate, und verstärkte die Gründe für Mariens Hinrichtung durch den Satz: daß Gnade gegen Marien Grausamkeit gegen die Engländer, ihre Unterthanen und Kinder, ja daß es Ungerechtigkeit wäre, die Ausübung des

Gesetzes, eines Individuums wegen, zu suspendiren.

So dringend nun auch Elisabeth von allen Seiten zur Bestätigung des über Marien gesprochenen Urtheils angegangen wurde; so häufte sie doch von neuem Bedenklichkeiten und Zweifel. Sie klagte über ihre traurige Lage; sie wiederhohlte ihre Versicherungen, wie unbegrenzt sie ihr Volk liebe, und entließ endlich die Abgeordneten des Parlaments, ohne sich über ihren Entschluß bestimmt zu erklären. Nach dem Wunsche des Parlaments aber ließ sie das gesprochene Urtheil öffentlich bekannt machen, welches, dem Anscheine nach, den Erwartungen des Volkes zusagte und eine laute beifällige Zustimmung erhielt.

Zwei Abgeordnete mußten der Maria dieses Urtheil und die Bestätigung desselben von Seiten des Parlaments bekannt machen, welches letztere überzeugt wäre, daß, so lange als Maria lebe, sein religiöses Bekenntniß weder Festigkeit noch Sicherheit erhalten könne. — Maria faßte diesen Gedanken auf, und versicherte, daß sie dadurch, daß die Protestanten zur Sicherheit ihres Glaubens

ihren Tod verlangten, eine Märtyrin für ihren Glauben, und insofern zu den größten Aussichten berechtigt werde.

Seit dieser Zeit durfte Paulet sie nicht mehr als Fürstin behandeln. — Maria schrieb an Elisabeth, und bat dabei nicht um Rettung ihres Lebens, sondern, daß man ihren Leichnam ihren getreuen Bedienten übergeben möchte, damit sie ihn nach Frankreich bringen sollten, wo sie bei den geheiligten Ueberresten ihrer Mutter zu ruhen wünsche; denn in Schottland habe man die Gräber ihrer Vorfahren und die kirchlichen Heiligthümer entweihet, und in England, wo ihre und Elisabeths gemeinschaftliche Stammväter schliefen, dürfe sie nicht erwarten, nach den Gebräuchen ihrer Kirche begraben zu werden. Zugleich wünschte sie keine geheime Ermordung, sondern eine öffentliche Hinrichtung, damit ihre treue Dienerschaft ihre Standhaftigkeit in ihrem Glauben und ihre Unterwerfung unter die Macht des Schicksals bezeugen könne.

Elisabeth beantwortete diesen Brief nicht, weil sie weder Mariens Bitten bewilligen, noch ihr die-

ſelben, in ihrer gegenwärtigen Lage, geradezu abſchlagen wollte.

Die Nachricht von dem über Marien geſprochenen Urtheile verbreitete ſich bald in die übrigen Länder Europens. Der franzöſiſche Hof verwandte ſich durch einen eigenen Geſandten bei Eliſabeth für Marien. — Am ſtärkſten ſprach der König von Schottland für ſeine Mutter. Er drückte ſeinen Abſcheu und ſein Befremden über die Vermeſſenheit der engliſchen Miniſter in einen Briefe darüber aus, daß ſie hätten eine Königin von Schottland, die aus königlich engliſchem Geblüte ſtamme, richten und verurtheilen könnten, und daß man im Ernſte daran denke, einen ſolchen Urtheilsſpruch zu vollziehen. Er bat die Königin von England, ihre Hände nicht mit dem Blute ihrer Verwandtin zu beflecken, und ihre Ehre nicht durch die Hinrichtung einer Königin und einer Perſon ihres Geſchlechts zu compromittiren. Durch eine ſolche Handlung werde ſie nicht nur ihre eigne Krone, ſondern alle Kronen ſchänden, und indem ſie dadurch die Souverains den übrigen Menſchen gleich ſtelle, hebe ſie ſelbſt die Pflichten auf, wodurch die Vorſe-

hung die Völker an die Regenten gebunden, und die letztern zur Herrschaft berufen habe. Er selbst müsse, nach einer solchen Beschimpfung, alle Verträge mit Elisabeth und jedes freundschaftliche Verkehr zwischen beiden Reichen aufheben, und, so viel er auch dabei unternähme, eine Schmach rächen, wozu er sich durch Natur, Pflicht und Ehre aufgefodert fühle.

Diesem Briefe folgte bald die Gesandtschaft Grays und Melvils nach, die mit Elisabeth in einem drohenden Tone sprachen, den sie aber, beleidiget durch denselben, anfangs erwiederte, und nur in der Folge, ohne doch ihren Entschluß zu verändern, milderte, weil sie fühlte, daß Jakob blos seine Schuldigkeit, als Sohn und König, erfüllte.

Elisabeths Politik zeigte itzt eine außerordentliche Gewandtheit; denn, wenn Jakob und andre Fürsten in sie drangen, Marien zu begnadigen, so zeigte sie die größte Festigkeit in der Ausführung des Urtheils; wenn aber ihre Minister alle Gründe aufboten, um sie von der Nothwendigkeit der Hinrichtung Mariens zu überzeugen, so schien sie wieder schwankend und unentschlossen zu sein.

Im Jahre 1587 schien nun endlich so viel Zeit verflossen zu sein, daß man die Vollziehung des Urtheils nicht mehr geradehin das Werk persönlicher Leidenschaft und wilder Rache nennen könnte; aber auch zu dieser Vollziehung wollte sich Elisabeth noch durch neue dringende Umstände nöthigen lassen. Mehrere, vielleicht absichtlich ausgebreitete, Gerüchte, daß die spanische Flotte gelandet, Maria aus dem Gefängnisse entflohen, der nördliche Theil Englands im Aufruhre begriffen, und ein neues Project, die Königin zu ermorden und London anzustecken, entdeckt worden sei; so wie die schnelle Abreise des französischen Gesandten l' Aubespine, den man der Theilnahme eines gefährlichen Projects dieser Art beschuldigte, beunruhigten das Volk, und schien selbst die Königin in Verlegenheit und Verwirrung zu setzen.

Sie befahl daher ihrem neuen Secretair, Davison, einem geschickten aber leicht zu hintergehenden Geschäftsmanne, einen Befehl zur Hinrichtung Mariens auszufertigen, um, wie sie nachher erklärte, auf jeden Versuch, den man zu Mariens Befreiung wagen könnte, sogleich gefaßt zu sein. Elisabeth unterzeichnete den Befehl, und ließ von

dem Kanzler das große Siegel darunter setzen.

Am folgenden Tage ließ sie Davison befehlen, die Vollziehung ihres Befehls noch auszusetzen. Davison eilte zu ihr, und entdeckte ihr, daß das Siegel bereits darauf gedruckt wäre. Sie stellte sich darüber gerührt und tadelte seine Eilfertigkeit. Davison theilte den Ministern seine Verlegenheit mit, und erhielt von diesen den Rath, den Schreiber des Ministeriums, Beale, mit dem Befehle abzusenden: sie selbst wollten die ganze Sache bei der Königin vertreten. Davison schickte also den Befehl an die Grafen von Shrewsbury und Kent zur Vollziehung.

Diese Grafen kamen nach Fotheringay, benachrichtigten Marien von ihrer Sendung, und daß sie auf morgen um 8 Uhr früh (den 7. Februar 1587) zum Tode bereit sein möchte. Sie erwiederte darauf mit Fassung und Ruhe, daß sie nicht geglaubt habe, daß Elisabeth, ihre Schwester, ihren Tod bewilliget hätte, da sie nicht unter englischen Gesetzen stünde. So aber sei sie zum Ende aller ihrer Leiden bereit, und deshalb ihr der Tod willkommen. — Sie ersuchte darauf die Grafen, daß ihr Beichtvater und einige ihrer Bedienten bei ihr bleiben dürften. Die Grafen erklärten, dies sei gegen ihr

Gewiſſen; aber der Doctor Fletcher werde ſie von den Gründen des wahren Glaubens zu überzeugen ſuchen. Dies letztere verweigerte ſie, und zwar mit Recht. Dadurch ward der Graf von Kent, der ohnehin ſie haßte, aufgebracht und erklärte ihr nachdrücklich: ihr Tod würde das Leben ſeiner Kirche ſein, ſo wie ihr Leben der Tod derſelben geweſen ſein würde.

Als die Grafen ſie verließen, ließ ſie ihre Abendmahlzeit ſchnell beſorgen, um darauf ihre irdiſchen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und ſich zum Uebergange in eine andere Welt vorzubereiten. Sie aß wenig, und blieb heiter. Ihre Bedienten waren troſtlos. Gegen ihren Arzt, Burgoin, erklärte ſie, daß ſie zwar wegen der beſchuldigten Theilnahme an einer Verſchwörung gegen das Leben der Eliſabeth ſterbe, daß aber der Graf von Kent den wahren Grund ihrer Verurtheilung genauer angegeben habe. Ihre Beſtändigkeit und Anhänglichkeit an der katholiſchen Religion ſei ihr Verbrechen.

Gegen das Ende der Mahlzeit ließ ſie ihre Dienerſchaft zuſammen kommen, und trank ihnen zu.

Kniend tranken ihre bisherigen Bedienten und baten die Königin um Vergebung wegen jeder Nachläſſigkeit.

Mit Thränen im Auge bat auch Maria ihre Diener um Verzeihung wegen zugefügter Beleidigungen.

Maria hatte Sinn und Dankbarkeit für die Anhänglichkeit und Treue ihrer Diener. Sie ging noch einmal ihr Teſtament durch, wo ſie dieſelben bedacht hatte. Sie ſchrieb bei jedem Stücke ihrer Juwelen und Kleider auf, wem ſie daſſelbe beſtimmte, und empfahl noch eigenhändig dem Könige von Frankreich und dem Herzog von Guiſe ihre Bedienten.

Nur einige Stunden ſchlief ſie; darauf ſtand ſie auf und betete den übrigen Theil der Nacht. Da man ihr einen katholiſchen Prieſter verſagt hatte; ſo genoß ſie eine vom Pabſte Pius geweihete Hoſtie, die ſie ſchon ſeit einiger Zeit erhalten hatte. Am Morgen kleidete ſie ſich in ein Sammetkleid, um, wie ſie ſagte, anſtändig in den bevorſtehenden Augenblicken zu erſcheinen.

Der Sherif der Grafschaft, Thomas Andrews, trat ins Zimmer, der sie zum Orte der Hinrichtung begleiten sollte. Als sie aus ihrer Wohnung heraustrat, empfingen sie die Grafen von Shrewsbury und Kent, und viele Standespersonen. Ihr Haushofmeister Melvil warf sich vor ihr auf die Knie, und nahm den rührendsten Abschied. Sie küßte ihn mit Thränen in den Augen, und gab ihm Aufträge an ihren Sohn: sagen sollte er ihm, daß sie nie etwas Nachtheiliges gegen Schottland gethan habe.

Darauf ersuchte sie die Grafen, daß man ihre Bedienten gut behandeln, ihnen die von ihr bestimmten Geschenke überlassen, und ihnen die Erlaubniß vergönnen möchte, in ihr Vaterland zurückzukehren. Man bewilligte ihr dies. — Sie bat darauf, daß ihre Diener bei ihrem Tode gegenwärtig sein möchten, um zu sehen, mit welcher Standhaftigkeit sie in ihrem Glauben bleibe.

Der Graf von Kent wollte es nicht bewilligen, damit die Klagen und das Geschrei der Bedienten weder sie noch die Zuschauer störten; auch könnten sie wohl abergläubische Gebräuche ausüben und z. B. ihre Schnupftücher ins Blut tauchen.

Mit Ernſt erwiederte ihm Maria, daß ſie ihm ihr Wort geben wolle, daß er von ihren Dienern nichts von dieſer Seite zu befürchten habe, und daß ſie erwarte, Eliſabeth, die jungfräuliche Königin, werde es der weiblichen Schamhaftigkeit angemeſſen finden, daß einige ihrer Leute bei ihrem Tode zugegen wären; beſonders da ſie überzeugt ſei, daß Eliſabeth keine ſo genauen Befehle gegeben, ſondern dieſe Dinge den Grafen überlaſſen hätte.

Noch immer beſtand der Graf von Kent auf ſeiner Weigerung. Da rief Maria mit edlem Stolze und erſchüttert — über die Weigerung aus: „Ich bin eine Verwandte ihrer Königin; ich ſtamme von Heinrich dem ſiebenten; ich war eine vermählte Königin von Frankreich und eine gewählte Königin von Schottland.“

Als nun endlich die Grafen ihr einige Bedienten zugeſtanden; ſo wählte ſie vier männliche und zwei weibliche.

Sie trat darauf in die Halle, wo das ſchwarz bedeckte Schaffot aufgerichtet war und die beiden Nachrichter warteten. Eine Menge von Zuſchau-

ern hatte sich versammelt; Stille und Rührung herrschte allgemein. Man las ihr den Befehl ihrer Hinrichtung vor, den sie mit Nachlässigkeit anhörte. Noch einmal machte Fletcher den Versuch sie zu bekehren, womit er tieferliegende Spöttereien verband; denn anders kann man seine Erinnerungen nicht nehmen, nach welchen er ihr versicherte, daß Elisabeth eine zärtliche Sorgfalt für sie zeige, indem sie, selbst im Angesichte der ihr bevorstehenden Strafe, noch den Versuch machen lasse, ihre Seele vom ewigen Verderben retten zu lassen. Sie solle also, um der ewigen Verdammniß zu entgehen, ihr voriges Leben bereuen, das über sie ausgesprochene Urtheil billigen, Elisabeths Gnade anerkennen, und sich nicht auf menschliche Meinungen, sondern auf die Schrift und auf Christi Verdienst verlassen. Schon wäre über ihr die Hand des Todes; schon stehe die Axt an der Wurzel des Baumes; schon erwarte sie ihr Urtheil am Throne des ewigen Richters, vor welchem die Bücher ihres Lebens aufgeschlagen wären. Itzt stehe es dahero in ihrer Wahl, entweder den erfreulichen Gruß: Kommt ihr Gesegneten meines Vaters, oder den furchtbaren Zurnf zu hören: Gehet ihr Verfluchten in das ewige Feuer.

Mehr-

Mehrmals unterbrach sie ihn und bat ihn, sie nicht weiter zu beunruhigen. „Ich bin in meinem Glauben gebohren, antwortete sie; ich habe darin gelebt, und bin entschlossen, auch darin zu sterben.“ Die Grafen selbst erinnerten den Prediger, zu schließen. Unter seinem Gebete für ihre Seele, flehte sie zur heiligen Jungfrau, und nachdem er geschlossen hatte, betete sie selbst in englischer Sprache für die Kirche Gottes, für das Ende ihrer Leiden, für ihren Sohn, und für die Königin Elisabeth, die Gott segnen und zu seinen großen Absichten gebrauchen solle.

Ihre beiden weiblichen Bedienten halfen sie entkleiden. Eine derselben band ihr ein Schnupftuch vor die Augen, nachdem sie ihren anwesenden Dienern ein Zeichen gegeben hatte, nicht in Klagen auszubrechen. Mit zwei Hieben war ihr Kopf von dem Körper getrennt. Von Blute strömend zeigte er es der Versammlung. Nur Fletcher rief aus: So müssen alle Feinde der Königin Elisabeth fallen; und nur der Graf von Kent antwortete: Amen! — Noch hatte Maria nicht ihr fünf und vierzigstes Lebensjahr geendigt, als sie im neunzehnten Jahre ihrer Gefan-

genschaft in England das traurige Opfer ihrer frühern Verirrungen und der Eifersucht einer Königin wurde, deren Ruhe und Sicherheit allerdings mehrmals durch die Plane der Anhänger Mariens bedrohet worden war. Maria hatte während ihres Lebens viel verschuldet; aber die Gerechtigkeit, die an jedem Grabhügel das Urtheil sprechen sollte, muß ihr seltene Eigenschaften des Körpers und Geistes zugestehen, und gern verstattet sie der Nachwelt eine Thräne der Rührung bei dem Andenken an ein Weib, auf dessen Lebenstagen sich das Unglück häufte.

Elisabeths Betragen, als sie die Nachricht von dieser Hinrichtung erfuhr, zeigte die stärkste politische Heuchelei. Sie schien höchst betroffen und sprachlos geworden zu sein. Sie weinte und jammerte laut; sie legte Trauer an. Mit heftigen Ausdrücken der Wuth und Erbitterung wies sie ihre Minister von sich, auf welche sie die Schuld dieser Hinrichtung schob, die gegen ihre Absicht erfolget wäre.

Sie schrieb an den König von Schottland, daß

ſie wünſche, er möchte den unbegrenzten Schmerz kennen, aber nicht fühlen, der ihre Seele über einen Vorgang erfülle, der ohne ihr Wiſſen und ohne ihr Zuthun erfolgt wäre. Ihre Feder zittere beim Schreiben; ſie müſſe alſo dem Ueberbringer des Briefes es überlaſſen, dem Könige ihren Schmerz zu ſchildern. Sie berufe ſich wegen ihrer Unſchuld auf den Allwiſſenden und verabſcheue jede Heuchelei und Verſtellung. Zwar habe ſie die Gerechtigkeit des über Mariens ausgeſprochenen Urtheils zugeſtanden, aber ſie ſei auch entſchloſſen geweſen, es nicht vollziehen zu laſſen. Verwegen genug habe man ihre wohlwollenden Abſichten hintertrieben. Sie hoffe daher von ihm, daß er jeden als ſeinen Feind betrachten würde, der dieſes unglücklichen Vorfalls wegen zwiſchen ihm und ihr Feindſeligkeiten zu erregen ſuche.

Sie trieb ihre Verſtellung ſo weit, daß ſie den Secretair Davison gefangen ſetzen und verhören ließ. Er ſah und fühlte wohl, daß er als das Opfer der That betrachtet werden ſollte; mußte ſich ſchuldig bekennen, und ward zu einer Strafe von 10000 Pfund (die ſein ganzes Vermögen verſchlang) und zum Gefängniſſe, ſo lange es der Königin belieben

würde, verurtheilt. In seiner Gefangenschaft arbeitete er eine Denkschrift aus, die er dem Minister Walsingham zusandte, welche wenigstens zeigt, daß Elisabeth, als er das große Siegel unter das Urtheil setzen lassen sollte, sehr über diese Sache gegen ihn scherzte, und damals äußerte, daß sie mit Paulet unzufrieden sei, daß er ihr diese Verlegenheit nicht erspart habe.

Natürlich hatte die Nachricht von der Hinrichtung seiner Mutter das Gemüth des jungen Königs von Schottland empört, den itzt die vornehmen Schotten zu einem Kriege gegen England bewegen wollten. Man rieth ihm, der Gefahr zuvorzukommen, die nun auch ihm drohe.

In diesem bedenklichen Zeitpunkte schrieb der Minister Walsingham am 1. März 1587 einen wichtigen Brief an den schottischen Minister, Lord Thirlston. Es befremde ihn, schrieb Walsingham, daß man einen Krieg aus bloßer Rachsucht und wegen der Ausübung eines Acts der Gerechtigkeit unternehmen wollte, den also Vernunft und Billigkeit geradehin verwerfen müßten. Noch mehr widerrathe die Politik und sein eigener Vor-

theil den zweideutigen Kampf mit England und die Erneuerung der längst widerlegten Ansprüche auf den englischen Thron. Wolle Jakob blos mit der Macht seines Reiches sich gegen England erklären; so müsse er die Hoffnung eines glücklichen Erfolges durchaus aufgeben. Wolle er die Heere fremder Fürsten in sein Land führen; so lehre ihn die Geschichte der Völker und Staaten, wie viel er dabei zu befürchten habe. Zwar würde der König von Frankreich bereitwillig sein, ihn zu unterstützen; allein nie werde es sein Wille und Wunsch sein, die Kronen beider Reiche auf Jakobs Haupte zu sehen, weil durch eine solche Vereinigung alle jene politischen Machinationen Frankreichs, die für Schottland so gefährlich gewesen wären, verändert werden müßten; übrigens sei Frankreich durch innere Kriege und Unruhen zu sehr zerrüttet, um etwas Bedeutendes auszuführen. — Noch gefährlicher für seine eigene Sicherheit sei aber die Verbindung mit Philipp von Spanien, dessen Streben nach einer Universalmonarchie gewiß die alten Ansprüche auf England erneuern würde, und der durch seine gefährlichen Plane der gemeinschaftliche Feind aller Monarchen sei, welche die Rechte ihrer Freiheit und Unabhängigkeit geltend machten. —

Ueberdies wäre zu erwarten, daß die vereinigte englische und holländische Flotte jedes Hülfsheer, das man nach Schottland senden wolle, aufheben würde. Wolle aber der König die ehemaligen Ansprüche seiner Mutter auf die englische Krone erneuern; so müsse er zum katholischen Glauben übergehen, nach dessen Grundsätzen er allein jene Ansprüche mit einigem Anscheine behaupten könne. Verließe er aber einmal den Glauben, in welchem er erzogen worden wäre, und dem er bisher angehangen hätte; so würde er nicht nur alle Protestanten in Schottland und England gegen sich erbittern, sondern auch das Mißtrauen der Katholiken erregen, die der Aufrichtigkeit seiner Absichten nie völlig Glauben beimessen würden. Zudem würde er dadurch, daß er itzt Ansprüche auf die englische Krone mache, die gewisse Aussicht auf die künftige Erbfolge verlieren, den Nationalhaß und die Erbitterung zwischen beiden Völkern von neuem veranlassen, und das bis itzt zwischen denselben bestehende Bündniß aufheben. Da endlich der ganze englische Adel und das Parlament sich für Mariens Hinrichtung erklärt hätten; so würden diese für die Zukunft in ihm ihren gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind erblicken, und ihm die Succession streitig machen. Mäßi-

gung und Weisheit in der Bekämpfung seiner Leidenschaften sei also in diesem Augenblicke für ihn die sicherste Politik.

Jakob fand, durch alle diese Gründe bewogen, es für rathsam, seine Empfindlichkeit zu unterdrücken, und nach und nach ward das gute Vernehmen zwischen beiden Regenten wieder hergestellet.

Obgleich der verschlossene Philipp die Beleidigungen, welche die Engländer ihm zufügten, zu vernachlässigen und nicht zu ahnden schien; so erfuhr doch Elisabeth, daß er im Stillen eine große Flotte ausrüste. Sie befahl daher dem Drake, mit vier königlichen Schiffen, wozu noch sechs und zwanzig Schiffe von der englischen Kaufmannschaft stießen, abzusegeln, Philipps Schätze, die er aus Amerika erwartete, wegzunehmen, seine Küsten zu plündern und seine Schiffe zu vernichten. Drake erfuhr, daß eine reiche spanische Flotte in Cadix läge, die nach Lissabon segeln wolle; er griff daher die spanische Flotte im Hafen vor Cadix an. Sechs Galeren, die sich ihm entgegen gestellt hatten, mußten sich zurückziehen; über hundert, mit Kriegs-

vorräthe und Schiffsgütern beladene, Schiffe wurden von ihm im Hafen verbrannt, und ein groſses Schiff in Grund gebohret. Bald darauf eroberte er die Feſtung auf dem Kap St. Vincent. Doch, da die engliſchen Kaufleute, die blos die Hoffnung des Gewinns zur Theilnahme an dieſer Expedition bewogen hatte, unzufrieden mit Drake's kriegeriſchen Unternehmungen waren; ſo ging er wieder auf Beute aus, und das Glück führte ihm reichbeladene Schiffe in die Hände.

Der Gewinn dieſer Expedition war, daß durch die Vernichtung der ſpaniſchen Schiffsvorräthe Philipp genöthigt wurde, ſeinen groſsen Plan gegen England noch auszuſetzen; daß die engliſchen Seeleute in Uebung, Muth und Beharrlichkeit groſse Fortſchritte machten, und daß Eliſabeth Zeit gewann, um ſich auf den ganzen Angriff der ſpaniſchen Macht mehr vorzubereiten. — Andre ähnliche Unternehmungen der Engländer, die ſpaniſchen Schiffe aufzubringen, hatten den glücklichſten Erfolg. — Minder glücklich ward der Krieg von Seiten der Engländer in den Niederlanden gegen die ſpaniſchen Waffen geführet. Leiceſter, der ſich den Haſs der Niederländer zugezogen hatte, ward

von Elisabeth zurückgerufen, und der zwanzigjährige Moritz von Oranien, Sohn des ermordeten Wilhelms von Oranien, von den Niederländern an des Engländers Stelle zum Statthalter ernannt.

Das größte Unternehmen des sechszehnten Jahrhunderts war gewiß die Ausrüstung der sogenannten unüberwindlichen Armada. — In Philipps Seele kochte ein langverhaltner Groll gegen Elisabeth; itzt wollte er demselben Luft machen, und mit der ganzen Macht des größten Reiches der damaligen Zeiten England erobern, Elisabeths Herrschaft, und zugleich in derselben die sicherste Stütze des Protestantismus in Europa vernichten. Wenn persönlicher Haß sich mit religiösem Fanatismus in Einem Manne vereinigen, der in allen bekannten Erdtheilen die Hülfsquellen zu seinem Unternehmen aufbieten konnte; so mußte dieses Unternehmen den Anstrich des gigantischen erhalten. Vielleicht mehr, um in den Annalen der Geschichte durch den äußern Glanz dieser Ausrüstung eben so sehr, wie durch die Realisirung des Unternehmens fortzuleben, als daß Philipp selbst eine so ungeheure Macht für nöthig hielt, sein Unternehmen

glücken zu ſehen, bot er die Schätze und Kräfte ſeines Reiches auf, England zu erdrücken; wenigſtens fand ſein unbegrenzter Haß gegen den Proteſtantismus keine Anſtrengung zu groß, um den Katholicismus in der chriſtlichen Welt durch einen einzigen kühnen Schlag in ſeine ehemaligen Rechte wiederherzuſtellen.

Man verheimlichte in allen Theilen des ſpaniſchen Reiches den Gegenſtand der Unternehmung nicht weiter, da man des glorreichen Sieges gewiß zu ſein glaubte. Unterſtützt von der Macht Spaniens, Portugalls, der blühendſten Länder Italiens und den Reichthümern beider Indien, konnte Philipp auf den größten Feldherrn ſeiner Zeit, auf den Prinzen von Parma rechnen, dem ſchon bis dahin das engliſche Heer in den Niederlanden hatte weichen müſſen. Nach der Eroberung von England ſchien die Unterwerfung und gänzliche Beſiegung der Niederländer gewiß zu ſein; und Englands Schickſal ſchien auf der Wagſchale einer einzigen gelungenen See- und Landſchlacht zu liegen, da das Reich, wenn man einmal gelandet hatte, im Innern nicht befeſtiget war.

England selbst schien blos sich überlassen zu sein, und auf keine auswärtige Unterstützung rechnen zu können. Mit der Pforte hatte Spanien einen Waffenstillstand geschlossen; auf dem teutschen Kaiserthrone regierte die zweite Linie des Habsburgischen Hauses, und Frankreich war seinen innern Factionen und Zerrüttungen preisgegeben.

Den tapfern Marquis von Santa Croce ernannte Philipp zum Oberbefehlshaber der Flotte, welche man in allen Häfen von Spanien, Portugall, Sicilien und Neapel ausrüstete. Man baute Schiffe von ungewöhnlicher Größe, mit denen sich die englischen in keiner Hinsicht messen konnten. Man verschwendete ungeheure Summen an Magazine und Kriegsvorräthe. Neue Truppen kamen aus Italien und Teutschland nach den Niederlanden, um das Heer unter dem Herzoge von Parma zu verstärken, das bis auf 34000 Mann anwuchs. Dieser thätige Feldherr baute zu Antwerpen, Dünkirchen und Nieuport eine große Menge Böte und flache Fahrzeuge, die seine Armee nach England überführen sollten. Eine ungeheure Zahl Freiwilliger, aus den italienischen Fürstenhäusern und aus dem teutschen Adel, die Prinzen von Savoyen,

Medicis, Gonzaga ꝛc. verſammelten ſich unter Parma's Fahne.

Begierig blickte Europa auf den Ausgang einer Unternehmung, zu welcher eine Armada beſtimmt war, welche der ſpaniſche Stolz ſelbſt die unüberwindliche nannte.

Eliſabeth zeigte in dieſem Zeitpunkte jene Beſonnenheit und jenen Muth, welche die ſicherſten Belege von wahrer Größe ſind. Sie war die Seele der ganzen engliſchen Bewaffnung, und that alles, um die Vertheidigung, die ſie leitete, durch den Gemeingeiſt und Enthuſiasmus ihrer Nation zu verſtärken.

An Macht mußte ſie natürlich weit hinter Philipp zurückſtehen. Ihre Flotte beſtand nur aus acht und zwanzig Fahrzeugen, die klein und von ſehr verſchiedener Bauart waren; doch konnte ſie auf den Muth und die Gewandtheit ihrer Seeleute rechnen, die keine Gefahren ſcheuten und darin den Spaniern überlegen waren. Die engliſchen Handelsſtädte rüſteten itzt mehrere Schiffe aus, als

man von ihnen verlangte. London lieferte, ſtatt 15 Schiffen, dreißig; der engliſche Adel bemannte 43 Schiffe auf ſeine Koſten. Wenn Eliſabeth Darlehne verlangte, ward ſie mit zuvorkommender Ergebenheit unterſtützt. Der religiöſe Geiſt des Proteſtantismus zeigte in England ſeine ganze Thätigkeit; denn allerdings galt der Angriff eben ſo ſtark ihm ſelbſt, als der Exiſtenz der engliſchen Krone.

Ein Mann von großen Talenten und von hohem Muthe, der Lord Effingham, ward von der Königin zum Oberbefehlshaber der Flotte ernannt; die Helden, Drake, Hawkins und Forbiſcher dienten unter ihm. Der größte Theil der Flotte lag zu Plymouth. Eine Flottille aber von 40 engliſchen und holländiſchen Schiffen, unter dem Lord Seymour, kreuzte vor Dünkirchen, um den Herzog von Parma aufzuheben.

20000 Mann Soldaten hatte man an der engliſchen Küſte vertheilt. Würden dieſe die Landung der Spanier nicht verhindern können; ſo ſollten ſie ſich zurückziehen, die ganze Landſchaft verwüſten, und erſt Verſtärkung erwarten, ehe ſie ſich mit dem

Feinde in eine Schlacht einließen. — London zu vertheidigen, hatte der Graf Leiceſter ein Heer von 22000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie unter ſich. Die Hauptarmee, unter den Befehlen des Lords Hundsdon, begriff 34000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie in ſich. — Dagegen ſtand der Herzog von Parma an der Spitze von 50000 Spaniern, welche zu den geübteſten und tapferſten Truppen der damaligen Zeit gehörten.

Der Muth der Königin entflammte die ganze Nation zur kräftigen Vertheidigung. Keine Verlegenheit, keine Aengſtlichkeit zeigte ſich itzt in ihrem Betragen. Sir Sidney negocirte mit dem Könige von Schottland in dieſem kritiſchen Zeitpunkte ſo glücklich, daß Eliſabeth nicht nur nichts von dieſer Seite zu befürchten hatte, ſondern daß Jakob ſich ſogar bereitwillig erklärte, ſie mit der ganzen Macht ſeines Königreiches zu unterſtützen.

Obgleich die öffentlichen Erklärungen der engliſchen Regierung nicht günſtig für die Katholiken im Königreiche waren; ſo wurden doch die Katholiken durch eine ſehr gute und weiſe Behandlung

für die Königin gewonnen. Wiewohl der Pabst Sixtus der fünfte die Elisabeth von neuem excommunicirt, ihre Unterthanen des Eides der Treue entbunden, und einen Kreuzzug gegen sie aufgeboten hatte; so bewiesen doch die Katholiken in England viel Thätigkeit in der Vertheidigung des Landes; mehrere von ihnen rüsteten Schiffe aus, oder begaben sich als Freiwillige zur Armee, oder auf die Flotte. Genug der Sectenhaß schien itzt in England übergegangen zu sein in die Vereinigung und Festhaltung des gemeinschaftlichen Interesse Aller.

Im Lager zu Tilbury zeigte sich Elisabeth selbst zu Pferde ihren Soldaten. Sie durchritt die Glieder und forderte die Soldaten auf, ihren Pflichten gegen ihr Vaterland und gegen ihren Glauben getreu zu sein, so wie sie selbst erklärte, daß, ob sie gleich ein Frauenzimmer wäre, sie das Heer gegen den Feind selbst anführen und lieber in der Schlacht den Tod finden, als die Vernichtung und Knechtschaft ihres Volkes überleben wolle.

Nothwendig stieg die Anhänglichkeit des Volkes und des Heeres an der Königin bis zur Begeiste-

rung; denn kein Engländer wollte Tugenden an sich vermissen lassen, die man an dem weiblichen Geschlechte in der Person der Königin bewundern mußte.

Als die spanische Armada fertig war, um abzusegeln, starb der Admiral Santa Croce an einem Fieber. Eben so plötzlich verlor die Flotte durch den Tod ihren Viceadmiral, den Herzog von Paliano. Philipp ernannte darauf den Herzog von Medina Sidonia zum Admiral, einen Mann, der zwar aus einem der ältesten und berühmtesten spanischen Geschlechter stammte, aber eben so wenig Militair, als Marinier war.

Nach diesen Zögerungen segelte endlich die Armada am 29. Mai 1588. von Lissabon ab. Schon des folgenden Tages trennte ein heftiger Sturm die Schiffe, und mehrere wurden so beschädigt, daß sie reparirt werden mußten.

Als man diese Nachricht in England erhielt, glaubte Elisabeth, für diesen Sommer sicher zu sein, und gab, aus Sparsamkeit, den Befehl, daß

Essing-

Effingham einen Theil der Schiffe abtakeln und einen Theil der Seeleute entlaſſen ſollte. Allein Effingham erbat ſich, bei einem richtigern militairiſchen Blicke, die Erlaubniß, die Flotte in ihrem gegenwärtigen Zuſtande zu laſſen, und wenn es auch auf ſeine eignen Koſten geſchehen ſollte. Ja er wagte es, bei einem günſtigen Winde, von Plymouth abzuſegeln und den Feind in ſeinen eignen Häfen aufzuſuchen. Doch da der Wind ſich wendete, befürchtete er doch, daß die ſpaniſche Flotte während ſeiner Abweſenheit landen könnte, und eilte nach Plymouth zurück.

Die Armada, von jenem Schaden wiederhergeſtellt, den ihr der Sturm zugefüget hatte, ging von neuem unter Segel. Hundert und dreißig Schiffe, von denen beinahe hundert ſo groß waren, als man ſie damals noch nicht in Europa kannte, trugen 19295 Landſoldaten, 84568 Seeſoldaten, 2088 Galeerenſclaven und 2630 Kanonen. Mehrere kleinere Schiffe folgten ihr, und Lebensmittel hatte ſie auf ſechs Monate geladen.

Die Inſtruction, welche Philipp dem Admiral der Armada gegeben hatte, war, zuerſt alle engli-

sche und holländische Schiffe zu zerstreuen, die sich ihr in den Weg werfen könnten (an eigentlichen Widerstand dachte man nicht); darauf sollte er sich mit dem Herzoge von Parma vereinigen, in die Themse einlaufen, die ganze spanische Armee landen und durch sie das Königreich erobern lassen. Deshalb solle der Admiral bei seinem Einlaufen in den Kanal sich so nahe als möglich an die französische Küste halten; jede Gelegenheit vermeiden, der englischen Flotte zu begegnen, und immer nur den Hauptplan der Expedition, die Eroberung Englands, im Auge behalten, und dabei alle geringere Vortheile vorbei lassen.

Zum Unglück nahm die Armada einen Fischer hinweg, durch welchen sie erfuhr, daß der englische Admiral auf dem Meere gewesen, die Nachricht von der Beschädigung der Armada durch den Sturm erhalten habe, und nach Plymouth zurückgekehrt sei, wo er die Schiffe abgetakelt und das meiste Schiffsvolk entlassen habe, weil man nun in England für dieses Jahr nichts befürchte. — Diese Nachricht machte, daß der Herzog von Medina seinen Plan änderte, weil er die Zerstörung der englischen Flotte im Hafen von Plymouth, unter

dieſen Umſtänden, für etwas ſehr leichtes hielt. Er handelte alſo gegen ſeine Inſtruction, und half, irregeleitet durch jene falſche Nachricht, ſelbſt England retten. Die Armada kam am 19. July im Kanale an, und wollte am folgenden Tage die engliſche Flotte angreifen. Ein ſchottiſcher Seeräuber, Fleming, benachrichtigte den engliſchen Admiral von der Ankunft und Nähe der Armada. Eben verließ Effingham, mit der engliſchen Flotte, den Hafen, als er die ſpaniſche Flotte ſich entgegen kommen, in die Schlachtordnung eines halben Mondes ſtellen, und eine Ausdehnung von ſieben Meilen einnehmen ſah.

Die Schriftſteller jenes Zeitalters ſchildern beinahe mit dichteriſchen Farben die Größe des Schauſpiels, das der Anblick dieſer Flotte gewährte. Allerdings hatte bis dahin noch nichts ähnliches exiſtiret; allein eben die Größe der Schiffe gab denſelben eine Unbehülflichkeit, daß die ohnehin nicht ſehr geübten ſpaniſchen Seeleute dieſelben, wegen der Neuheit der Behandlung ſolcher Schiffe, nicht zweckmäßig regieren konnten.

Effingham überzeugte ſich bald, daß dieſe un-

geheuern Maſchinen nicht außerordentlich ſchädlich ſein würden, wollte aber doch, wegen der überlegenen Zahl der ſpaniſchen Schiffe und Seeleute, keine eigentliche Schlacht eingehen, ſondern die ſpaniſche Flotte von der Ferne beſchießen, und es dem Glücke und Zufalle überlaſſen, diejenigen Schiffe wegzunehmen, die ſich von dem Centrum trennen würden. So gelang es auch Draken, ein großes in Brand gerathenes Schiff, das viele Gelder bei ſich führte, und ein andaluſiſches Schiff, deſſen Maſt geſprungen war, nach kurzem Widerſtande wegzunehmen.

Die Engländer folgten der Armada, als dieſe den Kanal hinauffuhr, und beunruhigten ſie ununterbrochen mit glücklichem Erfolge. Die Größe der ſpaniſchen Schiffe machte, daß die ſpaniſchen Kanonen über den Köpfen der Engländer hinwegſtrichen, während daß die Unbehülflichkeit der ſpaniſchen Schiffe ſie deſto mehr dem Feuer der Engländer ausſetzte. Mit Eſſinghams Flotte vereinigten ſich itzt die Schiffe des engliſchen Adels an der Küſte; ſo daß ſie nun auf 140 Segel herangewachſen war.

Itzt hatte die Armada Calais erreicht, wo ſie

die Anker warf, um sich mit dem Herzoge von Parma zu vereinigen, und darauf mit verstärkter Macht England anzugreifen. Doch während dieser Zeit brauchte Effingham mit vieler Klugheit die Kriegslist, kurz hinter einander sechs bis acht Brander unter die feindliche Flotte zu schicken. Eiligst hieben die Spanier die Anker ab, und flüchteten sich in großer Unordnung. Diese benutzte Effingham zu einem Ueberfalle am folgenden Morgen, wo er, außer den Schiffen, die er beschädigte und vernichtete, zwölf Schiffe der Armada wegnahm.

Nach diesem Tage war es entschieden, daß der Versuch der Armada mißlungen war. Die Schiffe, welche der Herzog von Parma hatte bauen lassen, waren Fahrzeuge, die, unter dem Schutze der großen Flotte, die Landtruppen des Feldherrn übersetzen konnten nach England, aber nicht zur Schlacht bestimmt, und als dieser erfahrne Feldherr das Unglück der Armada erfuhr, weigerte er sich geradehin, sein Heer der größten Gefahr auszusetzen, indem die Engländer nicht nur die See gehalten, sondern sogar die Spanier besiegt hätten.

In mehreren minder bedeutenden Treffen zwi-

schen beiden Flotten hatten die Spanier ein einziges kleines englisches Schiff zerstöret; er sah voraus, daß er noch größere Uebel zu befürchten haben müßte, wenn er den ungleichen Kampf fortsetzen wollte. Er beschloß daher, nach Spanien zurückzukehren.

Der Wind war aber zu ungünstig, durch den Kanal zu gehen; er mußte sich also entschließen, nordwärts zu segeln, England und Schottland zu umsegeln und durch den Ocean in die spanischen Häfen zurück zu kommen. Die englische Flotte verfolgte die spanische, und wäre die erste mehr mit Lebensmitteln versehen gewesen, so würde sich die letztere haben ergeben müssen, was Medina einmal schon Willens war, wovon ihn aber sein Beichtvater zurückhielt.

Neue heftige Stürme überfielen die Armada in der Nähe der Orkneysinseln. Die entmasteten Schiffe wurden zum Theile an die westlichen schottischen Inseln getrieben, zum Theile scheiterten sie an den Küsten Irlands.

Weniger als die Hälfte der Flotte

kam in den spanischen Häfen an, und die spanischen Seeleute selbst, abgemattet und erschöpft von den überstandenen Leiden, sprachen gleich nachdrücklich von den überstandenen Stürmen, wie von der Tapferkeit der Engländer.

So scheiterte ein Unternehmen, dessen Realisirung in seinen Folgen nicht zu berechnen gewesen wäre, sie mögen nun in politischer oder in religiöser Hinsicht gewürdiget werden; ein Unternehmen, dem Europa in banger Erwartung des Ausgangs zugesehen, und das Spaniens Schätze und Kräfte erschöpft hatte. — Welcher Schmerz im Innern des Königs gewühlt habe, als sich sein Stolz von dem Gedanken der Eroberung Englands und der Vernichtung des Protestantismus auf immer trennen mußte, kann nicht gesagt werden, da er Verstecktheit genug besaß, um bei der Nachricht von diesen Ereignissen auf seine Kniee zu fallen, und der Vorsehung mit Freuden zu danken, daß das Unglück nicht noch größer gewesen wäre. Die spanische Geistlichkeit, die diesen heiligen Kreuzzug mit ihren Segnungen begleitet und die gänzliche Vernichtung der Ketzer erwartet hatte, konnte sich itzt nicht anders helfen, als daß sie den

unglücklichen Erfolg davon ableitete, daß man die ungläubigen Moriſkos noch in Spanien dulde.

Noch im Jahre 1588 (4. Sept.), bald nachdem die ſpaniſche Armada England verlaſſen hatte, ſtarb der mächtige Liebling der Königin, der Graf von Leiceſter. Er hatte bis an ſeinen Tod ihre ungetheilte Gunſt beſeſſen, ſo unwürdig ſein zweideutiges Betragen auch bisweilen geweſen war, und ſo wenig er auch als Feldherr den Erwartungen entſprochen hatte, die man ſich von ihm machte. Wie groß Eliſabeths Zutrauen und Anhänglichkeit an dieſem Manne war, zeiget noch ihr Gedanke, ihn, in dem Augenblicke der größten Gefahr, zu ihrem Statthalter in England und Irland zu ernennen. Nur Burleigh hinderte es, indem er der Königin vorſtellte, daß es nicht zweckmäßig ſei, einem Unterthan eine ſo unumſchränkte Macht anzuvertrauen. — Gern hüllet die Geſchichte, die Eliſabeths große Züge und Thaten in dankbarem Andenken aufbewahret, ihr näheres Verhältniß zu Leiceſter in einen Schleier; aber mehr als Sparſamkeit, und wahre Knickerei, war es von Seiten

der Königin, daß sie, nach Leicesters Tode, um sich für eine gewisse, ihm dargeliehene Summe bezahlt zu machen, seine Güter öffentlich verkaufen ließ. Vielleicht wollte sie auch dadurch die öffentliche Meinung von dem Gedanken ableiten, daß sie mit ihm in einem mehr als vertraulichen Einverständnisse gelebt habe.

Seit die große Expedition der Spanier gegen England mißlungen war, war nicht nur der Muth der Engländer höher gestiegen, sondern auch die Erbitterung der Engländer gegen die Spanier hatte einen neuen Zuwachs erhalten. Mehr als die Königin selbst, erklärte sich die Stimmung des Volkes gegen Spanien. Itzt veranlaßte diese Stimmung einen Versuch, Portugall den Spaniern zu entreißen.

Ein Prätendent von Portugall, Don Antonio, Prior von Crato, der von der ehemaligen portugiesischen Königsfamilie abstammte, hatte der Uebermacht Philipps weichen müssen, als Alba Portugall eroberte. Er hatte in Frankreich Hülfe gesucht, und war von da nach England gegangen.

Er wußte sehr gut, daß das portugiesische Volk den spanischen Usurpator haßte, und konnte auf die Bereitwilligkeit und Unterstützung des portugiesischen Volkes rechnen, wenn er nur von einer bedeutenden Macht dort eingeführt würde. Für diesen Antonio erklärte sich itzt die Meinung des englischen Volkes. Drake und Norris stellten sich an die Spitze des Unternehmens, wozu sich 20000 Mann Freiwillige fanden, die auch die Kosten dazu hergaben; denn Elisabeth verstand sich, aus Sparsamkeit zu nichts, als zu 60000 Pfund, und zur Stellung von sechs Kriegsschiffen.

Obgleich das Vermögen der Theilnehmer nicht hinreichend war, die nöthigen Bedürfnisse und Kriegsvorräthe anzuschaffen; so beseelte sie doch alle jener Heroismus, der es gern unternimmt, Abentheuer zu bestehen. Ohne sogleich nach Portugall zu gehen, wodurch ihr Unternehmen vielleicht am ersten hätte gelingen können, überfielen sie den Hafen Grogne, wo, wie sie glaubten, die Anstalten zu einer neuen Expedition gegen England gemacht würden, verbrannten viele Schiffe und schlugen ein gegen sie gestelltes Heer von 4000 Mann.

Unterdessen hatten sich die Spanier auf die Ankunft der Engländer in Portugall vorbereiten können. Die Portugiesen hatte man entwaffnet, und Lissabon mit Truppen besetzt. Wer den Verdacht der Spanier gegen sich hatte, ward gefangen gesetzt. — Zwar landeten die Engländer unter Norris in der Nähe von Lissabon, der diese Stadt von der Landseite her angreifen wollte; während daß Drake den Tajo hinaufsegeln und von dieser Seite die gemeinschaftliche Expedition befördern sollte. Schon waren die Vorstädte der Hauptstadt in den Händen der Engländer, die gute Mannszucht hielten, um die Portugiesen nicht gegen sich zu erbittern, als alle ihre Vorräthe und Lebensmittel erschöpft waren, Krankheiten und Seuchen einen großen Theil der Mannschaft aufrieben, und die Portugiesen keinen Aufstand zu Gunsten der Engländer wagten.

Die letztern sahen sich daher genöthigt, sich wieder auf ihre Schiffe zu begeben, nachdem ihnen zwar die Ehre der Unternehmung blieb, aber freilich nur eine kleine Anzahl der Theilnehmer wieder zurück nach England kam.

Elisabeth, die im augenblicke der Gefahr sich mit einer Weisheit und Entschlossenheit vertragen hatte, welche die ihr inwohnende Kraft des Geistes belegten, blieb in Hinsicht auf die schottischen Angelegenheiten immer bei ihrer vorigen Politik. Mit Mißtrauen beobachtete sie alle Schritte, welche Jakob that; obgleich dieser Fürst schon an sich minder gefährlich war, als Maria, da er viel Phlegma besaß, auf den englischen Thron keine Ansprüche machte, und nicht, wie seine Mutter, auf die Anhänglichkeit der Katholiken rechnen konnte.

Elisabeths Eigensinn wollte es, daß Jakob an keine Vermählung denken sollte. Schon war sie selbst bei Jahren, und doch wünschte sie nicht, daß Jakob Nachkommenschaft haben möchte. Durch ihren Einfluß auf die Minister des Königs von Schottland, und durch ihre auch an fremden Höfen wohlberechnete Staatskunst hatte sie die Vermählung Jakobs mit der ältesten Prinzessin des Königs von Dänemark verhindert, welche sich darauf mit dem Herzoge von Braunschweig verband. Itzt warb Jakob um die jüngere Prinzessin; aber auch hier wußte ihm Elisabeth lange im Stillen

Hinderniſſe in den Weg zu legen, und ſchlug ihm die Schweſter des Königs von Navarra zur Gemahlin vor, die älter war, als er.

Endlich drang Jakob doch mit ſeinen Abſichten in Kopenhagen durch. Man vereinigte ſich in Edimburg und Kopenhagen über die Vermählung, und die Prinzeſſin ging auf einem Schiffe nach Schottland ab. Ein Sturm verſchlug ſie an die Küſte von Norwegen. — Jakobs Ungeduld, ſeine Braut zu beſitzen, trieb ihn nun ſelbſt nach Dänemark, wo er die Prinzeſſin abhohlte, den Winter in Kopenhagen zubrachte und im nächſten Frühjahre mit ſeiner jungen Gemahlin nach Schottland zurückkehrte.

Itzt, nachdem Maria von Schottland als ein Opfer ihrer politiſchen Entwürfe gefallen, von dem Könige von Schottland nichts zu befürchten, und die ſpaniſche Armada vernichtet war, ſchien Eliſabeth auf dem Punkte zu ſtehen, wo ſie ſich der erworbenen Beruhigung ihres Reiches erfreuen konnte. Doch blieb ihre Behutſamkeit und Vorſicht, die bisweilen an Aengſtlichkeit grenzte, und die na-

türlich sogleich seit dem Augenblick ihrer Thronbesteigung durch so viele zusammentreffende Umstände veranlaßt worden war, immer dieselbe. Auf Holland und Frankreich wandte sie itzt ihren Blick, da sie von Schottland und Spanien weniger zu befürchten hatte.

Gegen die zusammenberufenen Parlamenter, die ihr durch Bewilligung von Subsidien ihre unbedingte Ergebenheit bezeugten, behauptete sie ihre königlichen Rechte mit einer gewissen Härte, wodurch sie die Rechte der Parlamentsglieder immer mehr einzuschränken suchte. Hauptsächlich war sie streng gegen jeden Vorschlag, den das Parlament wegen der Bestimmung der Thronfolge zu thun wagte; ja sie ließ deshalb einst mehrere Parlamentsglieder in den Tower setzen.

In Frankreich war während Heinrichs des dritten Regierung alles in Unordnung und Verwirrung. Dieser schwache König war nicht nur nicht im Stande, die Factionen im Zaume zu erhalten; er war selbst ein Spiel derselben, und zwar nicht ausschließend der Parthei, welcher er folgen wollte, sondern derjenigen, die ihn gleichsam unaufhaltsam

in ihr Intereſſe zog. Er war ſo tief gefallen, daß er nicht einmal mehr die Meinung wählen durfte, welche er vertheidigen wollte, und bei ſeinem Schwanken zwiſchen beiden Partheien, hatte er das Zutrauen beider verloren.

Zwei Männer waren es, die den König verdunkelten, und dieſe Männer waren die Häupter ihrer Partheien. Der König von Navarra, Heinrich, mit trefflichen Eigenſchaften ausgeſtattet, ſtand an der Spitze der Hugenotten; der muthige und mächtige Herzog von Guiſe an der Spitze der Katholiken.

Beſorgt für ſeinen eignen Einfluß, hatte Heinrich es am rathſamſten gefunden, ſich zu der ſtärkern Parthei der Ligue zu ſchlagen und die Hugenotten zu bekämpfen. Allein der König von Navarra, von Eliſabeth mit Geld und durch ihre Unterhandlungen mit den Proteſtanten in Teutſchland unterſtützt, erkämpfte im Jahre 1587 einen völligen Sieg über die Armee des Königes, deſſen Vortheile nur dadurch vermindert wurden, daß die Ligue faſt zu gleicher Zeit die Teutſchen, die Alliirten des Königs von Navarra, beſiegte.

Doch dieſer Sieg erregte die heftigſte Eiferſucht Heinrichs des dritten gegen den Herzog von Guiſe, da er dieſen von der Stadt Paris bewundert, ſich aber verachtet ſah. Erbittert gegen Guiſe und ſeine Anhänger verbarg er ſeinen Haß hinter Auszeichnungen und Ehrenſtellen, die er denſelben anbot, bis er endlich, beſorgt für ſeine eigene Sicherheit, den gefährlichen Entſchluß faßte, und den Herzog von Guiſe nebſt deſſen Bruder, den Kardinal, in ihrem Pallaſte ermorden ließ.

Durch dieſe Ermordung erregte aber Heinrich die Indignation ſeines Volkes; denn der Anhang des Herzogs war groß und mächtig geweſen. Die Geiſtlichkeit betrachtete dieſe That als eine Erklärung wider die Sache der Katholiken, deren Angelegenheiten das Haus Guiſe mit Beharrlichkeit und Entſchloſſenheit geleitet hatte. Verlaſſen von ſeinen katholiſchen Unterthanen, mußte Heinrich in Verbindung mit den Hugenotten und mit dem Könige von Navarra treten. Er ſtand an der Spitze von 40000 Mann, womit er Paris erobern und den Stolz der Ligue demüthigen wollte.

Da schlug seine letzte Stunde, herbeigeführt von dem Fanatismus eines Dominicaners. Jakob Clement, überzeugt, daß es Wohlthat wäre, die Kirche durch die Ermordung eines ketzerischen Tyrannen zu retten, näherte sich dem Könige und stieß ihm ein Messer in die Brust (am 1. Aug. 1589). Der Mörder selbst fiel augenblicklich durch die Streiche der erbitterten Begleiter des Königs.

Dieser gewaltsame Tod verschaffte dem König von Navarra die französische Krone. Als Heinrich der vierte ergriff er die Zügel der Regierung eines zerrütteten Staates; seine scheinbare Hinneigung zur katholischen Religion, und in der Folge sein öffentlicher Uebertritt zu derselben, konnte seine Ansprüche auf den Thron in den Augen der Katholiken unterstützen, mit denen er aber vorher noch einen harten Kampf durchzuführen hatte. In demselben ward er von Elisabeth thätig unterstützt, und die englischen Hülfstruppen machten in Frankreich den alten Ruhm ihrer Waffen geltend. Der junge Graf von Essex, ein Mann von seltenen Eigenschaften, stand an ihrer Spitze. Es

war derselbe, der nach Leicesters Tode bei Elisabeth in die Rechte dieses mächtigen Günstlings eingetreten war.

Während dieser Zeit belebte Elisabeths Unterstützung und der angefachte Unternehmungsgeist die Engländer zu Seeausrüstungen, wodurch Spaniens Macht auf dem Meere beschränkt und sein Handel in Westindien beunruhiget werden sollte. Hawkins, Lancaster, Raleigh und Drake standen mehrmals an der Spitze derselben. Nicht alle diese Unternehmungen wurden durch eine gleich ansehnliche Beute belohnt; aber seit dieser Zeit begann doch der entschiedene Handelsgeist der Engländer; von dieser Zeit an datirt sich ihr allmählig steigendes Uebergewicht auf dem Meere; von dieser Zeit an lernten sie sich in der Kunst verstehen, die Angelegenheiten Europas durch die Schätze Indiens zu leiten.

Philipp, der, seit dem verunglückten Projecte der Armada, itzt nicht mehr öffentlich gegen Elisabeth handelte, suchte durch geheime Intriguen in

Schottland ihrer Ruhe gefährlich zu werden. Es ward eine Verschwörung der Katholiken entdeckt, bei welcher Elisabeth gegen die Engländer, die daran Antheil genommen hatten, mit größter Sterngе verfuhr; aber den König Jakob unterstützte sie in dieser Angelegenheit nicht so, wie er es gewünscht und erwartet hatte. Vielmehr war sie im Geheimen mit den Unternehmungen des Grafen von Bothwel, der Jakob Unruhen verursachte, bekannt.

Einer der wichtigsten Gegner Elisabeths, der muthige Herzog von Parma, war gestorben, und an seine Stelle trat der Spanier Fuentes. Dieser hatte einen Juden, Lopez, durch Bestechung zur Ermordung der Elisabeth veranlaßt; aber sein Plan ward entdeckt, er nannte die, welche ihn dazu veranlaßt hatten, und Elisabeth führte an Philipps Hofe Klage gegen seine Stellvertreter in den Niederlanden. Es erfolgte keine Genugthuung.

Obgleich Elisabeth mit der Religionsveränderung des Königs von Frankreich nicht zufrieden

ſchien und ihm deshalb in einem Briefe Vorwürfe machte; ſo unterſtützte ſie denſelben, der ein erklärter Feind Spaniens war und allmählig ſeine Gegner in Frankreich ſelbſt beruhigte und zur Ordnung brachte, mit allem Nachdrucke. —

In den Niederlanden dauerte zwar ihre alte Verbindung fort; aber ihre Sparſamkeit wollte, daß ihre Unterſtützung derſelben nicht mehr ſo bedeutend, wie ehemals war. Nur die Verſprechungen der Niederländer, ihre Schuld bald zu bezahlen, und die dringenden Bitten derſelben, ihnen, auf ihre Koſten, engliſche Hülfstruppen zu überlaſſen, vermochten die Königin zur Abſendung von 4000 Mann. — Zweitauſend Engländer ſtanden noch bei der Armee des Königs von Frankreich gegen die Spanier.

Die Nachricht, daß Philipp von neuem eine Expedition zu einer Landung in England ausrüſte, veranlaßte den Gedanken, die europäiſchen Beſitzungen Spaniens anzugreifen. In Plymouth ward eine Flotte von 17 Kriegsſchiffen und über-

haupt von 170 Fahrzeugen ausgerüstet, wozu noch 20 holländiſche Schiffe ſtießen. Dieſe Flotte war mit 6300 Landſoldaten, mit 1000 Freiwilligen und mit 6700 Seeleuten bemannt. Der Graf von Eſſex commandirte die Landmacht; der Lord Effingham die Flotte. Beiden war ein Kriegsrath von erfahrnen Offizieren zugeordnet.

Am 1. Juny 1596 ſegelte die Flotte von Plymouth ab. Ihr Ziel war Kadix. Einige ſchnellſegelnde Schiffe nahmen vor ihr her alle feindliche Schiffe hinweg, welche die Nachricht von ihrer Ankunft hätten nach Cadix bringen können. Ruhig und ſorglos lagen die Spanier im Hafen, der voller reicher Kaufmannsſchiffe war.

Nach dem Willen des Kriegsraths, welchen der unternehmende und thatendurſtige Eſſex leitete, und nicht zur Zufriedenheit des Admirals, griff man die ſpaniſche Flotte im Hafen an. Der Admiral theilte dem Grafen Eſſex den geheimen Befehl der Königin mit, ihn im Treffen nicht, aus ängſtlicher Sorge für ſein Leben, an der Spitze ſtehen zu laſſen. Kaum aber hatte die Schlacht begonnen, als der ſtürmiſche Eſſex ſein dem Admiral gegebenes

Versprechen vergaß, und sich ins stärkste Feuer drängte.

Nachdem sich die Spanier in der Bucht zurückgezogen hatten, landete Esser, griff mit seinen Truppen Kadix an, und eroberte es mit dem Schwerte in der Hand. Die Engländer machten eine ansehnliche Beute, und Esser behandelte die Gefangenen und die Einwohner überhaupt mit Leutseligkeit und Menschlichkeit. — Der spanische Admiral, der Herzog von Medina, sah kein anderes Mittel vor sich, um nicht die Flotte mit ihren Reichthümern in die Hände der Engländer gerathen zu lassen, als sie selbst anzubrennen. Der Verlust derselben ward auf 20 Millionen Ducaten berechnet. Von größerem Gewichte aber war die Ehre der Engländer, die den spanischen Stolz, der vor acht Jahren noch den Untergang des ganzen englischen Reiches als eine leichte Sache ansah, durch die Einnahme von Kadix und durch diese abgenöthigte Zerstörung der Flotte so sehr gedemüthigt hatten.

Der größte Theil der Engländer begnügte sich mit diesem siegreichen Erfolge und wollte nach Eng-

land zurückkehren; allein Esser sah diesen Vorgang blos als den ersten Punct der zu beginnenden Unternehmungen an. Er erbot sich, Kadix mit 400 Mann und den nöthigen Lebensmitteln, drei Monate hindurch zu vertheidigen, bis neue Verstärkung von England angekommen sein würde. Durch den Wunsch, die gemachte Beute in Sicherheit zu bringen, ward er überstimmt. Eben so wenig Willigkeit bezeigte man, als er die spanischen Schiffe, die aus Amerika zurückkamen, bei den Azoren aufsuchen, und einige spanische feste Plätze angreifen wollte.

Er blieb, als die meisten Engländer abgesegelten, auf spanischem Boden und hatte nur wenige Schiffe bei sich behalten. Er beschwerte sich bei der Elisabeth über seine Landsleute, und obgleich die Königin gewünscht hatte, daß man noch die indische Flotte erwartet und weggenommen hätte, so war sie doch erkenntlich für die Thaten, welche der Admiral und die englischen Offiziere ausgeführt hatten. Den erstern erhob sie zum Grafen von Nottingham, um ihn für die Einnahme von Kadix und wegen der Zerstörung der spanischen Flotte zu belohnen. Esser, der diese wichtigen Er-

eigniſſe auf ſeine Rechnung brachte, war ſo aufgebracht gegen den Admiral, daß er ſich erbot, ſein Verdienſt bei dieſer Unternehmung in einem Duell mit dem Grafen ſelbſt, oder mit einem ſeiner Söhne auszumachen.

Im Jahre 1597 ward Eliſabeth benachrichtiget, daß die Spanier, obgleich ihre Seemacht ehemals und bei Kadix ſehr zerſtöret worden war, dennoch eine Landung in Irland projectirten. Sie ließ daher 120 Fahrzeuge auslaufen, von denen ein Theil von den engliſchen Großen bemannt war. Ueber 6000 Mann Truppen führete dieſe Flotte am Borde. Als Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht trat Graf Eſſex auf; unter welchem mehrere tapfere Offiziere dienten.

Dieſe Flotte ging zu Plymouth unter Segel; da ſie aber von einem heftigen Sturme überfallen wurde, ſah ſich Eſſex genöthiget, jene Expedition blos auf die Wegnahme der indiſchen Flotte einzuſchränken.

Die indiſche Flotte der Spanier nahm in dieſer Epoche jedesmal eine und dieſelbe Rückreiſe in die Heimath. Sie hielt ſtreng eine und dieſelbe Jahreszeit, und bei den Mängeln der Schiffahrt, auch einen und denſelben Zeitpunkt. Gewiſſe Inſeln, zu denen die Azoren gehörten, waren die beſtändigen Stapelplätze dieſer Flotte für die Einnahme von Lebensmitteln und Waſſer. Dahin gehörten hauptſächlich die Azoren.

Dorthin ſegelte Eſſex, und dorthin hatte er Raleigh beſchieden. Der letztere kam zuerſt daſelbſt an, und wagte den erſten Angriff. Da derſelbe glückte, zeigte Eſſex eine Eiferſucht gegen Raleigh, die nur durch die Vermittelung des Lords Howard beſänftiget wurde.

Elisabeth erhob zwar ihren Günſtling, Eſſex, zum Grafenmarſchall von England, ein Poſten, der ſeit Shrewsbury Tode nicht wieder beſetzt worden war; allein ſie zeigte auch durch ihre Achtung gegen die, welche Eſſex nicht begünſtigte, daß ſie ſich nicht von ihrem Lieblinge in den Angelegenheiten des Reiches blindlings leiten ließ.

In dieſem Zeitraume negocirte Heinrich der vierte den Separatfrieden zu Vervins mit Spanien. Eliſabeth und die Niederländer hatten ihn zu verhindern geſucht; aber die Politik des Königs von Frankreich ſiegte über dieſe Negociationen.

Eliſabeth blieb ihrer Theilnahme an den Angelegenheiten der Niederländer getreu. Nur waren der Günſtling, Eſſex, und der Miniſter Burleigh, anderer Meinung über die Führung des Krieges gegen Spanien. Die Jugendkraft und der unternehmende Geiſt des Grafen Eſſex verlangte einen weiten Spielraum für ſeine Thätigkeit; der ruhige und ſparſame Miniſter wünſchte Ruhe für das Reich. Hätte Eſſex mit ſeinen glänzenden Talenten jene Vorſicht und Selbſtbeherrſchung verbunden, die in der Nähe regierender Fürſten nöthig iſt; hätte er in gewiſſen entſcheidenden Augenblicken die nützliche Demuth eines Günſtlings gezeiget; ſo würde er bei der alternden Königin noch einen höhern Einfluß behauptet haben. So aber verſtand er die Kunſt wenig, ſich zur rechten Zeit mäßigen zu können.

Als er mit ihr über die Besetzung der Statthalterschaft in Irland in Streit gerieth, vergaß er sich so weit, daß er der Königin in der Hitze des Streites den Rücken zukehrte. Elisabeth fand sich dadurch so heftig beleidiget, daß sie ihm eine Ohrfeige gab. Ihre Weiblichkeit war in diesem Augenblicke angeregt, und Essex nichts weniger, als aufgelegt, seine Uebereilung gut zu machen. Uebermannt von Schmerz und Ehrgefühl über eine solche Behandlung schlug er auf seinen Degen und schwor: daß er selbst von Heinrich dem achten eine solche Behandlung nicht ruhig ertragen haben würde.

Er verließ den Hof, und überließ die Königin der Bearbeitung seiner Feinde. Der Kanzler Egerton, der ihm nicht abgeneigt war, schrieb an den Grafen, und rieth ihm, seinen Fehler gegen die Königin einzugestehen, um sich nicht der Heftigkeit seiner Feinde und deren Kabalen auszusetzen. Essex aber antwortete demselben mit Heftigkeit: daß es weder mit seinen Begriffen von Religiosität noch von Ehre vereiniget werden könne, eine solche Beschimpfung ruhig zu ertragen.

Der Brief, den Eſſex an den Kanzler ſchrieb, circulirte bei ſeinen Freunden. — Dennoch ſchien (im Jahre 1598.) Eliſabeths ehemalige Anhänglichkeit an Eſſex die Oberhand zu gewinnen. Er erſchien wieder bei Hofe, und war mehr begünſtiget, als ehemals, beſonders da ſein alter Gegner, Lord Burleigh, während der Zeit geſtorben war. Burleigh hatte in der That viel bei Eliſabeth gegolten. Zu der Zeit, wo es gefährlich geweſen war, Achtung gegen ſie zu zeigen, zur Zeit von Mariens, ihrer Schweſter, Regierung in England, hatte er ſie beſuchet; treue Anhänglichkeit durch vierzig Dienſtjahre hatten ihn der Königin theuer gemacht und ſeinem Rathe Gewicht gegeben. Dieſer Rath war zwar nicht auf glänzende geiſtige Anlagen und Eigenſchaften gegründet; allein Ruhe und Sicherheit im Urtheile, Fleiß, Treue und Gewiſſenhaftigkeit im Berufe, warme Anhänglichkeit an der Perſon der Königin hatten ihr dieſen Miniſter unentbehrlich gemacht.

Bald nach Burleighs Tode, deſſen letzte miniſterielle Handlung ein Vertrag mit den Niederlän-

dern in Betreff der Bezahlung der der Königin schuldigen Summe war, starb auch Elisabeths erklärtester Feind (1598.), der mächtige Philipp der zweite von Spanien. Kurz vor seinem Tode hatte er seine Rechte an die Niederlande seinem Schwiegersohne, dem Erzherzoge Albert von Oesterreich übergeben. Er selbst starb unbeweint, wie Tyrannen sterben; bald vergessen, denn er hatte sein Zeitalter überlebt, das, während seiner langen Regierung, einen großen Schritt vorwärts in der Reife seiner edelsten Kräfte gethan hatte; gehaßt von den Niederländern, deren Rechte und Freiheiten er kränkte und die ihre Freiheiten unter mühvollen Kämpfen auch gegen seine Nachfolger behaupteten; und nachdem er seine meisten einseitigen Projecte vereitelt, seine Staatskasse erschöpft, und seine Finanzen, die von den Schätzen beider Indien unterhalten wurden, der furchtbarsten Zerrüttung preis gegeben sah.

Während daß die übrigen Theile von Europa, wo Elisabeth bisher an Kriegen und politischen Verhandlungen Antheil genommen hatte, beruhiget

waren, entzündete sich in Irland das Feuer des Aufruhrs.

Zwar hatte England schon seit vierhundert Jahren die Rechte der Oberherrschaft über diese Insel ausgeübt; aber der rohe Geist der Eingebohrnen und der geringe Ertrag dieser Acquisition hatte immer die Könige von England veranlaßt, einen geringen Werth auf dieses Reich zu legen. Die Behauptung von Irland kostete der Elisabeth zwei Drittheile mehr, als die Revenüen dieser Insel einbrachten *). Die Bewohner derselben waren in allem, was die Kultur jenes Zeitalters in andern Reichen Europens hervorgebracht hatte, sehr weit zurück; ja man suchte in Irland ein Verdienst darin, sich in Sitten, Sprachen, Kleidung und Gesetzen, so weit als möglich, von den in England recipirten Formen zu entfernen.

Dazu kam, daß die Engländer in der Ordnung die Irländer mit einer Wildheit und Härte behan-

*) Die Einkünfte von Irland waren 6000 Pfund; die Ausgaben verlangten einen Zuschuß von 20000 Pfund.

delten, welche den Nationalcharakter dieſes Volks noch mehr erbitterte. Die Statthalter, welche man dahin abſandte, waren gewöhnlich raub- und herrſchſüchtig. Die größere Aufklärung und Civiliſation, deren ſich das übrige Europa ſeit der Verbreitung der Reformation erfreute, war noch nicht bis nach Irland gedrungen, und alles zeigte daſelbſt den Anſtrich der Roheit und Barbarei der vorigen Jahrhunderte.

Unter ſolchen Verhältniſſen konnte es kühnen Irländern nicht ſchwer werden, ſich an die Spitze einer Empörung gegen England zu ſtellen, wozu alles geneigt war, weil alles den Druck der Engländer haßte. Zudem machte es die Sparſamkeit der Regierung nöthig, auf die Beſiegung eines ſo rohen Volkes nicht ſo viele Koſten zu wenden, das ſich von den Engländern in Hinſicht auf Kultur, Civiliſation und ganze Verfaſſung zu ſeinem Nachtheile ſo bedeutend unterſchied.

Unter dieſen Umſtänden war die Stelle eines Statthalters in Irland kein einladender Poſten. Eilf Jahre hatte ihn Sir Heinrich Sidney bekleidet, der ſo manchen Empörungsverſu-

chen irländischer Großen, die besonders von Spanien aus unterstützt wurden, zuvorgekommen war. Mehrere andere, minder kluge und thätige Statthalter waren ihm gefolget.

Itzt war die Empörungssucht der Irländer so weit gediehen, besonders leitete ein Graf von Tyrone die Gemüther seiner Landsleute so nachdrücklich, daß Elisabeth und ihre Minister es nicht für rathsam fanden, fernerhin alle Aufstände dieser Art durch Begnadigungen zu besänftigen, sondern einen unternehmenden Mann nach Irland zu senden, welcher im Stande wäre, dieses Königreich für die Zukunft zu beruhigen.

Essex erklärte geradezu, daß zu diesem Posten ein Mann gehöre, der neben dem Adel seiner Familie einen bedeutenden kriegerischen Ruhm für sich habe. Seine Freunde und Feinde wünschten gemeinschaftlich, nur aus sehr verschiedenen Gründen, daß er diese Stelle erhalten möchte, und trugen dazu bei der Königin bei. Sie willigte ein, und Essex ward zum Statthalter von Irland ernannt.

Er ging dahin ab, nachdem man ihn mit bedeutenden Vollmachten verſehen hatte. Er erhielt das Recht, den Krieg anzufangen und zu endigen, die Aufrührer zu begnadigen, und die wichtigſten Aemter des Königreiches zu beſetzen. Eine Armee von 20000 Mann Fußvolk und 2000 Mann Kavallerie begleitete ihn. Man hätte glauben ſollen, daß es nur einen einzigen Feldzug koſten würde, mit einer ſolchen Armee, Irland zu unterwerfen. So ſehr die Königin auf Eſſex rechnete; ſo ſehr das Volk ihm mit Liebe zugethan war; ſo ſicher ſahen doch ſeine Feinde ſeine Fehltritte voraus, da ſie ſeinen heftigen Charakter kannten. Zu dieſen Feinden gehörten vorzüglich der Admiral Graf Nottingham, Raleigh und Sir Robert Cecil, Sohn des verſtorbenen Miniſters. Sie ergoſſen ſich in ſein Lob, um die Erwartung von ihm deſto höher zu ſpannen, damit er, wenn er denſelben nicht entſpräche, in der Meinung der Königin und des Volkes deſto tiefer fallen möchte. Ueberall hatten ſie ihre Kundſchafter, die ſeine Handlungen und Aeußerungen beobachteten, und da er bei ſeiner Lebhaftigkeit, die keine Verſtellung zuließ, leicht etwas fallen ließ, was ihm nachtheilig werden konnte, ſo ergriff man dieſe Veranlaſ-

ſungen, jedem Worte von ihm eine boshafte Erklärung zu geben.

Mit großen Erwartungen und unter den allgemeinen Freudensbezeugungen des Volkes, das durch Eſſex Thaten und Popularität ſehr für ihn gewonnen war, verließ der Graf im März 1599 die Hauptſtadt. Eine große Anzahl Freiwilliger aus dem engliſchen Reiche diente unter ſeinen Fahnen.

Bei ſeinem Hange, eigenmächtig zu handeln und dem zu folgen, was er als ſeine beſſere Ueberzeugung anerkannt hatte, ernannte er, nach ſeiner Ankunft in Irland, den Grafen von Southampton zum Kommandanten der Kavallerie. Da Southampton durch eine heimlich geſchloſſene Ehe ſich Eliſabeths Unguade zugezogen hatte; ſo gab ſie dem Grafen Eſſex, bei ſeiner Abreiſe, den ausdrücklichen Befehl, dem Grafen Southampton keine Kommandoſtelle anzuvertrauen, Eſſex aber kannte die großen militairiſchen Talente ſeines Freundes, und avancirte denſelben gegen den Willen der Königin.

Kaum erfuhr dies Elisabeth, als sie dem Essex sein Betragen verweisen und ihm befehlen ließ, den Southampton das Kommando abzunehmen. Essex versuchte zwar durch Vorstellungen gegen diesen Befehl die Königin auf andre Gesinnungen zu bringen; aber die Königin wiederhohlte ihn in noch härtern Ausdrücken, und Essex mußte nachgeben.

Die Expedition nach Irland war der Grund von Essex Untergang. Wenn seine Feinde durch seine Abwesenheit ein freies Spiel für Verläumdungen aller Art bei der Königin erhielten; wenn Elisabeth selbst, mit ihrem höhern Alter mißtrauisch, auf Essex große Liebe bei dem Volke etwas eifersüchtig, und als bejahrte Geliebte gegen den halb so jungen Liebhaber, wie andere Personen in ähnlichen Fällen, eben so stolz auf ihre Macht, als schwach in ihren Neigungen war; wenn zu diesen individuellen Verhältnissen noch Essex Unglück in der Expedition, und sein fehlerhafter Plan, die Irländer zu bekämpfen, kam; so kann man sich recht gut denken, wie dies alles in der Zeiten Reife dazu beitragen mußte, den stürmischen und jeden Knoten gewöhnlich mit Gewalt zerhauenden Essex zuletzt aufs Schaffot zu bringen.

Nach Esser eigenen Aeußerungen vor seiner Abreise, und nach der ihm deshalb, auf seine Veranlassung, ausgefertigten Instruction, sollte er sogleich sich mit ganzer Macht auf den Hauptrebellen Tyrone werfen, und denselben in Ulster aufsuchen. In Irland redete man ihm aber diesen Operationsplan aus, weil die Jahreszeit denselben noch nicht begünstige und die Moräste, der gewöhnliche Zufluchtsort der Irländer, für itzt unzugänglich wären. Esser setzte kein Mißtrauen in diesen Rath der vornehmen Irländer, die dabei keine andere Absicht hatten, als ihre in der Gegend der Empörung liegenden Besitzungen zu schonen.

Esser griff also zuerst die Empörer in Munster an und besiegte sie; aber sogleich war auch alles wieder in Aufstand. Die Armee des Esser verminderte sich durch Krankheiten, welche das ungewöhnliche Klima und die beständigen Märsche erzeugten. Zugleich war eine allgemeine Unzufriedenheit und Muthlosigkeit in das englische Heer gekommen. Esser entsetzte viele Officiere und entließ viele Soldaten; aber diese nöthige Strenge erregte nur noch größere Unzufriedenheit.

In England war Elisabeth sehr aufgebracht darüber, daß der Erfolg der Dinge in Irland ihren Erwartungen so wenig entsprach. Da aber Esser, um den Hauptfeind anzugreifen, eine Verstärkung von 2000 Mann verlangt hatte; so ging dieselbe im Sommer 1599 nach Irland ab.

Esser beschloß sogleich, Tyronen anzugreifen; doch hatte die große Meinung von seiner Tapferkeit und die allgemeine Stimme den Widerwillen der Armee gegen einen Angriff nur noch vermehret. Der Graf willigte deshalb in eine Unterredung mit Tyronen, welche dieser verlangt hatte. Tyrone schmeichelte dem Stolze des Grafen und bewirkte bei ihm einen Waffenstillstand bis zum künftigen ersten Mai, der aber nach einer vorhergegangenen Aufkündigung von 14 Tagen von beiden Theilen aufgehoben werden könnte. Man gründete auch darauf in der Folge, doch gewiß mit Unrecht, den Verdacht eines Einverständnisses des Grafen mit dem Rebellen.

Wenn die Feinde des Grafen durch alle diese Vorgänge hinreichenden Stoff bekamen, ihn bei der

Königin in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen; ſo äußerte auch, aller Beſchwerden des Grafen über ſeine Feinde ohngeachtet, Eliſabeth ihre Unzufriedenheit ſtark genug in ihren Briefen an denſelben. Doch befahl ſie ihm, in Irland zu bleiben.

Wie ſehr man die Königin gegen ihn aufgebracht habe, erkannte Eſſex bald darauf in der Beförderung ſeines Hauptfeindes, des Roberts Cecil, zur Würde eines Oberaufſehers der Vormundſchaften, um welche er ſich ſelbſt beworben hatte. Er befürchtete itzt nicht ohne Grund, während ſeiner Abweſenheit, in der Gnade der Königin noch tiefer zu ſinken, und wagte es daher, ohne Eliſabeths Erlaubniß, nach London zu reiſen, ſo ohngefähr, wie Leiceſter, ſein Vorgänger in Eliſabeths beſonderer Huld, ehemals in einem ähnlichen Falle die Niederlande verlaſſen hatte und nach London zurückgekehrt war.

Durch ſeine Anweſenheit hoffte Eſſex die Machinationen ſeiner Gegner zu vernichten, und durch ſeine Schmeicheleien die Anhänglichkeit der Königin an ihm im ehemaligen Grade zu gewinnen. — Noch in Reiſekleidern ſtürzte er ins Zimmer der

Königin, die eben aufgestanden war; er umfaßte ihre Kniee, küßte ihre Hand, und sprach lang im Geheimen mit ihr. In diesem Augenblicke der Ueberraschung war Elisabeth so gnädig gegen ihn gewesen, daß er im Weggehen viel Heiterkeit zeigte.

Noch eben an demselben Tage ward Elisabeths Stimmung verändert. Er besuchte sie des Nachmittags wieder, wo sie in einem kalten Tone mit ihm sprach. Alle Beschuldigungen seiner Feinde schwebten ihrer Seele von neuem vor; sie ließ ihn bewachen, zweimal verhören, untersagte ihm allen Briefwechsel, und niemand, selbst seine Gemahlin durfte ihn nicht besuchen.

Diese Veränderung der Gesinnungen der Königin machte einen tiefen Eindruck auf Essex. An die Stelle seines stürmischen Betragens trat düstere Schwermuth; er war über die Abneigung der Elisabeth bekümmert, ohne in seinen Aeußerungen die Achtung gegen seine Königin zu vergessen. Er sehnte sich itzt, ins Privatleben zurückkehren zu dürfen, und fern vom Hofe und von den Geschäften auf dem Lande zu leben.

Der tiefe Schmerz über alle dieſe Vorgänge erſchütterte ſeine Geſundheit ſo ſehr, daß er in eine gefährliche Krankheit fiel. Während derſelben kehrte in das Herz der Königin die ehemalige Liebe zu dem Grafen zurück. Sie verſicherte, daß jene Behandlung deſſelben blos aus der guten Abſicht gefloſſen ſei, ihn von ſeinen Verirrungen zu heilen. Acht Aerzte erhielten von ihr den Auftrag, ſeine Krankheit zu leiten. Durch einen derſelben ſchickte ſie ihm eine Suppe, und trug dem Arzte auf, dem Grafen zu ſagen, daß ſie ſelbſt ihn beſucht haben würde, wenn dies anders der Wohlſtand ihr verſtattete.

Die Gegner des Grafen befürchteten in dieſem Augenblicke Alles von der Erneuerung des frühern Verhältniſſes zwiſchen der Königin und dem Grafen. Der hauptſächlichſte Feind des Eſſex, Raleigh, fiel aus Verdruß und Aerger darüber ebenfalls in eine Krankheit, wo die Königin eine ähnliche günſtige Nachricht, wie ſehr ſie ſeine Wiedergeneſung wünſche, ihm hinterbringen ließ.

Bei beiden Rivalen um die königliche Gunſt bewirkte dieſe Nachricht ihre baldige Geneſung. Aber

bald ſuchte man die Eliſabeth zu überreden, daß die Krankheit des Grafen nur Verſtellung geweſen wäre, um ihre Gunſt von neuem zu erſchleichen. Sie beſchloß deshalb, ihn mit ihrer ehemaligen Strenge zu behandeln.

Durch einen Brief glaubte der Graf die Königin für ſich zu intereſſiren, womit er ein (nach jener Sitte übliches) Neujahrsgeſchenk verband. Das letztere nahm ſie nicht an; den Brief las ſie.

Nach einiger Zeit erlaubte ſie ihm, in ſeinem Pallaſte zu wohnen, wo er aber unter Aufſicht blieb und keine Geſellſchaften unterhalten durfte. Schon für dieſen Beweis ihrer Gnade dankte Eſſex der Königin in einem Briefe, in welchem er die ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft äußerte. — Seine Gemahlin, die gebildete und treffliche Tochter des ehemaligen Miniſters Walſingham, ſuchte ihn durch Literatur und wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen in dieſem Zeitpunkte zu zerſtreuen und aufzuheitern.

Neue Ereigniſſe wirkten aber itzt bei der Königin zu Eſſex Nachtheile. Dahin gehörte beſonders die Fortdauer des Aufſtandes der Irländer, dem man den religiöſen Anſtrich des lebhaften Intereſſe für die katholiſche Religion lieh. Dem Unterſtatthalter Monutjoy gelang es endlich, die Rebellen zu zerſtreuen und zu demüthigen. Die Parallele zwiſchen ihm und Eſſex war in den Augen der Königin dem letztern nicht vortheilhaft, da ſie an denen, die ihre vorzügliche Gunſt beſaßen, den Charakter des Heldenmuthes und den Ruf glücklich ausgeführter Kriegsthaten nicht gern vermißte.

Eben ſo nachtheilig ward dem Eſſex die große Zuneigung des Volkes, das geradezu über Ungerechtigkeit in dem Betragen dieſes großen und verdienten Generals Klage führte, und unter welchem man heimlich gegen des Grafen Feinde, Cecil und Raleigh, Schmähſchriften verbreitete. Sie beſchloß deshalb, den Grafen verhören zu laſſen, wo denn ſein Betragen in Irland, ſein Ungehorſam in Beſetzung der Kommandoſtelle der Kavallerie, und ſeine unerlaubte Rückkehr nach England, die Hauptpunkte der Anklage waren. Selbſt ein

Freund des Grafen, der gelehrte Franz Baco, trat hier gegen den Eſſex auf.

Eſſex, durch bisherige Leiden niedergedrückt, erklärte zu ſeiner Vertheidigung, daß er nie in einem Streite mit ſeiner Königin begriffen ſein könne. In ſeiner gegenwärtigen Zurückgezogenheit von der Welt werde ihm das Bekenntniß ſeiner ehemaligen jugendlichen Fehler und Verirrungen nicht ſchwer, da ihn der Schmerz darüber tiefer darnieder beuge, als das Gefühl ſeiner körperlichen Leiden. Nur vereinige er mit dieſem öffenen Geſtändniſſe die Verſicherung, daß ſein Herz ſeiner Pflicht gegen die Königin beſtändig treu geblieben, und er von dem innigen Beſtreben durchdrungen ſei, der Königin mit ſeinen Kräften gewiſſenhaft zu dienen. Nach dieſem Bekenntniſſe unterwerfe er ſich mit Ergebung jedem Ausſpruche, der über ihn geſchehen werde.

Die Miniſter der Königin, ſelbſt ſein Feind Cecil, ſchienen durch dieſe Erklärung beruhiget, und ſprachen das, nach ihrer Meinung, gelinde Urtheil: daß er unfähig ſei, die Stelle eines Geheimenrathes der Königin und eines Kommandeurs

der Truppen zu verwalten; und daß er in seiner Wohnung als Gefangener so lange bleiben solle, als es der Königin belieben würde. — Nur der Graf Cumberland fand dieses Urtheil zu streng, da, nach seiner Erklärung, kein Oberfeldherr über das Glück des Krieges gebieten könne.

Obgleich Baco im öffentlichen Gerichte, auf Befehl der Königin, gegen seinen Freund und Wohlthäter Esser aufgetreten war; so war doch seine Relation über dieses Verhör bei der Königin zu Esser Vortheile eingeleitet. Er sprach mit einer Wärme, welche der Elisabeth nicht entging, und worauf sie mit Lächeln äußerte: Sie sähe sehr gut bei ihm, daß alte Liebe nicht roste. — O, erwiederte Baco mit Lebhaftigkeit, möchte doch dies Ew. Majestät Fall sein!

Esser durfte darauf zwar nicht wieder bei Hofe erscheinen; allein man ließ seine Freunde wieder zu ihm, und er behielt auch die Stelle eines Oberstallmeisters. — Er schrieb nun an die Königin, worin er ihre Gnade verehrte, aber auch versicherte, daß seine gänzliche Beruhigung nur dann hergestellt werden könnte, wenn sie ihn wieder jener Gegen-

wart nicht unwürdig fände, welche die Quelle aller seiner Glückseligkeit und seiner Freuden gewesen wäre.

Bei der Mischung von Zärtlichkeit und Stolz in Elisabeths Gesinnungen, hatte Esser wohl durch das Uebergewicht, das er in bessern Zeiten, bei Behauptung seiner Meinungen, über die Königin behauptet hatte, sich wohl am meisten selbst geschadet. Das Andenken daran kränkte den Stolz der Königin, und ihre Weiblichkeit fand sich von dem Manne beleidiget, der bisweilen es gewagt hatte, in den Augenblicken ihrer Schwäche die Monarchin in ihr zu vergessen. Deshalb fand sie darin Befriedigung, seinen Stolz zu demüthigen, und dadurch sich selbst ein Opfer zu bringen, das ihre Empfindlichkeit verlangte.

Esser aber glaubte nun genug gelitten und gebüßt zu haben. Sein muthiger, so lange Zeit zurückgehaltener, Sinn regte sich in ihm von neuem. Gestützt auf die Ueberzeugung, daß er im Besitz der Liebe des Volkes sei, wollte er der Königin nun wieder eine Gunst abzwingen, die man seiner Demuth und Unterwerfung so lange versagt hatte.

Er ſuchte deshalb ſelbſt durch die Geiſtlichkeit ſeinen Anhang unter dem Volke zu verſtärken, und warf, unvorſichtiger Weiſe, über die alternden Reize der Königin gegen ſeine Freunde Aeußerungen hin, die ſeine Feinde beißend genug der Königin zu hinterbringen wußten. Eliſabeth konnte bei großen Eigenſchaften und manchen Schwächen viel vergeben; aber einen Spott über ihre Reize ertrug ſie auch mit acht und ſechzig Jahren noch nicht. Immer war es ihre Schwachheit geweſen, ſich von ihren Hofleuten und fremden Geſandten Artigkeiten über ihre Schönheit ſagen zu laſſen, und dieſe Albernheit hatte in der That mit den Jahren beinahe mehr zu- als abgenommen. Je mehr ſie verblühte; deſto mehr täuſchten ſie jene Höflichkeiten, und deſto leichter ward es ihr, ſich durch dieſelben ſelbſt zu überreden, daß ſie die unveränderlichen Geſetze der Natur aufzuhalten vermöge.

Eben ſo empfindlich, als die Aeußerungen des Grafen über die verwelkenden Reize der Königin, über ihr Alter und ihre Häßlichkeit, war der Eliſabeth eine geheime Verbindung des Eſſex mit dem Könige von Schottland, ihrem präſumtiven Erben und Nachfolger. Eſſex, der von mütterlicher Seite

ſelbſt von der königlichen Familie abſtammte, war von ſeinen Anhängern bisweilen ſelbſt unter der Reihe der Kronprätendenten genannt worden. Dieſen Verdacht wollte nun der Graf hauptſächlich dem Könige von Schottland benehmen, und erbot ſich deshalb, für denſelben eine günſtige Erklärung für ſeine Nachfolge auszumitteln. Jakob ging in den ihm gemachten Vorſchlag willig ein; aber der zwiſchen ihm und Jakob geführte geheime Briefwechſel war doch für die Zukunft eine Urſache des Verderbens des Grafen.

Nach allen dieſen vorbereitenden Anſtalten hatte Eſſex die Abſicht, den königlichen Pallaſt anzugreifen, und die Königin zu nöthigen, ſeine Feinde zu entfernen, ein Parlament zuſammen zu rufen, und eine neue Organiſation der Regierung zu begründen.

Eſſex war genau von ſeinen Gegnern beobachtet worden und dieſe hatten der Eliſabeth die Bewegungen angezeigt, die ſie in der Nähe des Pallaſtes des Grafen bemerkt hatten. Mit Eſſex waren, außer dem Grafen von Southampton, mehr als 300 Edelleute vereiniget.

Die Königin ſandte mehrere Große des Reiches, worunter auch der Großſiegelbewahrer Egerton war, nach Eſſex-Houſe, welche die Vaſallen des Eſſex bei ihrer Eidespflicht erinnern ſollten, die Waffen niederzulegen. Dadurch ward Eſſex veranlaſſet, ſein Unternehmen, wobei er auf die Unterſtützung des Volkes rechnete, auszuführen. Er behielt die Abgeſandten der Königin als Gefangene in ſeinem Pallaſte und zog mit 200 Begleitern durch die Stadt. Graf Bedford und Lord Kromwel vereinigten ſich mit ihm. Das Volk, auf welches er gerechnet hatte, war nicht durch ſeinen Aufruf zu veranlaſſen, ihm zu folgen. Er zog ſich alſo nach ſeinem Pallaſte zurück, wo einer ſeiner Freunde unterdeſſen die königlichen Abgeordneten frei gelaſſen hatte. Man ſchloß ihn in ſeiner Wohnung ein, und er, der anfangs entſchloſſen geweſen war, ſich bis aufs äußerſte zu vertheidigen, capitulirte auf die Gnade der Königin.

Eliſabeth befahl das Verhör der vornehmſten Verſchwornen, worunter ſich der Graf Southampton befand. Eſſex beharrte bei der Verſicherung ſeiner Unſchuld, und beſchuldigte den Cecil eines geheimen Einverſtändniſſes mit dem ſpaniſchen

Statt-

Statthalter in den Niederlanden. Selbſt Baco trat gegen Eſſex ab. Eſſex erklärte ſich ſo, wie einer, der den Tod erwartet, aber verſicherte zugleich, daß man ihn mißverſtehen würde, wenn man glaubte, daß er die Gnade der Königin von ſich wieſe.

Durch religiöſe Gründe, die itzt beſonders auf ſein Gemüth wirkten, ward Eſſex veranlaßt, den Miniſtern den ganzen Umfang ſeiner Entwürfe und ſeinen geheimen Briefwechſel mit dem Könige von Schottland vorzulegen. Mit weniger Diſkretion, als man ſonſt an ihm zu finden gewohnt war, zog er ſeine Freunde mit in ſein verderbliches Spiel.

Eliſabeth ſchwankte zwiſchen Stolz und Mitleid, zwiſchen Härte und Gnade. Schon hatte ſie den Befehl zu ſeiner Hinrichtung unterzeichnet, als ſie ihn zurücknahm, und abwechſelnd ſeinen Tod und ſeine Begnadigung beſchloß. Seine Feinde ſuchten ſie in ihrem Entſchluſſe zu beſtärken, beſonders da ſie wahrnahmen, daß die frühere Zuneigung

zu dem Grafen sich von neuem in ihr regte. — Die Kabale seiner Feinde siegte, und sie bestätigte den Befehl zu seiner Hinrichtung.

Am 25. Februar 1600 strömte das Blut des Grafen im Tower. Die Klugheit der Königin und der Wunsch des Grafen, der mit Reue und religiösen Gesinnungen starb, vereinigten sich in einer geheimen Hinrichtung, die nicht vor den Augen des Volkes geschah. Sein Hauptgegner, Raleigh, sah dieser Hinrichtung durch ein Fenster im Tower zu, und vermehrte dadurch den allgemeinen Haß, der ihn ohnedies drückte.

So sank mit 34 Jahren ein Mann voll Kraft und unternehmenden Geist, der, bei mehr Mäßigung, durch seine treflichen Eigenschaften länger, als es ihm das Schicksal verstattete, eine bedeutende Rolle hätte spielen können. Heftige Leidenschaften hießen ihn bisweilen die Grenzen der Convenienzen überschreiten. Die Gnade der Königin, mit welcher er frühzeitig überhäuft worden war, hatte

ihn so emporgehoben, daß er die Eifersucht der Großen erregte, und daß er bei seiner Sicherheit die Gefahren nicht sah, die ihm drohten. Zu stolz auf die Zuneigung der Königin vergaß er zu oft, daß Elisabeth ein Weib war, welche die Kränkungen ihrer Weiblichkeit und ihrer Schwächen mit der Majestät ahnden konnte. Er sank als ein frühreifes Opfer des unersättlichen Durstes nach Größe; als ein Opfer, das der beleidigte Stolz der Empfindung bringt.

Mehrere seiner Theilnehmer folgten ihm in Tode. Southampton blieb, so lange als Elisabeth lebte, im Gefängnisse.

Der König von Schottland bewies bei dieser Angelegenheit mehr Politik, als man sonst bei ihm gewohnt war. Er schickte zwei vornehme Schotten nach London, die der Elisabeth Glück wünschen sollten, daß sie der gegenwärtigen Verschwörung

glücklich entgangen wäre. Im Geheimen waren ſie zu erforſchen beauftraget, ob Eliſabeth ihn von der Thronfolge auszuſchließen gedenke, und wie die Miniſter, auf den Fall des Todes der Königin, geſinnt wären. Jakobs Abgeordnete fanden die Miniſter dem Könige ergebener, als ſie vermuthet hatten, und leiteten mit Cecil, der nach Eſſex Tode das ganze Zutrauen der Königin beſaß, einen geheimen Briefwechſel ein, wodurch ſich dieſer Miniſter zugleich für die Zukunft die Gunſt des Thronfolgers ſichern wollte.

Heinrich der vierte von Frankreich, dem Intereſſe des Königs von Schottland abgeneigt, machte den Verſuch, den Miniſter Cecil für ſich zu gewinnen, ſtand aber von dieſem Plane ab als er den Miniſter dem ſchottiſchen Intereſſe zu ſehr ergeben fand.

Da Heinrich im Sommer dieſes Jahres nach

Calais, und Eliſabeth nach Dower reiſete; ſo hatte ſie Anfangs den Plan, den König von Frankreich perſönlich kennen zu lernen. Sie gab denſelben auf, und veranſtaltete die Abſendung eines franzöſiſchen Geſandten an ſie. Der Marquis von Rhoni, der vertraute Günſtling des Königs, traf die Königin auf demſelben Gedanken, den auch ſein Monarch unterhalten hatte, ein Gleichgewicht der europäiſchen Staatskräfte auf Koſten des doppelten Hauſes Habsburg hervorzubringen. Noch konnte aber, franzöſiſcher Seits, nichts bedeutendes zur Realiſirung dieſes Planes geſchehen, da die innern Angelegenheiten Frankreichs nicht völlig beſeitiget waren; man ſchob alſo den Plan zum Angriffe des Hauſes Habsburg noch auf einige Zeit hinaus.

Der Krieg gegen die Aufrührer in Irland dauerte noch zwei Jahre. Eliſabeth ſah ſich genöthigt, um denſelben fortführen zu können, Münzen von

geringerm Werthe ausprägen und nach Irland führen zu lassen. Der Statthalter der Königin in Irland, Monutjoy, war gegen mehrere der einzelnen Aufrührer glücklich; nur der vornehmste, Tyrone, behauptete sich bis ins Jahr 1602. Hauptsächlich ward die Lage des englischen Statthalters bedenklich, als mehrere spanische Truppen, die unter dem Oberbefehle des Don Juan d' Aquila standen, an verschiedenen Gegenden Irlands gelandet wurden. Die Irländer, treu ergeben der katholischen Religion, erhielten in den Spanjern Freunde und Beschützer ihres Glaubens; so wie d' Aquila auch den Titel eines Feldherrn in dem heiligen Kriege zur Erhaltung des Glaubens in Irland annahm.

Die Spanier bedienten sich, um die Irländer in der Empörung zu erhalten, der alten Künste. Man versicherte ihnen, daß die Päbste sie durch mehrere Bullen von der Regierung ausgeschlossen, ihr Volk des Eides der Treue entlassen hätten, und daß sie (die Spanier) gekommen wä-

ren, die Irländer von der Macht des Teufels zu erlösen.

Durch aufgefangne Briefe ward der Statthalter von dem Angriffsplane der vereinigten Spanier und Irländer benachrichtiget. Tyrone näherte sich dem englischen Heere, fand aber dasselbe so in Bereitschaft, daß er zum Abzuge blasen ließ. Nun verfolgten ihn die Engländer, und tödeten auf der Flucht über 1200 Mann. — Tyrone muste sich nach Ulster begeben. — Nach dieser glücklichen Expedition sah sich der spanische Feldherr genöthiget, mit Monutjoy zu capituliren, worauf er Irland verließ.

Monutjoy griff nun die Aufrührer mit vielen kleinen Heereshaufen an und trieb sie in die Enge. Viele Anführer ergaben sich und im Jahre 1603 suchte Tyrone, durch seinen Bruder, ebenfalls Pardon. Der Statthalter sagte, daß er darin der Königin nicht vorgreifen könne, welcher sich der Aufrührer ohne Bedingung unterwerfen müsse. Tyro-

ne kam zu dem Statthalter, und ward von demſelben mit nach England gebracht, wo die Miniſter der Königin ſeine Begnadigung durchſetzten.

Als Repreſſalien gegen die Spanier, wegen ihres Antheils an dem Aufruhre in Irland, ließ ſie von neuem unter dem Admiral Levifon die ſpaniſchen Küſten beunruhigen. Da ſein Geſchwader nicht ſtark genug war, die ſpaniſchen aus Amerika zurückkehrenden Schiffe anzugreifen; ſo ſegelte er nach dem Hafen Coimbra in Portugall, wo er ein reichbeladnes Schiff erbeutete, das man auf eine Million Ducaten berechnete, obgleich beinahe 20000 Mann Spanier von der Landſeite den Hafen vertheidigten.

Im Jahre 1603 näherte ſich die Stunde, die Eliſabeth von dem Schauplatze ihrer irdiſchen Thä-

tigkeit abrief. Eine unheilbare Schwermuth ergriff ihr ganzes Wesen allmählig; eine Schwermuth, welche aus einer Entdeckung hervorging, die ihr Verhältniß gegen den von ihr so innig geliebten Grafen Essex betraf.

Als Essex ehemals von seinen Siegen vor Kadix zurückkehrte, genoß er des unbegrenzten Zutrauens und der herzlichsten Anhänglichkeit der Königin. Da ergriff er diese günstigen Augenblicke, seiner erhabnen Freundin seine künftige Lage zu schildern, wo er gewiß, da ihn sein Dienst oft von der Person der Königin werde abwesend sein lassen, von seinen Feinden bei ihr so werde verläumdet werden, daß er den Verlust ihrer Zuneigung befürchten müsse.

Elisabeth fühlte sich durch Essex Erklärung gerührt und schenkte ihm, als ein Unterpfand ihrer Liebe, einen Ring. Dabei erklärte sie ihm, daß, wenn er auch bei ihr noch so sehr verläumdet werden und in Ungnade fallen sollte, sie doch, sobald er

ihr dieſen Ring ſenden würde, mit der Erinnerung an ihre ehemalige Liebe, ihn gütig anhören wolle.

Der Graf bewahrte dieſen Ring der Königin als ſein heiligſtes Kleinod. Als er aber verhört und zum Tode vorurtheilt worden war, beſchloß er, von ſeinem Ringe Gebrauch zu machen. Er übergab ihn der Gräfin Nottingham, damit ihn dieſe der Königin einhändigen möchte. Der Graf Nottingham war aber bekanntlich der erklärteſte Feind Eſſex, und vermochte über ſeine Gemahlin ſo viel, daß ſie jenen Auftrag nicht ausrichtete. — Eliſabeth, die ſich an ihren Ring erinnerte, erwartete, daß der verurtheilte Eſſex in dieſem kritiſchen Zeitpunkt Gebrauch von demſelben machen und ihre ehemalige Zuneigung für ihn vermittelſt deſſelben in Anſpruch nehmen würde, und brachte deshalb die Verſäumung dieſer Gelegenheit, ihre Gnade wieder zu erhalten, auf die Rechnung ſeines unbegrenzten Ehrgeizes und Trotzes. Die beleidigte Eiferſucht der Königin willigte daher aus Rache in die Hinrichtung des Lieblings.

Itzt, nachdem der Graf schon einige Jahre tod war, fühlte die Gräfin Nottingham die Herannäherung ihres Todes. Gewissensbisse drückten sie, und ehe sie die Erde verließ, sah sie sich gedrungen, der Königin das schreckliche Geheimniß zu entdecken.

Elisabeth bebte erstaunt zurück. Der Gedanke an die vorigen Zeiten, das Bild ihres hingerichteten Essex, der bis zum Tode sie geliebt hatte, gab ihr einen Grimm, der selbst der Sterbenden nicht verschonte. Furchtbar ergriff sie die Hand der sterbenden Gräfin, schüttelte sie und schrie: Gott vergebe dir, ich kann es nicht.

Die Königin fühlte seit dieser Zeit eine düstere und unheilbare Schwermuth. Sie nahm keinen Trost an; sie aß und trank nicht; sie erklärte das Leben für eine Last, und warf sich auf den Boden. Der tief in ihrem Innern wüthende Gram schaffte sich bisweilen in einzelnen Worten Luft; ihr Schmerz verhallte in Seufzen.

Zehn Tage und Nächte brachte sie so, unter der Aufsicht ihrer Kammerfrauen, auf Teppichen zu, auf welche man Küssen gelegt hatte. Ihre Aerzte konnten sie nicht dahin bringen, Medizin zu nehmen, oder sich ins Bette zu legen. Ihr Körper erlag endlich dem Schmerze ihrer Seele.

Kurz vor ihrem Ende versammelten sich ihre Minister, und sandten den Großsiegelbewahrer, den Großadmiral und den Staatssecretair zu ihr, damit sie ihren Nachfolger bestimmte. Mit gebrochener Stimme antwortete sie ihnen: daß sie, da sie ein königliches Scepter geführt habe, keinen andern, als einen königlichen Nachfolger verlange. Dies konnte niemand anders sein, als ihr nächster Verwandter, Jakob von Schottland.

Der Erzbischoff von Canterbury erinnerte sie darauf, ihre Gedanken zu Gott zu erheben. Sie antwortete ihm, daß sie es thue, und daß sich ihr Herz nicht von demselben entferne. —

Bald darauf ward sie sprachlos und sank in einen ohnmachtähnlichen Schlummer, aus welchem sie hienieden nicht erwachte. — Sie starb am 24. März 1603, im siebenzigsten Jahre ihres Lebens, und im fünf und vierzigsten ihrer Regierung. — —

Ruhe sanft, Elisabeth, von deinem thatenreichen Leben. Zweihundert Jahre sind, seit du deine irdische Rolle endigtest, dahingeflossen, und die Nachwelt kann dich mit Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit würdigen. Du warest ein Weib; aber männliche Eigenschaften bezeichneten den Gang deiner glorreichen Regierung. Den Grund zu Englands Größe legte dein unternehmender, umschließender Geist. Dankbar stehet der Genius Großbritaniens an deinem Denkmal in der Geschichte; und in der Reihe der großen Regenten unsers Erdtheils wirst du nimmer fehlen. Eine Generation wird deinen Namen der andern mit Hochachtung und Bewunderung übergeben, und selbst die Flecken und Schwächen deiner Regierung werden milder erschei-

nen, da die Mehrheit groſser Thaten ſie ſiegreich überſtrahlet!

Der Roman ihres Lebens würde von ihren Fehlern ſchweigen müſſen, um das zu einem Ganzen vereinigte Bild ihres Lebens nicht zu verdunkeln; die hiſtoriſche Darſtellung ihres Lebens aber darf, neben ſo vielem Groſsen in ihren Thaten, es nicht verſchweigen, daſs ſie Schwächen der Weiblichkeit und Regentenfehler hatte. Zu den Schwächen der Weiblichkeit gehörten ihre hohe Meinung von ihrer Schönheit, die ſie ſelbſt im Alter nicht verlieſs; ihre Gefallſucht; ihre Eiferſucht auf Schönheit und Liebenswürdigkeit; ihr ſtarker Zorn, wenn er einmal aufgeregt war. Als Regentin fiel ſie vielleicht nicht ſelten aus Sparſamkeit in Geiz; die Grenzlinie der religiöſen Duldung konnte ſie niemals treffen, da ihr Geiſt einmal Parthei gegen den Katholicismus genommen hatte; ihre Herrſchſucht verkannte oft die Rechte eines freien Volks und die Erhabenheit des Parlaments; ihre Privatleiden-

schaft mischte sich bisweilen in ihre Urtheile als Königin, und ihre Verstellungskunst war nicht selten, mit Aufopferung andrer Menschen, hauptsächlich auf den günstigen Schein vor der Welt berechnet.

Sie hatte am Ende ihrer Regierung die Beruhigung, ihren gefährlichsten Feind, Spanien, gedemüthiget zu haben. Sie sah den Flor des Handels und die Industrie ihres Reiches immer höher steigen. Sie besaß, bis zur Hinrichtung des Essex, die ungetheilte Liebe ihres Volkes; nur seit dieser Zeit ertönte nicht mehr, wenn sie sich öffentlich zeigte, jener allgemeine Jubelton, den sie sonst niemals vermißte. Sie hatte, durch ihre weise Regierung, England in dem Gewichte der europäischen Staatskräfte höher gestellt; sie hatte den Partheigeist im Innern durch abwechselnde Strenge und Mäßigung größtentheils beruhiget. Sie besaß Kenntnisse, die bei ihrem Geschlechte zu selten getroffen werden, als daß man es nicht verzeihlich finden sollte, daß sie bisweilen damit glänzte. Sie zeigte, im Augenblicke der Gefahr, einen Heldenmuth, der

weder Verlegenheit noch Erkünstelung war. Sie war mehr einer treuen Freundschaft gegen ihre bewährten Minister, als einer Liebe ohne Eifersucht gegen ihre Günstlinge fähig. Sie strebte nach Bewunderung; aber sie besaß auch Kraft genug, um Thaten zu verrichten, die der Bewunderung würdig waren. Es geschah viel durch die großen Männer, die unter ihrer Regierung glänzten; aber ohne den Einfluß ihrer Regierung auf Männer wie Effingham, Drake, Esser, Cecil, Vater und Sohn, Baco und mehrere andere, würden diese immer nicht geworden sein, was sie waren und leisteten. — Ein Zug von Eigenmächtigkeit ging durch ihre ganze Regierung, und das königliche Ansehen stieg auf Kosten des Parlaments, das gewöhnlich um so geneigter sich bezeigte, der Königin zu willfahren, je weiter sie in ihren Forderungen ging. Ja ein Grund der Sparsamkeit der Königin lag mit darin, daß sie, um nicht von dem Parlamente zu abhängig zu werden, nicht gern Subsidien von demselben verlangte.

Daß

Daß sie bisweilen sehr willkührlich handelte, erhellt aus folgendem Vorgange. Als Esser bereits bei ihr in Ungnade war, dedicirte ihm ein gewisser Haward ein Buch, das eine Regierungsgeschichte Heinrichs des vierten enthielt. Sie äußerte, unzufrieden über jene Zueignung, gegen Báco, daß sie Verrath in dem Buche gefunden habe, und fragte ihn, ob er nicht Stellen darin finden könne, die sich so verstehen und erklären ließen. Baco antwortete aber mit vieler Gegenwart des Geistes, daß er keinen Verrath, wohl aber einen offenbaren Diebstahl darin finde, weil er sehr viele Stellen aus dem Tacitus entwendet, sie ins Englische übersetzt und in den Zusammenhang seiner Rede gewebet habe. — Die Königin schwieg, und die Sache blieb liegen.

Da in Elisabeths Zeitalter die königlichen Einkünfte noch unbedeutend waren und sich nicht über 500000 Pfund beliefen; so waren Darlehne, die man von dem Volke forderte, oder Bitten um freiwillige Geschenke, besonders aber die Neujahrsge-

ſchenke der Großen an die Königin nichts ungewöhnliches. Mehrere willkührliche Mittel, ſich Geld zu verſchaffen, z. B. ein Embargo auf Kaufmannsſchiffe und dergl., waren damals nicht ſelten. — Hauptſächlich war es dem Handel und der Induſtrie höchſt nachtheilig, daß ſie ſo viele Monopole verlieh, womit ihre Hofleute großen Wucher trieben, und von denen ſie einige in ihren letzten Lebensjahren einſchränkte und zurücknahm, weil das Parlament zwar mit Beſcheidenheit, aber doch ernſthaft und nachdrücklich darauf drang. Unter Eliſabeths Regierung (1600) erhielt auch die oſtindiſche Geſellſchaft ihren erſten Freiheitsbrief. Die Geſellſchaft ſchoß ein Kapital von 72000 Pfund zuſammen, und Lancaſter führte die erſte Expedition mit glücklichem Erfolge. — Nach Rußland war ſchon, durch die Entdeckung des Weges nach Archangel, unter Eliſabeths Schweſter, Mariens Regierung eine Handelsverbindung der Engländer geweſen, und der Czaar Iwan Waſilejewitſch hatte denſelben einen ausſchließenden Freiheitsbrief gegeben. Aber nach ſeinem

Tode schränkte sein Sohn und Nachfolger, Theodor, diese Vorrechte der Engländer nach dem sehr richtig aufgestellten Principe ein: daß nach dem Völkerrechte der Handel sein müsse, und nicht in ein Monopol für Wenige verwandelt werden dürfe.

Seit dem Jahre 1583 handelten die Engländer auch in die Türkei, und die Pforte bekam seit dieser Zeit einen vortheilhaften Begriff von dem englischen Volke, das sie bis dahin in einer drückenden Abhängigkeit von Frankreich gedacht hatte. — Die Hanseestädte litten, und mußten nothwendig leiden, als der englische Handel sich immer mehr vergrößerte, und man in England nicht mehr in den Zeiten des Krieges nöthig hatte, fremde Schiffe zu miethen. So sehr sich aber auch unter Elisabeth die englische Marine hob; so war es doch nur der Anfang von dem, was erst in den folgenden Jahrhunderten bewerkstelliget wurde, bis endlich der brittische Stolz unter Pitts Administration am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den kühnen Ge-

danken der Oberherrschaft auf dem Meere laut äußern konnte, so sehr diese Oberherrschaft auch von den Kontinentalmächten Europa's bestritten wurde, und die richtigen Begriffe des Völkerrechts geradezu erschütterte.

Der höhere Flor des Handels hatte in England auch einen höhern Luxus herbeigeführt, der sich in Gastmählern, in einer großen Anzahl von Bedienten, und in der Beförderung der Wissenschaften und Künste oft sehr verschiedenartig zeigte. Elisabeth selbst, um ihre körperlichen Reize noch mehr hervorstechen zu lassen, versuchte alle Arten von Moden, und hinterließ 3000 Kleider bei ihrem Tode in ihrer Garderobe. Ein Beweis, daß ihr Hang zu gefallen selbst ihre Sparsamkeit zu besiegen wußte.

Die Wissenschaften, deren bessere Epoche in Europa seit einiger Zeit begonnen hatte, blühten in England unter Elisabeths Regierung, und nach ihrem Beispiele beschäftigten sich selbst viele vorneh-

me Frauenzimmer mit denselben, hauptsächlich mit dem Studium alter und neuer Sprachen. Das Anführen von Stellen aus den Klassikern des Alterthums war damals in Schriften und selbst im geselligen Umgang nicht selten. — Elisabeth selbst schrieb und übersetzte einige Bücher z. B. den Boethius und sprach einstmals mit dem polnischen Gesandten in lateinischer Sprache.

Auf jeden Fall übertraf Elisabeth, sowohl in Hinsicht auf natürliche Talente und erworbene Kenntnisse, als auch in Hinsicht auf die Fähigkeit zu regieren, ihren Nachfolger, den König von Schottland, der nun England, Schottland und Irland zu einem gemeinschaftlichen Staatslande vereinigte. Es ist wohlthuend, in der Geschichte Großbrittaniens bei ihrer weisen Regierung zu verweilen, da die Stürme unter den folgenden Regenten und die Zerrüttung des Reiches im Innern immer den Blick des Menschenfreundes mit wehmüthigen Erinnerungen auf einen frühern Zeitraum hinführen, wo es in jeder Hinsicht in England bes-

ſer war, als unter Jakob dem erſten und ſeinem unglücklichen Sohne, bis endlich unter dem Hauſe Hannover die Zeiten der engliſchen Größe kamen, die Eliſabeths conſequentes Staatsſyſtem begründet hatte. —